



Die halbe Revolution

- » Rainer Eppelmann: Gottes doppelte Spur
- » Lebensgeschichten: Kindheit in der DDR

Ulrich W. Sahm
Abenteuerliche Berichte
seriöser Medien



Judy Bailey
„Mein Herz schlägt
für Gerechtigkeit“



Kasper Skårhøj
Dänischer
Internet-Pionier

Für alle Vorwärtsdenker



Das Christliche Medienmagazin pro informiert. Lesen Sie in jeder Ausgabe Interviews, Reportagen und Hintergrundberichte zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik.

Bestellen Sie pro und bleiben Sie auf dem Laufenden. pro erscheint sechsmal jährlich kostenlos.

Bestellen Sie pro auch für Ihre Gemeinde zum Auslegen oder Verteilen. Nutzen Sie pro, um bei Veranstaltungen Besucher und Mitglieder zu informieren.

☐ Ja, ich bestelle regelmäßig _____ Exemplar(e) des **Christlichen Medienmagazins pro**.
Ich erhalte pro sechsmal jährlich frei Haus. (In pro ist der Israelreport integriert.)

☐ Bitte senden Sie mir einmalig _____ Exemplare des **Christlichen Medienmagazins pro**.

Name

Gemeinde

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail

➔ **Bestellen Sie pro jetzt!**

- » Telefon (06441) 915 151
- » Telefax (06441) 915 157
- » info@pro-medienmagazin.de
- » www.pro-medienmagazin.de
- » oder senden Sie den Coupon an:
Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar



Liebe Leser!

Seit der Entführung und Ermordung der beiden deutschen Bibelschülerinnen durch Islamisten im Jemen im Juni dieses Jahres befassen sich zahllose Medien mit dem Thema Mission. Sie haben die Berichterstattung sicherlich verfolgt, nicht zuletzt die Reportage in der **ZDF-Sendung „Frontal 21“**. Uns haben die Berichte immer wieder beschäftigt und wir haben in vielen Gesprächen und Schreiben an die Redaktionen und Intendanten darauf hingewiesen, dass die Art und Weise falsch ist, wie gerade in den vergangenen Monaten über Christen und deren Einsatz etwa in armen islamischen Ländern berichtet wird.

Es geht vielen Journalisten immer wieder mehr um Panikmache statt sachlicher Berichterstattung. Wir sind als Christen auch dafür verantwortlich, die Fakten zu vermitteln, damit ausgewogener Journalismus möglich ist. Das haben wir als Christlicher Medienverbund KEP auch im Kontext der „Frontal 21“-Debatte getan. Ermutigend ist dabei, wie groß die Solidarität von Christen unterschiedlicher Konfessionen und Gemeindezugehörigkeit ist. In einer Stellungnahme erklärte der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland etwa unmissverständlich, dass doch gerade das ZDF den Anspruch habe, Qualitätsfernsehen zu sein, der Beitrag in

„Frontal 21“ vom 4. August habe diesem Anspruch in keiner Weise genügt. Und in dieser Ausgabe unseres Christlichen Medienmagazins pro erläutern wir für Sie noch einmal wesentliche Hintergründe und Entwicklungen zum Thema (Seite 21).

Qualität – dafür steht in diesen Tagen ein anderer Sender, der bereits vor 50 Jahren seinen Betrieb aufgenommen hat und dieses Jubiläum jetzt gebührend feiert: **ERF Medien**. Ich bin immer wieder beeindruckt, mit welcher Professionalität die Kolleginnen und Kollegen täglich die zahlreichen Meldungen, Reportagen und Interviews über Zeitgeschehen und christliche Botschaft produzieren. Auch aus diesem Grund arbeiten wir mit dem ERF eng zusammen – etwa bei der Sendung „ERF aktuell“, die mittwochs um 18:45 Uhr auf „ERF eins“ ausgestrahlt wird.

Wie Sie wissen, bieten wir Ihnen neben der Printausgabe auch unser **pdf-Magazin proKOMPAKT**, dass jeweils donnerstags erscheint und per E-Mail verschickt wird. Sehr erfreulich ist nicht nur die gestiegene Zahl der pro-Bezieher, sondern auch die Zahl der Empfänger von proKOMPAKT: Mittlerweile haben fast 9.500 Leser proKOMPAKT bestellt. Sollten Sie unser kostenloses pdf-Magazin also noch nicht kennen, lade ich Sie hiermit zu einem Test ein! Schicken Sie uns eine E-Mail mit dem Stichwort „proKOMPAKT bestellen“ an: info@pro-medienmagazin.de

Herzlichst,

Ihr Wolfgang Baake

Sie sind noch kein Abonnent des Christlichen Medienmagazins pro?

Bestellen Sie die pro kostenlos und unverbindlich: Telefon (06441) 915 151 oder www.pro-medienmagazin.de

Sie möchten jede Woche aktuell informiert werden?

Bestellen Sie kostenlos unser pdf-Magazin proKOMPAKT. Sie erhalten proKOMPAKT jeden Freitag per E-Mail.

Inhalt

Titelthema

Die halbe Revolution	4
Gottes doppelte Spur: Rainer Eppelmann im pro-Interview	7
Was Kindheit in der DDR bedeutete	8
Licht ins Dunkel lassen: Kirche und Christen in Mitteldeutschland	13
Claudia Rühlemann im pro-Interview: „Die DDR wird verklärt“	15
Lesenswerte Bücher zum aktuellen Thema „20 Jahre Mauerfall“	16

Porträt

Erfindungsreicher Christ: Der Däne Kasper Skårhøj und „Typo3“	18
---	----

Fernsehen

Klagen über das ZDF	21
---------------------	----

Kommentar

Der Gnadauer Präses Michael Diener über „Hoffnungsträger“	24
---	----

Zeitgeschehen

Ein Porträt über Richard Baier: Anfänge an Enden	26
--	----

Pädagogik

Christliche Privatschulen in Deutschland	30
--	----

Wirtschaft

Ralf Lengen: Erfolgreich kommunizieren mit Salomo	32
---	----

Musik

Mehr als heile Welt: Judy Bailey im pro-Interview	34
---	----

Bücher

Sabine Ball: Ein Nachruf auf die „Mutter Teresa von Dresden“	37
--	----

Medien

Christliches für die Kleinsten:	
Radio Bremen und der Saarländische Rundfunk	38

Journalismus

Wo geht's denn in die Medien?	40
-------------------------------	----

Rezensionen

Musik, Bücher und mehr	42
Zum „Jahr der Stille 2010“	43

Gesellschaft

„Das Buch“: Der Theologe Roland Werner im pro-Interview	44
---	----

Impressum

	46
--	----

Im Israelreport:

80 Jahre Hebron-Massaker

Die halbe Revolution

20 Jahre nach dem Mauerfall:
Über Gegenwart und Zukunft
in Deutschland



Foto: wikipedia

■ Egmond Prill

Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Das erklärte Johann Wolfgang von Goethe im Blick auf die Kanonade von Valmy mit dem Sieg der französischen Revolutionsarmee über die preußisch-österreichischen Truppen 1792. Damit bewies der deutsche Dichter ein Gespür für den Anbruch einer neuen Zeit in Europa. Am Ende waren es Napoleons Armeen, die Europas Landkarte und Gesellschaften bleibend veränderten. Es war eine Neuordnung des Kontinents mit Tränen und Blut, mit Kanonen und Krieg. Wer älter als zwanzig Jahre ist, kann Goethe zitieren und denselben Satz verwenden. Wobei im Rückblick auf 1989 ergänzt werden muss: Europas Ordnung änderte sich ohne Blutvergießen und Tote. Vor allem Deutschland erlebte im Herbst 1989 eine friedliche Revolution. Höhepunkt war sicher der Mauerfall am 9. November in Berlin. Doch entscheidend waren die Wochen zuvor, in Berlin, Dresden und Leipzig, in der Provinz zwischen Ostsee und Erzgebirge.

Ich war am 4. Oktober 1989 in Berlin, in unserer Wohnung in Berlin-Friedrichshain, die wir auch nach dem Umzug ins Erzgebirge behalten hatten. Spät am Abend wurde ich aufmerksam, denn ungewöhnlich starker Straßenlärm drang durch das Fenster. Als ich nach unten ging, sah ich den militärischen Aufmarsch der SED-Staatmacht in Vorbereitung auf den 7. Oktober, den 40. Jahrestag der DDR-Gründung. Wir wohnten in einer Seitenstraße parallel zur Paradenstrecke, der ursprünglichen Stalin-Allee. Gepanzerte Truppenfahrzeuge, nicht für die Parade bestimmt, gingen am 5. Oktober in Bereitstellungsräume, fuhren in Seitenstraßen und besetzten Plätze

nahe am Stadtzentrum. Mit Tränen in den Augen, mit Tränen der Angst und der Wut, stand ich am Straßenrand. Andere verfolgten den Aufmarsch vom Fenster aus. Ähnlich soll es in Leipzig und anderen Städten gewesen sein. Die Staatsmacht war vorbereitet für den Fall der Fälle, für jenen Fall, den es am 17. Juni 1953 schon gegeben hatte. Den Aufstand des Volkes. Seit 1953 hatte die DDR-Führung vor allem ein Ziel, einen zweiten Aufstand des eigenen Volkes zu verhindern. Es entstand das perfekte Spitzelsystem der Welt in Form eines „Ministeriums für Staatssicherheit“ mit hunderttausenden großer und kleiner Spitzel. Bespitzelt wurden wir bis hinein in unsere Briefe, unsere Häuser, unsere Gehirne. Es wurde die mörderischste Grenze der Welt installiert - mit Mauer und Minen, mit Stacheldraht und Selbstschussanlagen.

Volksaufstand: Der Weg in die Freiheit

1989 waren allein für das Grenzregime der DDR 1,2 Milliarden Mark im Staatshaushalt vorgesehen. Polizei und Bereitschaftspolizei, Armee und die sogenannten Kampfgruppen der Arbeiterklasse waren nur auf den einen Tag getrimmt: Da nochmals das Volk aufsteht.

Dann stand das Volk noch einmal auf - und es fiel kein Schuss. Es fiel kein Schuss, von keiner Seite. Alle „bewaffneten Organe der DDR“ waren scheinbar entwapfnet. Zwar hatten die befehlsgemäß den Finger am Abzug, aber der lebendige Gott hatte längst die Hand am Sicherungshebel jeder Waffe. Kein

Schuss ging los und so wurde die DDR plötzlich eine Anekdote der Geschichte. Wie ein Kartenhaus brach zusammen, was Jahrzehnte lang gegen das Volk aufgebaut worden war.

Am 7. Oktober wurde in Berlin noch heftig geknuppelt. Volkspolizisten (in welcher Dienststelle werden diese Leute jetzt vielleicht verbeamtet tätig sein oder schon eine gute Pension beziehen?) gingen hart gegen Demonstranten vor. Vor allem im Bezirk Prenzlauer Berg gab es brutale Übergriffe und Verhaftungen. Dann, am 9. Oktober in Leipzig, war die Lage gespannt wie nie zuvor. Internierungslager und Krankenhäuser waren vorbereitet, doch es geschah das Wunder von Leipzig. Zehntausende auf den Straßen und das Gefühl: Ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.

Mitte Oktober versuchte das SED-Regime mit der Absetzung Honeckers, die Kurve zu nehmen – der neue SED-Generalsekretär Egon Krenz sprach von einer „Wende“ – aber es war zu spät. Und wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Das war das geflügelte Wort jener Tage. Mit der tausendfachen Ausreise über Budapest und Prag hatten DDR-Flüchtlinge die Mauer einfach umgangen. Am 9. November 1989 fiel sie schließlich um und der Stacheldrahtkommunismus in sich zusammen. Bis heute ist nicht endgültig geklärt, wer damals was veranlasst hat und wie jene Notiz in die offizielle Pressekonferenz kam, die eigentlich schon beendet war.

Die Mauer fällt

Am 9. November 1989, 18.53 Uhr, verliest das SED-Politbüro-Mitglied Günter Schabowski jenen berühmt gewordenen Satz, den das DDR-Fernsehen in der Hauptnachrichtensendung „Aktuelle Kamera“ um 19.30 Uhr wiederholt. „Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt. Die zuständigen Abteilungen Pass- und Meldewesen der Volkspolizeikreisämter in der DDR sind angewiesen, Visa zur ständigen Ausreise unverzüglich zu erteilen, ohne dass dabei noch die Voraussetzungen für eine ständige Ausreise vorliegen müssen... Ständige Ausreisen können über alle Grenzübergangsstellen der DDR zur BRD beziehungsweise zu West-Berlin erfolgen.“ Auf die Frage eines Journalisten, ab wann die neue Regelung gelte, antwortete Schabowski umgehend: „Das tritt nach meiner Kenntnis – ist das sofort, unverzüglich.“ Schon eine Stunde später verlangen die Menschenmassen aus Ost-Berlin die Öffnung der Mauer, um 22.30 Uhr können die Grenzsoldaten die Bornholmer Brücke nicht mehr halten. Um zwei Minuten nach Mitternacht sind laut internem Lagebericht der DDR-Behörden sämtliche Grenzübergänge zum Westen offen. Die Mauer ist nach 28 Jahren gefallen!

Die Geschichte des geteilten Deutschland ging nach genau 40 Jahren zu Ende. Krenz und Gorbatschow, Kohl und Bush und wie alle Leute hießen, die politisch etwas zu sagen hatten – sie erscheinen nur wie Randfiguren einer Geschichte, in deren Mittelpunkt ein Wunder steht. Es war das Wunder der friedlichen Wiedervereinigung eines Volkes, das sichtbar begnadigt worden ist. Am 9. November 1989 wurde Wirklichkeit, was kaum einer für Deutschland noch erwartet hatte.

Wir wurden Augenzeugen eines Ereignisses, das die Weltgeschichte nur ein einziges Mal zu bieten hat: den restlosen Zusammenbruch eines Systems, das in seiner ganzen Existenz

nur ein Ziel hatte: diesen Zusammenbruch zu verhindern. Am 9. November 1989 hämmerten Mauerspechte schon in der ersten Nacht Löcher in den „antifaschistischen Schutzwall“.

Dann begann der Weg in die Freiheit. Am 15. November 1989 holte ich als 32-Jähriger im Bürgermeisteramt meinen ersten Reisepass. Ich wurde zu einem Bürger, zu einem freien Menschen. Spätestens mit dem Tag der offiziellen Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990 stellten sich für die Menschen der ehemaligen DDR viele praktische Fragen: Welche Krankenversicherung ist passend, welche Autoversicherung, welche Automarke, welche Bank? Der „vormundschaftliche Staat“ (Rolf Henrich) hatte alles geregelt und bestimmt. Praktisch über Nacht waren Millionen Menschen Bürger in einer freien, aber sehr fremden Welt.

Heute stehen wir vor anderen Fragen. Viele sorgen sich um Einkommen und Auskommen im Zusammenhang mit Arbeit



Hunderttausende demonstrieren am 04. November 1989 auf den Straßen um den Berliner Alexanderplatz – hier bezeichnenderweise am Palast der Republik – für Veränderungen in der DDR.

und Rente. Die Suche nach Arbeitsplatz und Ausbildungsstelle für die Kinder verbindet inzwischen die Menschen in Ost und West. Daneben oder darüber stehen grundsätzliche Fragen: Quo vadis Deutschland? Wohin geht dieses Land, die Gesellschaft, das Volk? Wie gestaltet sich die Demokratie im Zeitalter umfassender elektronischer Beobachtung und Terrorangst? Wie werden die Gewichte im Dreiklang von Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit verteilt?

Der Gedanke an materielle Sicherheit gehört zu den Grundanliegen der Menschen. Deshalb waren schon Jäger und Sammler damit beschäftigt, Vorräte für schlechte Zeiten anzulegen und so auch Eigentum zu schaffen. Heute haben wir Konserven im Keller, Geld auf dem Konto und Versicherungen, die Schäden ausgleichen sollen und Sicherheit versprechen. Ging nach der friedlichen Revolution das Denken und Trachten der Menschen zu schnell nach West-Produkten, nur nach Materie? Übrigens „Wende“ ist der verharmlosende Begriff der „Wendehälse“, der schnell gewendeten Kommunisten. Es war eine echte Revolution, die Beseitigung eines Machtapparates und eines Herrschaftssystems. Im Rückblick der 20 Jahre erscheint es jedoch, als sei nur die halbe Revolution gelungen. Der Sozialismus feiert nicht nur an Wahlsonntagen, sondern mitten in unserem Lebensalltag neue Triumphe. Geistige Erneuerung und Besinnung auf abendländische Werte, vielleicht die Chance zu einer gemeinsamen Verfassung, blieben Anfang



Foto: picture alliance

Friedensgebet am 09. Oktober 1989 in der Nikolaikirche in Leipzig. Die regelmäßigen Friedensgebete waren eine Vorstufe der ab Herbst 1989 in Leipzig stattgefundenen Montagsdemonstration.

der neunziger Jahre auf der Strecke. Hatte sich das Rad der Geschichte zu schnell gedreht? Beim starken Verlangen nach Gütern wurde schnell die Güte Gottes übersehen und die Freiheit als Selbstverständlichkeit genommen. Zu rasch ging es um neue Autos und Möbel, um Reisen und Erlebnisse. Schnell waren die Feuer der Kerzen erloschen, waren die Kirchen wieder leer. Dafür waren die Kaufhäuser voll.

Natürlich: Die großen Gefühle in den ersten Wochen der Freiheit nach dem Mauerfall konnten nicht 20 Jahre lang durchhalten. Die unmittelbare euphorische Dankbarkeit für das Geschehen ist nicht über Jahrzehnte hin zu pflegen. Der Dank für die tägliche Freiheit ist dagegen schon eine Haltung, die bleibend wach gehalten werden kann. Nicht das brave „Dankeschön“ wohlzogener Kinder, sondern der selbstbewusste Dank eines freien Menschen, der sein Leben gestalten darf. Hierher gehört das schlichte „Gott sei Dank“, denn es erinnert an den, der Leben schenkt und Freiheit gibt. Hier haben die Kirchen zu schnell aufgegeben. Schon das ängstliche Verweigern des landesweiten Glockengeläuts in der Nacht zum 3. Oktober 1990 war ein Zeichen dafür, dass die Kirche nun wieder hinter ihren Türen verschwindet und sich viel mit sich selbst beschäftigt. Das dankbare und selbstbewusste Auftreten der Christen zerbröselte nahezu zur Bedeutungslosigkeit. Die christliche geprägte Bürgerbewegung versackte und erstarb in Parteien und Institutionen.

Politische Dimensionen

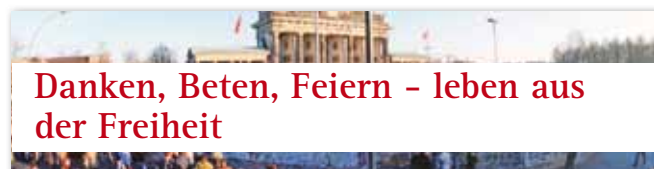
Das Evangelium hatte in den Jahren der DDR für viele eine politische Dimension, die war nicht hineininterpretiert. Die Bibel ist ein politisches Buch. Propheten wetterten im Namen Gottes gegen die Mächtigen, sprachen im Auftrag Gottes für die Schwachen und Ohnmächtigen. Der Psalmdichter schreibt gegen die gewissenlos Herrschenden und bittet Gott: „Zerbrich den Arm des Gottlosen und Bösen und suche seine Bosheit heim, dass man nichts mehr davon finde.“ (Psalm 10,15).

Freiheit war die Sehnsucht der Millionen hinter dem Eisernen Vorhang, nicht nur in der DDR. Das ist die Sehnsucht der Menschen in heute noch existierenden kommunistischen Systemen. Interessant ist, dass Unfreiheit nur zu oft auch Mangelwirtschaft und Sorge um die täglichen Dinge mit sich bringt. Freiheit bringt immer ein Maß an Unsicherheit. Wer in Freiheit lebt, muss ständig Entscheidungen fällen.

Die DDR-Nostalgiker malen die „Zone“ auf Goldgrund. Die Kinderkrippen und Kindergärten waren damals kostenlos und doch oft Orte der ideologischen Erziehung und gottlosen Prä-

gung. Natürlich gab es gute Seiten am SED-Regime. Es war nicht alles schlecht, wirklich! Doch das gesamte System stand auf falschem Grund. Der ganze Zug fuhr in die falsche Richtung.

Trotz der friedlichen Revolution 1989 steht noch eine Hälfte der Revolution aus – die uns alle in Ost und West betrifft. Wir brauchen gültige Werte jenseits des blanken Materialismus, grundlegende Tugenden und neuen (oder alten) Gemeinsinn. Die Botschaft kommt aus dem Mutterland der Freiheit: „Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, Frage danach, was du für dein Land tun kannst“, sagte John F. Kennedy. Wer es nicht so amerikanisch will, kann an das alte Preußen denken, an Pflichtbewusstsein und Gemeinwohl. Den Begriff einer Leitkultur für unser Land müssen wir nicht scheuen. Christlich geprägte Werte, freiheitlich verankerte Demokratie und soziale Marktwirtschaft passen ausgezeichnet zum Dreieck von Freiheit, Gerechtigkeit und Sicherheit in einem Staatsgefüge. Wir brauchen den mündigen Bürger, nicht den zunehmend von einem übermächtigen Staatsapparat alimentierten Einwohner.



Was ist zu tun? Im Dank für die tägliche Freiheit gehören jeden Tag für jeden Bürger wenigstens 20 Minuten der aktiven Beschäftigung mit der Politik. Das können Briefe an Medien und Politiker sein, die Mitarbeit im Bürgerverein oder ein politisches Ehrenamt, sozialer Einsatz oder kommunalpolitische Verantwortung. Politik ist kein schmutziges Geschäft, freilich auch kein diätenfinanzierter Job für wenige, sondern eine Aufgabe für alle. Wir sind das Volk und wir machen Staat! Das fordert von jedem politische Arbeit, Aktivitäten für das Ganze – wie 1988/89 in der DDR. Im Dank für den Mauerfall müssen wir die Geschichte von damals wach halten, müssen Kinder lernen, wer Ulbricht war, was SED-Herrschaft bedeutete. Wer DDR-Erfahrung hat – das können auch Reisende und Besucher aus dem Westen sein – muss nächsten Generationen erzählen, was damals war. Die Schrecken eines Spitzelstaates, die Sorgen um Kleinigkeiten des Alltages, die Sehnsucht nach Bananen kennen Jugendliche von heute nicht. Zur zweiten Hälfte der Revolution gehört es, dass die Nachkommen die Geschichte und die Vorgeschichte erfahren. Es ist die Pflicht der Eltern und Großeltern, ihren Kindern und Enkeln Geschichte zu vermitteln. In besonderer Weise wird bundesweit der 20. Jahrestag der Wiedervereinigung von der „Initiative Nationalfeiertag“ vorbereitet (www.3-oktober-gottseidank.de)

Im Dank für die friedliche Revolution sollen Christen anhaltend für unser Land und Volk beten, für die Verantwortlichen in Kirche, Staat und Wirtschaft, was etwa in der Gebetsinitiative www.gott-segne-unser-land.de geschieht. Die Veränderungen in der DDR begannen in kleinen Gebetsgruppen und Hauskreisen. So werden auch im Rückblick auf 1989 und 1990 viele sagen können: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ ■

Gottes doppelte Spur

Rainer Eppelmann ist evangelischer Pfarrer, Politiker, Bürgerrechtler. 1943 in Berlin geboren musste er die Konsequenzen von Mauerbau, DDR-Unrechtsstaat und Stasi-Bedrohungen ertragen – und zerbrach doch nicht an Haft und Mordversuchen. pro-Redakteur Andreas Dippel hat mit Rainer Eppelmann gesprochen.

Herr Eppelmann, Sie sind Vorsitzender der „Bundesstiftung für die Aufarbeitung der SED-Diktatur“, sitzen in einem Gebäude in Berlin-Mitte, wenige Meter von der früheren Berliner Mauer entfernt. Ihre Einschätzung: Wie viel Prozent der Bundesbürger könnten den Verlauf der Mauer heute noch rekonstruieren?

Eppelmann: Fast keiner, das kann ich Ihnen sogar sicher sagen. Als Stiftung Aufarbeitung waren wir in den vergangenen Jahren immer auch bei dem Fest zur deutschen Einheit dabei, das jeweils von dem Bundesland in dessen Landeshauptstadt ausgerichtet wird, das jeweils den Vorsitz im Bundesrat hat. Schön an dieser Regelung ist es, dass das Fest nicht immer nur in Berlin stattfindet, sondern mal in Düsseldorf, Hamburg, Erfurt oder München. In den vergangenen drei Jahren haben wir immer ein Spiel mit den Besuchern gemacht: Sie sollten auf einer Stadtkarte den Verlauf der Mauer einmal einzeichnen. Dabei kommen die wirrsten Zeichnungen und Vorstellungen heraus. Wahrscheinlich ist diese Aufgabe aber auch eine Überforderung – und ich hätte sicher selbst meine Schwierigkeit, den Mauerverlauf bis ins Detail einzuzeichnen. Hinzu kommt auch: Es gibt ja kaum noch Spuren von diesem schrecklichen Bauwerk, das 28 Jahre Berlin teilte. Einerseits könnte man sagen: Gott sei Dank, denn das Verschwinden der Mauer entsprach auch den Bedürfnissen der Menschen in jenem Herbst 1989. Denn die Mauer war das Symbol für die Abhängigkeit von einer Diktatur.

War dies das Lebensgefühl aller Ost-deutschen damals?

Natürlich haben gerade die Berliner jeden Tag unter der Mauer und ihrer „Botschaft“ gelitten. Es gab ja Mauerkrankte, die auch ärztlich behandelt werden mussten, weil sie die Mauer jeden Tag gesehen und erlebt haben. Außerhalb Berlins hatten die Bürger diese



Rainer Eppelmann

Foto: picture alliance

Grenzerfahrung zumindest nicht täglich. Das Wissen: Du kommst aus diesem Land nicht raus, obwohl du dich gedemütigt oder als Christ verfolgt fühlst – daran haben nicht alle tagtäglich gedacht. Der Berliner, der jeden Tag vielleicht auf dem Weg zur Arbeit an der Mauer vorbeigehen musste, hat das regelmäßig brutal vergegenwärtigt bekommen: Du kommst hier nicht raus, das verhindert dieses schreckliche Bauwerk.

Gerade in diesen Tagen, 20 Jahre nach dem Mauerfall und der friedlichen Revolution, widmen sich die Medien dem Thema in Talkrunden oder Spielfilmen...

...was ich für sehr wichtig erachte. Die ARD thematisierte etwa Ende September in einem beeindruckenden Spielfilm unter dem Titel „Jenseits der Mauer“ das Leid der Kinderadoptionen in der DDR, die ja eine der Leidenschaften von Margot Honecker waren. Genauso wichtig ist es, wenn Zeitzeugen aus ihrem Leben berichten, wenn Dokumentationen Einblicke geben und historische Zusammenhänge aufzeigen. Angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit gerade der jungen Menschen zwischen

15 und 18 Jahren von der DDR-Geschichte überhaupt nichts wissen, mit der SED-Diktatur kaum etwas anfangen können und – ebenso schlimm – über die Nachkriegsgeschichte Deutschlands ebenfalls nur wenig Ahnung haben, ist die Medienvermittlung umso wichtiger. Untersuchungen zeigen immer wieder, dass in vielen Schulen in Deutschland die Vermittlung der jüngeren deutschen Zeitgeschichte mit dem 8. Mai 1945 aufhört. Das bedeutet aber auch, dass den Schülern so gut wie kaum Wissen über das Wachsen der Demokratie in der alten Bundesrepublik vermittelt wird. Man kann ja noch darüber schmunzeln, wenn 20 Prozent der Jugendlichen nicht wissen, wer Wolf Biermann oder Erich Honecker war. Aber wenn 20 Prozent nicht wissen, wer Willy Brandt war, dann zeigt das, dass dieses Loch im Geschichtswissen nicht nur auf die Deutsche Demokratische Republik sondern auch auf die Bundesrepublik Deutschland zutrifft. Und wenn 30 Prozent der jungen Leute auf die Frage nach den wichtigsten Unterschieden zwischen Diktatur und Demokratie keine Antwort geben kön-

„Nicht immer Außenseiter sein“

Wäre dieser Artikel vor 21 Jahren erschienen, dann würden die Namen der Zeitzeugen nicht genannt werden, vermutlich hätten sich dann kaum Menschen getraut, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Denn Kindheit in der DDR bedeutete: Vorsichtig sein mit Kritik, aufpassen, dass man in der Schule nichts Falsches sagte und sich anpassen an ein System, das für Christen wenige Wahlmöglichkeiten bereit hielt. pro-Redakteurin Ellen Nieswiodek-Martin hat sich auf die Suche nach den Kindheitserinnerungen der heute 30- bis 60-jährigen ehemaligen DDR-Bürger gemacht.



Foto: Bundesarchiv, wikipedia

Die Mitgliedschaft in der FDJ gehörte dazu.

Wenn ich an meine Kindheit denke, fällt mir zuerst das zweigleisige Denken ein. Man musste immer überlegen: Was darf ich in der Schule sagen? Was wollen die hören? Nur nicht negativ auffallen, war das Motto“, erinnert sich Siegbert Lehmppfuhl. Er ist Jahrgang 1957 und verbrachte seine Kindheit in Münchenberg, einer Kleinstadt rund 50 Kilometer entfernt von Berlin. Zuhause schimpfte der Vater zwar über die „Bonzen“, das durfte aber keiner wissen.

„Meine Eltern haben mich ab der ersten Klasse zur Christenlehre, einem freiwilligen Angebot der Kirchen, geschickt. Sie hatten mit der Kirche zwar nichts zu tun, wollten aber der ideologischen Beeinflussung in der Schule etwas entgegensetzen. Zu Hause hörte ich immer wieder die Botschaft: Pass auf, verscherze es Dir nicht mit den Lehrern, sonst ist dein Leben gelaufen. Es war immer Druck da. In der ersten Klasse überließen meine Eltern mir die Entscheidung, ob ich zu den Pionieren

wollte. Natürlich wollte ich, denn alle waren ja dabei. Ich lernte die zehn Gebote eines guten Pioniers genauso wie die Zehn Gebote in der Kirche.“

Die ganze Schulzeit war sehr militärisch: „Wir lernten, wie man einen Fahnenappell durchführt, wie man marschiert, wie man Befehle gibt. Die Kinderlieder hatten Texte wie: ‚Mein Freund, der Volkspolizist (...) der es gut mit uns meint (...)‘. Kinderzeitungen wie ‚Bummi‘ kamen bunt und lustig daher, waren aber ideologisch durchsetzt. Jeden Morgen hörten wir im Radio um fünf vor sieben Uhr ‚Familie Findig‘. Die Sendung endete jedes Mal mit der Mahnung: ‚Und vergiss nicht, dein Pioniertuch umzubinden‘. Später bearbeiteten mich meine Lehrerin und der Rektor: Ich solle doch zu der FDJ kommen. Schließlich wollte man ja ‚solche Kirchenleute wie mich‘ gerne dabei haben. Verscherzt habe ich es mir dann, als ich mich für die Konfirmation und gegen die Jugendweihe entschied. Dadurch bekam ich zwar die Empfehlung für die Berufsausbildung, deren Abschluss mit dem Abitur gleichgesetzt wurde, darunter stand aber der Satz: ‚an der Jugendweihe nahm er nicht teil‘. Diese fünf Worte hoben alle guten Leistungen auf und beendeten meine Karriere ehe sie begonnen hatte.“

Karin Breitung ist Jahrgang 1959, sie wuchs in Gera auf. „Meine Eltern haben

nicht erlaubt, dass ich bei den Pionieren Mitglied wurde. Als Pastor der Freien evangelischen Gemeinde wollte mein Vater uns Kinder von der politischen Beeinflussung fernhalten. Ich war darüber richtig motzig, denn alle trugen das blaue Halstuch, nur ich nicht. Ich bin dann doch zu den Pioniernachmittagen gegangen. Ich verstand nicht, was meine Eltern dagegen hatten. Ich besorgte mir sogar eine blaue Bluse, die so ähnlich aussah wie die der Pioniere.“

Ihr Mann Andreas Breitung (Jahrgang 1959) erinnert sich an das große Ereignis, als die Familie einen Fernseher bekam. „Meine Eltern hatten einen Kredit dafür aufgenommen – immerhin kostete das gute Stück so um die 4.000 Ostmark. Es gab nur wenige Kindersendungen, aber die haben wir geliebt: Jeden Abend das Sandmännchen, am Wochenende kamen dann Märchensendungen wie ‚Meister Nadelöhr‘ oder ‚Professor Flimmerich‘.“

Westfernsehen

Auch für Katharina Wörz, Jahrgang 1966 aus Magdeburg, hatte der Fernseher eine wichtige Bedeutung: „Jeden Samstagabend hat die ganze Familie die Shows im ZDF geschaut. Das war verboten. Die Eltern schärfen uns ein, dass wir das niemandem erzählen durften.“

Katharina Wörz hat positive Erinne-

Kinder in der DDR wurden bereits in Kindergarten und Schule darauf trainiert, „gute“ Staatsbürger eines sozialistischen Systems zu werden. In der Grundschule gehörte die Mitgliedschaft bei den Pionieren dazu, später dann die Mitgliedschaft bei den Thälmann-Pionieren und in der FDJ (Freie deutsche Jugend). Mit 14 Jahren wurde die Teilnahme an der Jugendweihe erwartet. Wer daran nicht teilnahm, musste mit erheblichen Nachteilen und Repressionen rech-

nen. Hier ergab sich für die Kirchen ein Spannungsfeld: Die Evangelische Kirche löste das Problem, indem sie Jugendlichen zusätzlich zur Jugendweihe die Konfirmation in der 9. Klasse, also ein Jahr nach der Jugendweihe, anbot. Dadurch dauerte der Konfirmandenunterricht drei Jahre. Die Katholische Kirche stellte Jugendliche vor die Wahl: Wer zur Jugendweihe ging, konnte nicht an der Kommunion beziehungsweise Firmung teilnehmen.

rungen an ihre Kindheit: „Als Tochter einer Lehrerin musste ich bei den Pionieren und der FDJ teilnehmen, sonst wäre das auf meine Mutter zurückgefallen. Meine Mutter musste - wie alle Lehrer - nachmittags die Pionierstunden ihrer Klasse durchführen. Außerdem mussten die Lehrer einmal im halben Jahr ihre Schüler zu Hause besuchen. Meine Mutter nahm mich zu all diesen Terminen immer mit, damit ich nicht allein zu Hause war. Wir hatten ja nicht mal ein Telefon.“

Das erste Mal stellte Katharina das „System DDR“ in Frage, als sie mit 16 Jahren das Institut für Lehrerbildung besuchte: „Die permanente politische Beeinflussung ging mir plötzlich auf die Nerven. Als wir im Sachkundeunterricht das Thema „Erziehung zum Hass gegen den Imperialismus“ durchnahmen, habe ich gewagt zu sagen: Ich kann nicht einfach jemanden hassen. Der Lehrer antwortete mir: ‚Wenn Sie wirklich Lehrerin werden wollen, überdenken Sie bitte Ihre Haltung zu unserem Staat.‘“ Katharina lernte, den Mund zu halten, beantragte aber später die Ausreise aus der DDR.

Dass es Kinder aus christlichen Familien besonders schwer hatten, meint auch Andreas Radzuweit, der 1973 geboren wurde. Er lebte mit seinem Eltern in Greifswald. „Meine Kindheit in der DDR war geprägt durch das Außenseiterdasein. Ich komme aus einem strenggläubigen Elternhaus und war weder im Kindergarten, noch durfte ich zu den Pionieren oder der FDJ. Als Kind verstand ich nicht, warum. Jedenfalls hatte ich dadurch wenige Freunde.“ Nur einmal fanden ihn alle cool: wenn er, gerade in geschichtlichen oder religiösen Dingen, dem Lehrer widersprach. Oder auch, dass er in der 10. Klasse nicht am Wehrerziehungsunterricht teilnehmen musste. „Vielleicht macht es mir deswegen heute nichts mehr aus, mich gegen den Mainstream zu stellen.“ Andreas hatte Glück: Die Mauer fiel, bevor er die Schule beendet hatte. „Da ich nicht an der Jugendweihe teilgenommen habe und auch keinen Wehrdienst absolvieren wollte, hätte ich in der DDR niemals studieren dürfen.“ ■

nen – dann fängt es an, gefährlich zu werden.

Welche Bilder und Geschichten prägen Ihrer Ansicht nach das heute weit verbreitete Denken über die DDR? Der Film „Good Bye Lenin“ etwa war einer der erfolgreichsten Kinofilme zum Thema überhaupt.

Ich hoffe nicht, dass dieser Film das Bild der Westdeutschen über die DDR prägt! Der meiner Meinung nach beste Spielfilm ist „Das Leben der Anderen“ von Florian von Donnersmarck, der mit dem Oscar ausgezeichnet wurde. Er zeigte das Teuflische, Korrupte und Verwerfliche des Systems der DDR und Stasi. Weit über 90 Prozent haben ja damals etwa „West-Fernsehen“ geschaut



und eine relativ genaue Vorstellung davon gehabt, wie die Menschen in München, Hamburg oder Düsseldorf gelebt haben, ihnen beim Arbeiten, Einkaufen oder Verreisen zugeschaut. Unser Leben in der DDR war von den Fragen begleitet: Warum können die das alle und wir nicht? Sind die im Westen so viel besser, so viel klüger, so viel mutiger? Die meisten DDR-Bürger haben richtig gesagt: Nein, stimmt alles nicht. Die haben günstigere Voraussetzungen und strukturelle Bedingungen als wir im Osten. Daraus resultierte der Wunsch, auch so leben zu können, mit all den Chancen und Möglichkeiten. Aber dieser Wunsch war immer von dem Wissen begleitet: Du kannst es nicht! Nicht nur die sogenannten „Wahlen“ waren ungeheuer demütigend, denn alle wussten, dass der Begriff nicht zutrifft. Das dürfen wir nicht vergessen, denn die Umstände der DDR prägen die Menschen, die in dem System dieser Diktatur leben mussten.

In Ihrem Buch „Gottes doppelte Spur“ schreiben Sie darüber, dass Ihre Eltern nach Beginn des Mauerbaus ab dem 13. August 1961 der Überzeugung waren, dass sich das der Westen doch nicht bieten lassen würde. War das die weit verbreitete Meinung über die Berliner Mauer?

Zunächst einmal ist das Datum und Ereignis des Mauerbaus nicht nur mit

der Meinung etwa meiner Eltern verbunden, sondern auch mit der Enttäuschung gegenüber dem Westen – der eben nicht einschränkt und sich den Mauerbau bieten ließ. Diese Enttäuschung prägte auch die Zeit nach dem Aufstand am 17. Juni 1953, bei dem mehr als 100 Menschen umkamen. Unter den Verhafteten waren weitere 125 Bürger, die ohne Gerichtsverfahren erschossen wurden, Tausende, die verurteilt worden sind. Doch schon 1953 hat der freie, demokratische Westen zuschauen müssen – die Welt war nach dem 2. Weltkrieg in strikte Interessengebiete eingeteilt, durch die die Grundlagen des Kalten Krieges gelegt wurden. Die Rolle der Amerikaner um den

13. August 1961, die Tage des Mauerbaus, beschränkte sich darauf zu achten, dass nicht ganz Berlin eingemauert wurde. Doch

gleichzeitig waren es 28 Jahre später auch die Bürger – und nicht die Alliierten mit ihren Soldaten –, die Freiheit geschaffen haben.

Haben Sie selbst jemals an Flucht gedacht?

An Flucht habe ich nie gedacht. Unmittelbar nach dem 13. August 1961 habe ich auch gedacht, dass die Mauer nicht lange stehen würde oder ich als Ost-Berliner zumindest weiterhin auf meine Schule in Berlin-Neukölln gehen könnte, um mein Abitur zu machen. Ich hatte damals erst den Abschluss der 11. Klasse und musste die Oberschule in West-Berlin besuchen, weil mir und meiner Schwester diese Möglichkeit in der DDR verbaut war. Mein Vater lebte zwar in Ost-Berlin, arbeitete aber als Zimmermann im Westteil der Stadt. Meine Schwester Regina und ich waren außerdem weder bei den „Pionieren“ oder der FDJ, waren „nur“ konfirmiert und haben nicht an der Jugendweihe teilgenommen. Das alles hat dazu beigetragen, dass man uns trotz anständiger Zeugnisse die Möglichkeit verwehrt hat, an einer Ostberliner Oberschule das Abitur zu machen. Bis zum 13. August 1961 gab es in West-Berlin zum Glück zwei Gymnasien nur für Ostberliner Jugendliche, die aus all den genannten Gründen kein Abitur im Osten ablegen durften.



Lesetipp

„Rainer Eppelmann hat vielleicht die bemerkenswerteste Karriere gemacht, die eine Person des öffentlichen Lebens zwischen DDR und heutigem Deutschland erlebte“, schrieb die Tageszeitung „Die Welt“.

Rainer Eppelmann, „Gottes doppelte Spur – Vom Staatsfeind zum Parlamentarier“, SCM Hänssler, 360 Seiten, 18,95 Euro, ISBN : 978-3-7751-4707-1

Warum haben Sie die Mitgliedschaft bei den „Pionieren“ abgelehnt?

Weil meine Eltern das untersagt haben. Ich selbst, hätte ich die Entscheidung alleine treffen müssen, hätte anders entschieden. Denn es ist für einen 15-Jährigen schon eine ungeahnte Belastung, sich vor dem Klassenlehrer dafür zu verantworten, einer der Wenigen in der Klasse zu sein, der nicht der DDR-Jugendorganisation beitrifft. Meine Eltern haben kategorisch Nein gesagt, haben aber mich die Folgen ihrer Entscheidung alleine tragen lassen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen habe ich mir gesagt, meinen Kindern in solchen Situationen immer beizustehen. Meine späteren Entscheidungen habe ich daher in erster Linie für meine vier Kinder getroffen, weil ich dazu beitragen wollte, dass ihnen ein besseres Leben in der DDR ermöglicht wird – und die Diktatur nicht noch schlimmer wird.

Eine Ihrer späteren Entscheidungen war, den Kriegsdienst in der Nationalen Volksarmee zu verweigern.

Verbunden mit dem Kriegsdienst war der Fahneneid, den ich nicht sprechen wollte und konnte. Gerade vor dem

Hintergrund unserer deutschen Geschichte kann ich keinem Menschen versprechen: Ich mache alles, was du sagst! Außerdem habe ich mich in meiner Kirchengemeinde in Berlin-Hohenschönhausen sehr wohl gefühlt. Ich verdanke es meiner damaligen Jugendleiterin, dass ich begriff: Wenn du wirklich an Gott und Jesus Christus glaubst, muss es erkennbar sein, dass du Christ bist, und zwar in deinem praktischen Leben. Für mich bedeutete das, dass ich einen Dienst an der Waffe nicht antreten konnte. Ich bin doch nicht der Herr über das Leben anderer Menschen. Die Folge meiner Entscheidung waren acht Monate Haft.

Woran denken Sie heute, wenn Sie sich an die Zeit im Gefängnis zurückerinnern?

An eine der prägendsten Zeiten in meinem Leben. Obwohl ich damals knapp über 20 Jahre alt war, habe ich die ersten zwei Tage praktisch wie ein kleiner Junge nur geweint, doch danach war die Haft für mich überstanden. Ich bin als Jugendlicher ins Gefängnis gekommen, aber als Erwachsener entlassen worden – vor allem sehr viel angstfreier als ich das vor meiner Haft war.

Ich habe damals das Glück gehabt, im Gefängnis die Bibel ganz zu lesen. Dafür bin ich bis heute dankbar. Erst heute, im Rückblick, kann ich sagen, dass ich mich auch in dieser Situation als einen Menschen sehe, der von Gott getragen, aber auch in Anspruch genommen wurde. Aus diesem Grund ist auch die bekannte Geschichte „Spuren im Sand“ für mich persönlich prägend: Ein Mensch geht durch den Sand und kann im Rückblick streckenweise nur eine Fußspur erkennen. Er wendet sich vorwurfsvoll an Gott: „Gerade da, wo ich dich am nötigsten gebraucht hätte, hast du mich alleine gelassen!“ Doch Gott sagte ihm: „Nein, in diesen Zeiten habe ich dich getragen!“ Als heute über 60-Jähriger kann ich das so sagen – auch als ein Mensch, der geboren wurde, als die Bomben auf Berlin fielen und der Tötungsversuche der Stasi überlebt hat.

Sie haben evangelische Theologie am Paulinum studiert. Ist die Entscheidung für das Theologiestudium während der acht Monate Haft 1967 gefallen oder wussten Sie schon immer, dass Sie Theologe werden wollten?

Nein, das war in meiner Familie ein eher ungewöhnlicher Wunsch. Meine Vorfahren waren Bäcker, Zimmerleute, Schneiderinnen von Beruf. Bei mir ist der Wunsch nach den Erfahrungen im Gefängnis und den drauf folgenden anderthalb Jahren als Bausoldat gewachsen. Die meisten von den knapp über 20 Männern, mit denen ich in Haft zusammen war, haben aus religiösen Gründen den Dienst an der Waffe verweigert. Da haben wir natürlich auch immer wieder über Glaubensfragen geredet. Als ich nach acht Monaten Knast und 18 Monaten Dienst als Bausoldat wieder kam,

Anzeige

02. – 11. April 2010 (Osterferien)

CVJM-TRAUMSCHIFF ...für jedes Alter

Ägypten - Jordanien - Griechenland - Italien

• mit 2 Vorprogrammen

Ausserdem bieten wir an:

JesusBoat (22.-30.08.2010)
- für junge Leute von 17 - ca. 35 J.

ISRAEL Erlebnisreise
(25.05.-04.06.2010)

Advent im Erzgebirge (27.-29.11.2009)

Winterzauber des Nordens (13.-20.02.2010)
Rostock - Helsinki - St. Petersburg



„Hierreise ich gerne!“

Weitere Infos: **Tel. 09123/13658**

Bitte Sonderprospekte anfordern!

www.cvjm-bayern.de

eMail: urlaub@cvjm-bayern.de

Veranstalter: CVJM Bayern,
PF 710140, 90238 Nürnberg

Gesamtleitung:
Hans-Martin Stäbler

**FRÜHBUCHER
RABATTE
für Schiffe
sichern!**



war ich nicht nur zwei Jahre älter – in-
zwischen war auch klar, dass die Mauer
immer weiter ausgebaut werden sollte.
Ich musste mich also auf ein Leben in
der eingemauerten DDR einstellen und
mich vor dem Hintergrund der letzten
zwei Jahre meines Lebens fragen: „Wo
hast du eine Chance, wenigstens ab
und zu mal zufrieden zu sein oder so
etwas wie Glückserfahrungen machen
zu können?“ Ich habe mich gefragt, wo
das in dieser DDR noch geht. Eigentlich
wollte ich gerne Architektur studieren,
aber nach einem Jahr als Dachdecker-
Hilfsarbeiter bekam ich wenigstens die
Möglichkeit, eine Maurerlehre zu ma-
chen. Mein Leben lang wollte ich aber
nicht als Bauarbeiter arbeiten. Das war
für mich keine Herausforderung. Nach
reichlichem Überlegen blieb mir nur
noch der Pfarrberuf übrig. Auf Deutsch
gesagt: Gott hat mir das kleine Nadel-

nen kirchlichen Hintergrund hatten, in
unsere Räume geholt und uns mit ih-
nen unterhalten. Wir haben sie nach
ihren Fragen und Ängsten, ihrer Wut
und ihren Hoffnungen in dieser kon-
kreten Situation, in der DDR in den
Siebzigern und Achtzigern, gefragt.
Das haben wir thematisiert und ent-
faltet. Wir haben es öffentlich darge-
stellt und dann danach gefragt, was die
Texte des Alten und Neuen Testaments
zu vergleichbaren Situationen sagen.
Vieles im menschlichen und zwischen-
menschlichen Bereich hat sich ja nicht
so dramatisch verändert. Sonst wären
diese Texte heute ja kein solcher Schatz
mehr. Wir haben festgestellt, dass wir
so zu ungeheuer aktuellen Aussagen
kamen und es auf die Besucher sehr
befreiend wirkte, das ausgesprochen
zu hören, was sie schon ihr ganzes Le-
ben dachten – aber nur flüsternd im en-

gen Familien- und
Freundeskreis wei-
tergegeben haben.
Wenn man sich an
öffentlichen Or-
ten wie Restaurants
oder in der Dis-

co überhaupt über Kritik am Staat un-
terhalten hat, hat man nur geflüstert,
weil man nicht wusste, wer einen Meter
weiter am Nachbartisch sitzt. Das darf-
te ja nicht weitererzählt werden, sonst
bekämen sie vielleicht Schwierigkeiten
in der Schule, bei der Arbeit oder die
Eltern hätten danach Probleme. Wir
DDR-Bürger waren in diesem Sinne
flüsternde Menschen. In unseren Blues-
Messen haben Leute öffentlich, laut
und vernehmlich ausgesprochen, was
andere dachten. Das hatte eine sehr
große Attraktivität.

**Was hat Honecker und die Stasi eigent-
lich daran gehindert, Kirchen grundsätz-
lich zu verbieten?**

Die DDR-Führung ließ mich und an-
dere zähneknirschend nur scheinbar ge-
währen. Man hat es ja zwei Mal ver-
sucht, ein drittes Mal sogar massiv, mein
Leben vorzeitig zu beenden. Nach dem
Tode Honeckers war ich ihrer Meinung
nach „Staatsfeind Nummer eins“. Es gab
übergeordnete Interessen, die damit zu-
sammenhingen, dass die DDR seit ih-
rer Aufnahme in die UNO ein korrekter
Rechtsstaat sein wollte. Zumindest den
Anschein erwecken wollte. Man hat-
te ja mitbekommen, dass es eine inte-



Blues-Messen: Laute Stimme für „flüsternde Menschen“

öhr gezeigt, durch das ich durchge-
hen musste, um eine Chance zu haben,
glücklich zu werden. Ein Nadelöhr, das
ich vorher gar nicht bemerkt hatte. Ob-
wohl der Weg für mich sehr ungewohnt
war, habe ich hinterher befreiend fest-
gestellt, dass er genau richtig war. Ich
hätte nichts anderes machen dürfen.

**In der DDR haben Sie als Pfarrer mit
Günter Hollwass in Ihrer Gemeinde in
Berlin-Friedrichshain die so genannten
Blues-Messen gestartet, zu denen zeh-
ntausende Jugendliche strömten. Welche
Rolle spielten die Blues-Messen und die
Kirchen im Zuge der friedlichen Revoluti-
on und während der DDR-Diktatur?**

Die Blues-Messen waren eine beson-
dere Form von Gottesdienst für kir-
chenferne junge Leute mit einem ganz
starken politischen Aspekt. Dazu kam
es übrigens nicht dadurch, dass wir ir-
gendeinen biblischen Text genommen
haben und den mit der Frage, was das
für kirchenferne Jugendliche in der
DDR bedeuten könnte, entfaltet haben.
Wir haben stattdessen mit unserer eige-
nen, sogenannten Offenen Arbeit, Ju-
gendliche, die auf den Plätzen herum
hingen und offensichtlich nichts mit
sich anzufangen wussten, die auch kei-



Foto: Bundesarchiv, wikipedia

**Rainer Eppelmann 1990 nach der Wahl zum
Vorsitzenden des Demokratischen Aufbruchs**

ressierte Öffentlichkeit in der BRD gab
und es trotz der Bildung des Bundes der
evangelischen Kirchen in der DDR gute
Kontakte zwischen ost- und westdeut-
schen Kirchen gegeben hat. Außerdem
merkte man, dass die Regierung in der
BRD, egal ob CDU- oder SPD-geführt,
nicht zu massiven Menschenrechts- und
Bürgerrechtsverletzungen in der DDR
schwiege, sodass der Druck auf die DDR-
Führer größer wurde als etwa auf die
Regierungen in Rumänien oder Polen.
Bis über die etwas in die Medien kam,
verging viel Zeit. Außerdem wurde die
ökonomische Abhängigkeit der DDR
von der Bundesrepublik größer. Natür-
lich war den Mitgliedern des Politbüros
klar, dass sie sich bestimmten Umgang
mit der eigenen Bevölkerung nicht lei-
sten konnten. Sonst hätte ihnen die BRD
die Kredite gesperrt. Das war sicher auch
ein Grund, dass die DDR-Führung im
Herbst 1989 nicht die letzten Mittel der
Gewalt angewendet hat.

**Die Stasi war das weltweit und histo-
risch größte Überwachungsgebilde eines
diktatorischen Geheimdienstapparates.
Mit zehntausenden Angestellten und zu-
sätzlichen bezahlten inoffiziellen Mitar-
beitern. Welche Erinnerungen haben Sie
an Stasi, Stasiverfolgung, inoffizielle Mit-
arbeiter in Ihrer Umgebung – und an die
Öffnung Ihrer Stasi-Akten?**

Das Öffnen der Stasi-Akten, war für
mich in den meisten Fällen nicht so

AKTUELL

dramatisch, wie man es sich vorstellen könnte. Eine Fülle meiner eigentlichen Akte wurde nämlich vernichtet. Mielke hatte ja den Befehl gegeben, sämtliche Stasi-Akten zu vernichten, und man fing natürlich mit den aktuellsten und für sie schlimmsten an. Zum Glück

zepts, mit der Begründung, dass man nicht ausschließen könnte, dass dabei auch Unschuldige zu Schaden kämen.

Sie waren nicht nur Minister für Abrüstung und Verteidigung, sondern auch 15 Jahre lang Bundestagsabgeordneter. Wie schätzen Sie das immer wieder genannte

Ankommen der Linken auch in Westdeutschland ein und grundsätzlich das Erstarken der „Linken“?



Von der SED zur „Linken“: Haben die Menschen alles vergessen?

habe ich niemals angenommen, dass es tatsächlich um Leben oder Tod geht. Als ich einmal mein Lenkrad lose in der Hand hielt, dachte ich, ein Handwerker hätte gefuscht. Heute weiß ich, dass das eine Auftragsarbeit war. Das Teuflischste war sicher der Befehl des Führungsoffiziers von über 40 IM, die auf mich angesetzt waren, seine hauptamtlichen Mitarbeiter sollten ein Konzept erstellen, wie man mich und Ralf Hirsch umbringen könne, ohne dass die Stasi dafür in Verdacht geriete. Man entschied sich dann gegen eine Umsetzung des vorgelegten Kon-

Dafür muss ich etwas tun, was es zum Glück nicht mehr gibt: Ich muss unterscheiden in ostdeutsche und westdeutsche Bürger. Bei den ehemaligen DDR-Bürgern macht es mich nicht glücklich, dass ein relativ hoher Prozentsatz noch PDS oder inzwischen „Die Linke“ wählt. Die Menschen können doch nicht alles vergessen oder verdrängt haben, was sie damals so betroffen gemacht hat und was fast vier Millionen dazu brachte, die DDR in dem Bewusstsein zu verlassen, nicht mehr zurückkommen zu können! Das ist die eine Seite. Die andere Seite: Viele haben sich nie

richtig mit der DDR befasst. Die gravierenden Unterschiede von Diktatur und Demokratie sind ihnen nie ganz klar geworden. Wie fürchterlich es für ein Volk ist, eingesperrt zu sein, haben die nie erlebt. Dazu kommen all die aktuellen Probleme und Fragen, die Ostdeutsche und Westdeutsche gleichermaßen bewegen. Und dann kommt ein Mann, der jahrelang ein bekannter Politiker in einer der großen Volksparteien der BRD war, der jahrelang Ministerpräsident in einem Bundesland der BRD war, der nun seine sozialdemokratische Partei verlässt und dieser Nachfolgepartei, dieser umbenannten SED, den demokratischen Ritterschlag ermöglicht. Meine tiefe Überzeugung ist, dass viele „Linke“-Wähler eigentlich nur Lafontaine-Wähler sind. Deswegen auch dieses relativ glanzvolle Ergebnis im Saarland. Und solche, die von dem Kurs von „Gerhard Gazprom“ oder den jetzigen Spitzen in der SPD enttäuscht sind und sagen, dass die Sozialdemokratie aufgegeben haben. Das macht mich traurig.

Herr Eppelmann, vielen Dank für das Gespräch! ■

Anzeige

Das Weihnachtsgeschenk

Wo das Wichtigste von Weihnachten nicht zur Randerscheinung wird, kommt Freude in die Mitte unseres Alltags. Wo Gott uns den Blick für das Wesentliche öffnet, ist Weihnachten nicht nur ein Traum von Stunden, sondern eine Kraftquelle für das ganze Leben.

Wir müssen wieder das Staunen lernen. Schieben wir also den Vorhang unserer Vorurteile beiseite und lassen wir uns von Gott beschenken.

Weihnachten heißt, dass Gott uns Menschen nicht abgeschrieben hat. Wer ein Kind zur Welt bringt, der hat diese Welt noch nicht aufgegeben.

Wenn das kein Grund zur Freude ist?!

Peter Hahne Das Weihnachtsbuch

72 Seiten · durchgehend farbig illustriert · gebunden,
Format 16,4 x 24 · € 9,95 (D) · € 10,30 (A) · sFr. 18,50

Bestell-Nr. 05120 · ISBN 978-3-501-05120-7

bestellung@johannis-verlag.de

Tel. 078 21-581-81 · Fax 078 21-581-76

77922 Lahr, Postfach



www.johannis-verlag.de

Licht ins Dunkel lassen

Mit Kerzen und Gebeten begann der Widerstandskampf der Menschen in der ehemaligen DDR. Mit denselben Mitteln und allerhand medialem Zusatzangebot erinnert die Evangelische Kirche 20 Jahre später beim ersten Mitteldeutschen Kirchentag in Weimar an die Ereignisse der Wende. Auch Jörg Sorge will in Thüringen Menschen mit der Guten Nachricht erreichen. Er vertont christliche Nachrichten und Bücher für Blinde. pro-Autorin Anna Wirth hat erlebt, wie Christen in Thüringen die Dunkelheit erhellen.

Es geht nicht mehr um Bananen, es geht um das Volk! Schwerter zu Pflugscharen! Wir kommen wieder! – Es sind Worte wie diese, die die Menschenmenge in der Weimarer Herderkirche verstummen lässt. Die Buchstaben sind mit blutroter Farbe auf weiße Laken gemalt. Junge Mädchen, Jungen und Teenager halten sie an Holzstöcken befestigt in die Höhe – so hoch, dass jeder sie lesen kann. Dann setzt Orgelmusik ein. Ausnahmsweise dringt kein Kirchenchoral an die Ohren der Besucher. Es ist die deutsche Nationalhymne. „Einigkeit und Recht und Freiheit...“, viele der Anwesenden singen spontan mit. Eine junge Frau tritt ans Mikrofon im vorderen Teil des Gotteshauses. „Auch 20 Jahre nach der Wende hat sich wenig gewendet“, setzt sie an. Es ist der 19. September 2009. Die Evangelische Kirche feiert ihren ersten Mitteldeutschen Kirchentag – genau zwanzig Jahre nach dem Fall der Mauer. Dieser Tag soll zeigen, dass die Kirche im Osten Deutschlands oft totgesagt, aber niemals gestorben ist. Er soll zeigen, dass Kirche politisch sein darf. Er soll erinnern – an die friedlichen Demonstrationen von 1989 und deren Folgen. Und er soll darauf aufmerksam machen, dass längst nicht alles gut ist im Osten. „Wie sollen wir aus etwas lernen, von dem wir kaum etwas wissen?“, fragt die junge Frau am Mikrofon. Vor zwanzig Jahren kämpften die Weimarer Christen gegen das SED-Regime. Heute kämpfen sie gegen das Vergessen.

500 Helfer, über 8.000 Besucher und 105 Aussteller – das sind die blanken Zahlen, die den Mitteldeutschen Kirchentag charakterisieren. Vor Ort zeigt er sich persönlicher. 24 Stunden lang gibt es überall in der historischen Weimarer Innenstadt Kirchenveranstaltungen. Viele erinnern an die friedliche Revolution, andere laden vor allem Kirchenferne mit Hilfe moderner Medien zum Verweilen ein, wieder andere beschäftigen sich mit der aktuellen Politik – es ist nur noch eine Woche bis zu den Bundestagswahlen. So trifft man beim Flanieren vor dem Jugendzentrum „mon ami“ etwa auf die Bundestagsabgeordnete der „Grünen“, Katrin Göring-Eckardt. Neben ihrem politischen Amt ist sie Präses der Synode der Evange-



„Wir sind das Volk!“ Der erste Mitteldeutsche Kirchentag ließ die Zeit von 1989 wieder aufleben.

Foto: pro

lischen Kirche in Deutschland und Präsidentin des 33. Evangelischen Kirchentages, der 2011 in Dresden ausgerichtet wird. Auf dem Kirchentag leitet sie eine Bibelarbeit im Jugendzentrum. Das Thema „Das Murren der Israeliten in der Wüste“ wird sie nutzen, um auf eine mangelhafte Klimapolitik aufmerksam zu machen. Ein bisschen Wahlkampf ist auf dem Kirchentag erlaubt. Am Vorabend ihrer Predigt aber ist noch nichts zu spüren von großer Politik. Hier gibt sie sich ungezwungen, unterhält sich mit Jugendlichen und dem ein oder anderen Kirchenmitarbeiter.

Es sind vor allem diese Jugendlichen, die die Kirche zu sich einladen will – mit Workshops zum Thema Gospel oder Theater. Mit einer Kinonacht, bei der Filme wie „Adam's Äpfel“ gezeigt werden. Der Streifen erzählt die Geschichte eines Pfarrers, der mit Neonazis arbeitet. Höhepunkt des Jugendprogramms ist ein sogenannter „Poetry Slam“, bei dem moderne Poeten auf der Bühne gegeneinander antreten. Jeweils fünf Minuten dürfen sie dichten und denken, was das Zeug hält. Dann ist der nächste an der Reihe. Wer gewinnt, entscheidet das Publikum. Als der Moderator zur Begrüßung einen Applaus für den ersten Mitteldeutschen Kirchentag fordert, schütteln einige Zuschauer demonstrativ den Kopf. Für die Kirche wollen sie nicht applaudieren. Auch beim „Slam“ geht es wenig um Glaube und Kirche. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen erzählen von Herz und Schmerz, von ihrem Fußballverein und vom Konsum. Der Kirchentag scheint hier unten, im Keller des Jugendzentrums, unendlich weit weg zu sein.

pro-Serie

In diesem Jahr beschäftigt sich pro mit dem Thema „Christen in Ostdeutschland“. Vom gesellschaftlichen Einfluss der antichristlichen sozialistischen Ideologie zeugen noch heute die niedrigen Kirchenmitgliedszahlen in Ostdeutschland. Oft sind es aber gerade junge Christen, die sich in den neuen Bundesländern evangelistischen Projekten widmen. Steht der Osten Deutschlands vor einem gesellschaftlichen Wandel? Wir fragen nach!



Foto: pro

Jörg Sorge macht Zeitschriften für Blinde. Mit seinem Verein „Kom-In-Netzwerk“ vertont er Artikel christlicher Magazine und Zeitungen.

Mittlerweile ist es dunkel geworden. Wenige Straßen weiter, an der Jakobskirche, wird des Mauerfalls gedacht. Im Garten der Kirche ist es still – nur die zarten Gitarren und Cajon-Töne einer Zwei-Mann-Lobpreiscombo erklingen. „Komm, jetzt ist die Zeit, wir beten an.“ Rund um die Kirche erstrahlen Lichter in der Dunkelheit. „Kerzen und Gebete waren es, die vor zwanzig Jahren den Umbruch brachten“, sagt Diakon Wolfgang Musigmann zur Einweihung der Lichtinstallationen. Kerzen und Gebete sollen auch an diesem Abend im Mittelpunkt stehen. Die Besucher spazieren vorbei an indirekten Lichtquellen, die den Kirchturm erstrahlen lassen, bis sie schließlich das Zentrum des Kunstwerks erreichen: Mitten im Garten steht ein Baum. Seine Äste bilden ein Dach für scheinbar schwebende Kerzen. Mit Draht wurden sie an den Zweigen befestigt. In der Dunkelheit der Nacht sind deren kleine Flammen stumme Mahnungen. Sie erinnern an Widerstand und die Sehnsucht nach Freiheit. Wenige Meter entfernt sind Projektoren aufgebaut. Sie werfen Lichtstrahlen ins Dunkel. Halten die Besucher weiße Pappen in die Luft, sehen sie alte DDR-Bilder und lesen den Bibelvers aus Prediger drei: „Alles hat seine Zeit“.

Die Zeit für einen gemeinsamen Kirchentag der ehemaligen Kirchenprovinz Sachsen und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen zumindest, scheint gekommen zu sein. Im Januar sind beide Kirchengebiete zur Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands verschmolzen. Erstmals sollte ein Kirchentag gezielt Besucher aus deren gesamtem Gebiet anziehen. Das ist geglückt. Am Sonntag zeigt sich, dass weit mehr Gäste gekommen sind, als erwartet wurden. „Viele Veranstaltungen mussten wegen Überfüllung geschlossen werden“, sagt Claudia Rühlemann, Geschäftsführerin des Kirchentages. Es scheint sich also doch etwas gewendet zu haben, im Osten Deutschlands.

Die Gute Nachricht – für Blinde

Auch Jörg Sorge schlendert an diesem Tag über den „Markt der Möglichkeiten“ auf dem Kirchtagsgelände. Hier stellen christliche Organisationen ihre Arbeit vor. Sorges Verein ist nicht dabei, obwohl er sich seit Jahren für die Belange einer bestimmten Gruppe von Christen einsetzt – für die Blinden. Sorge betreibt das „Kom-in-Netzwerk“ in Probstzella mitten im thüringischen Hinterland. Damit auch Blinde etwas von christlichen Zeitschriften haben, macht er Artikel hörbar. Ehrenamtliche Vorleser sprechen ausge-

wählte Texte auf Band. Diese werden als Hörzeitschrift im MP3-Format oder als Kassette vervielfältigt und an Blinde aus der ganzen Bundesrepublik verschickt. Auch Hörbücher hat Sorge schon herausgebracht. Aufgenommen, digitalisiert, kopiert und couvertiert wird gleich vor der heimischen Haustür. Dort hat Sorge eine alte Scheune aus- und zum Tonstudio umgebaut. Seine Mitarbeiter bekommen nur eine geringe Aufwandsentschädigung. Ein richtiges Gehalt kann sich der Verein nicht leisten.

Und das, obwohl die christliche Blindenarbeit im Osten Deutschlands einst von der Evangelischen Kirche getragen wurde. Vor dem Mauerfall wurde dieser Aufgabenbereich vom „christlichen Blindendienst im diakonischen Werk und in der inneren Mission“ wahrgenommen, bei dem Jörg Sorge tätig war. Das westdeutsche Gegenstück existiert bis heute in Marburg. Mit dem Mauerfall sollten beide Werke zusammengelegt werden. Weil die westdeutsche Technik der ostdeutschen überlegen war, sollte die Stelle fortan nur noch in Marburg besetzt sein. Für Sorge und viele seiner Abonnenten ein Skandal: „Wie soll jemand aus Marburg über die Befindlichkeiten der Menschen im Osten Bescheid wissen?“, habe er sich damals gefragt. Sein Entschluss stand fest: „Wir versuchen eine Hörzeitschrift von hier aus zu machen.“ 1994 gründete er das „Kom-In-Netzwerk“.

Du sollst nicht töten

Auch Sorges persönlicher Glaubensweg hat mit seiner DDR-Vergangenheit zu tun. Als 18-Jähriger sollte er zum Wehrdienst. „Ich würde niemals schießen“, erklärte er damals und katapultierte sich damit aus dem Dienst an der Waffe und in das gesellschaftliche Abseits. Seine Verweigerung begründete er, wie viele andere, mit dem Fünften Gebot. Du sollst nicht töten. Erst danach begann er, sich mit dem Glauben auseinander zu setzen. Weil er herausfinden wollte, was es mit den biblischen Geboten überhaupt auf sich hat, studierte er die Heilige Schrift – und wurde Christ. Während eines diakonischen Jahres lernte er einen Blinden kennen, freundete sich mit ihm an und eignete sich die Grundzüge der Blindenschrift an. Wenig später lernte er seine Frau Gabriele kennen. Sie arbeitete in einem christlichen Blindendienst. Spätestens da war für ihn klar: „Das ist es“.

Heute investiert er neben seiner Arbeit als Medienassistent beim örtlichen offenen Kanal etwa zehn Stunden wöchentlich in die Blindenarbeit. Mit seinen CDs und Kassetten erreicht er etwa 500 Abonnenten. Mit den Jahren kamen immer mehr ehrenamtliche Vorleser hinzu, sogar ein professioneller Sprecher des MDR. Dennoch deckt sich seine Arbeit größtenteils aus Spenden und Förderungen durch das Land. Um seinen Status der „Mildtätigkeit“ nicht zu verlieren, darf Sorge nur für Blinde produzieren. Abonnenten müssen ihre Behinderung mit einem Ausweis belegen. „Für viele spielt Glaube hier im Osten keine Rolle“, sagt Sorge. Und obwohl er nicht als Missionar verstanden werden will, hat er sich zum Ziel gesetzt, christliche Themen bekannt zu machen. Deshalb hat er seine Arbeit ausgebaut. Regelmäßig berichtet er für christliche Medien von Veranstaltungen in seiner Heimat – sein Aufnahmegerät hat er auch beim Kirchentag dabei. ■

„Die DDR wird verklärt“

Claudia Rühlemann ist Geschäftsführerin des 1. Mitteldeutschen Kirchentages in Weimar. Im pro-Interview spricht sie über die Evangelische Kirche in Ost und West und die Schwierigkeiten, die ein Kirchentag in Ostdeutschland mit sich bringt.

Im Vorfeld des Kirchentages luden die Kirchentagsveranstalter explizit auch Gemeinden aus dem „Westen“ ein. Unterteilt die EKD noch so stark in Ost und West?

Nach der „friedlichen Revolution“ sind viele Beziehungen zwischen Ost und West eingeschlafen. Im Rahmen der Kampagne „Gesegnete Unruhe“ der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM), in der der Kirchentag ein Höhepunkt war, wollten wir daran erinnern, dass uns jenseits des Glaubens auch die guten Beziehungen zu Brüdern und Schwestern, zu Partnergemeinden aus dem Westen durch die DDR-Zeit getragen haben. Wir haben die Gemeinden ermutigt, den Kirchentag als eine gute Gelegenheit zu nutzen, alte Partnerschaften zu erneuern, miteinander auf wichtige Wegstationen zurückzuschauen und mögliche Neuanfänge zu wagen.

Fühlt sich die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) mittlerweile als eine große Kirche?

Ich denke, es gibt starke regionale Bezüge, und das finde ich auch gut. Auch Kirchentage hatten immer eine eigene Tradition. Im Osten waren sie regionaler, weil es durch die staatlichen Repressionen in der DDR nicht möglich war, Christen aus dem ganzen Gebiet der DDR einzuladen. Kirche im Osten war aber auch immer politischer. Der Kirchentag will auch erinnern an das, was war und dem Vergessen etwas entgegensetzen. Wir sehen aber auch in den Erfahrungen der gewaltfreien Revolution von 1989 bleibende Herausforderungen für die Gegenwart.

Mangelt es im Osten denn am Erinnern?

Es gibt Lücken. Die DDR-Vergangenheit wird verklärt. Die Ungerechtigkeiten, die es gab, werden nicht mehr gesehen. Die Diktatur, die hinter dem Alltäglichen stand. Viele vermissen nur noch die Gemeinschaft und das Miteinander in der DDR, aber übersehen deren Repressalien.

Nach wie vor gibt es im Osten Deutschlands wesentlich weniger Kirchenmitglieder als in Westdeutschland. Unterscheiden sich die Besucherzahlen regionaler Kirchentage zwischen Ost- und Westdeutschland?

Beim großen Evangelischen Kirchentag haben wir weniger Besucher aus Ost als aus Westdeutschland. Regionale Kirchentage gab es aber auch in der DDR. Die Kirchentagsbewegung im Osten ist

Die ritualisierten Formen von Kirche sind Kirchenfernern oft fremd. Das muss man offener und lebendiger gestalten und beispielsweise mit thematischen Angeboten arbeiten. Wir fragen uns: Wo treffen wir als Christen auf die Gesellschaft? Etwa bei Fragen des Atomausstiegs, der Klimaveränderung, dem Einsatz für Gewaltfreiheit oder dem großen Thema sozialer Gerechtigkeit. Auch un-



Claudia Rühlemann, Geschäftsführerin des 1. Mitteldeutschen Kirchentages in Weimar

lebendig. Wir haben viele kleine und regionale Kirchentage, etwa den Elbekirchentag. Viele dieser Teilnehmer kommen aber eher nicht zu dem bundesweiten Kirchentag. Vielleicht weil der große Kirchentag (DEKT) über mehrere Tage geht. Für die Älteren ist so eine Anreise dann beschwerlicher, und es gibt finanzielle Gründe.

Muss man einen Kirchentag in Ostdeutschland anders organisieren als in Westdeutschland?

Wir haben es hier stärker mit einer säkularisierten Gesellschaft zu tun. Deshalb wollten wir gezielt um Menschen werben, die die Kirche nicht kennen und für sie auch Veranstaltungen anbieten, sie einladen, einander zu begegnen. Wir bemerken auch: Trotz der DDR-Vergangenheit wohnt in den Menschen hier viel Sehnsucht, die die Kirche ansprechen kann. Kirchentage sind eine gute Gelegenheit „offene Kirche“ zu praktizieren. Wir gehen raus aus den Mauern der Kirchen, rein in eine Stadt wie Weimar und besetzen den Stadtraum mit thematischen, musikalischen, aber auch geistlichen Veranstaltungen. Das ist Kirche zum Anfassen.

Muss Kirche in Ostdeutschland anders sein?

ser Anliegen der „Bewahrung der Schöpfung“ ist ein gesellschaftliches. Jemand, der nichts mit der Kirche zu tun hat, würde es nur anders nennen: Schutz der Umwelt. Kirche hat in diesen Bereichen dieselben Ziele wie viele, die nicht zur Kirche gehören. Hier kann man gut in einen Dialog miteinander kommen.

Ziehen Sie einmal Resümee: 20 Jahre nach der Wende – was hat sich in der ostdeutschen Kirche positiv entwickelt, was negativ?

Kirche muss sich entschiedener für die Interessen derer positionieren, deren Stimme nicht gehört wird. Das ist ein Stück weit verloren gegangen, weil die Kirche zu sehr auf Konsens bedacht ist. Die Nachfolge Jesu Christi muss wieder stärker ins Bewusstsein kommen. Positiv ist, dass Kirche viel stärker in der Gesellschaft wahrgenommen wird, dass sie präsent ist. Kirchenmusik, kulturhistorische Angebote – das alles fand früher im geschützten Raum statt. Heute ist es wahrnehmbar und wird selbstbewusst ausgeführt. In Weimar etwa war die Zusammenarbeit mit der Stadt hervorragend – durch alle Fraktionen hindurch. Das wäre früher unvorstellbar gewesen.

Vielen Dank für das Gespräch. ■
Die Fragen stellte Anna Wirth

Mit dem Trabbi in die Freiheit



16 Männer und Frauen schildern den Mauerfall aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln – das sind 16 bewegende, spannende und lustige „Deutsche Erlebnisse“, so der Untertitel des Buches. Mit viel Humor erzählt der Theologe Theo Lehman vom erfolglosen Versuch, bei seinem ersten Einkauf im Westen ein Paar Socken zu erwerben. In einem anderen Bericht schildert Astrid Eichler, wie sie als Pfarrerin in der DDR unter Druck gesetzt wurde – und wie sie 18 Jahre später das Kino unter Tränen verließ, als sie „Das Leben der Anderen“ sah.

Das Buch beleuchtet politische, christliche und ganz einfach menschliche Aspekte der Wende, der

„einmaligen friedlichen Revolution“, wie Herausgeber Reinhard Holmer in seinem Vorwort schreibt. Damit eignet es sich nicht nur für Zeitzeugen, sondern auch für jüngere Leser, die deutsche Geschichte aus erster Hand erleben wollen. [Moritz Breckner]

Holmer, Reinhard (Hg.): Mit dem Trabbi in die Freiheit. Deutsche Erlebnisse, SCM Hänssler, 169 Seiten mit Abbildungen (s/w), ISBN: 978-3-7751-5119-1, 10,95 Euro

„Christen als Wegbereiter der Wende“

Der Autor Joachim Jauer war als ZDF-Korrespondent für die DDR und Osteuropa hautnah mit dabei – bei der „Wiedervereinigung mit denen da drüben“. Sein Buch „Christen als Wegbereiter der Wende“ handelt von Menschen,



die das bestehende sozialistische System satt hatten, aber auch von der Denkweise der Machthaber. Jauer wirft einen Blick hinter die Kulissen der großen Politik und zeichnet nach, wie das kommunistische Bollwerk im Zusammenspiel der Kräfte – mit dem Amtsantritt von Michail Gorbatschow – zu bröckeln beginnt. Das Buch beschäftigt sich neben der DDR auch mit den geschichtlichen Ereignissen in Ungarn, Bulgarien, der Tschechoslowakei und in Polen. Der Autor zeigt die Schritte auf, die zum Fall des „Eisernen Vorhangs“ geführt haben. Die Rolle der Kirchen als Freiraum für Regimekritiker und Andersdenkende, und wie sie in dem Prozess

der Wiedervereinigung Spuren hinterlässt, wird ebenso thematisiert. Aus Jauers Sicht entlarvte sich der vermeintliche Friedensstaat nämlich dort am deutlichsten: bei der Verfolgung junger Christen. Gelungen an dem Sachbuch ist vor allem, dass es nicht nur die großen geschichtlichen Entwicklungen, sondern auch das Geschehen an der Basis darstellt. Die Ereignisse in der Botschaft in Ungarn werden beschrieben als ein Spagat zwischen Harren auf Hoffnung und der Anspannung im Hinterkopf, dass auch im Ostblock die „Chinesische Lösung“ angewendet wird. Auch wenn der Titel des Buches „Christen als Wegbereiter der Wende“ leicht missverständlich ist und manche Kapitel etwas langatmig sind, handelt es sich um ein gut lesbares Buch. Der Leser bekommt einen Einblick in das Elend und das Ausmaß des Lebens im Ostblock. Jauer stellt konkret die Frage, ob der Umbruch auch ohne Medien gelungen wäre und die Kirche (noch) mehr Flagge hätte zeigen müssen, weist aber auch auf die befriedende Rolle der Kirchen in der Gesellschaft hin, die oft genug vergessen wurde. Bilanzierend kommt Jauer zu der Aussage: „Und so war in diesem gewaltlosen Aufstand wohl auch Christus ‚mit seiner rettenden Macht‘ gekommen.“ [Johannes Weil]

Jauer, Joachim, Urbi et Gorbi, Herder-Verlag, 2009, 344 Seiten, ISBN 978-3-451-32253-2, 19,95 Euro

Die Mauer ist weg



„Ich wusste, es hatte sich etwas grundsätzlich verändert“, schreibt Bischof Wolfgang Huber, Ratsvorsitzender der EKD, in seinem neuen Werk über den Mauerfall vor zwanzig Jahren. Diesem „Wunder“ der friedlichen Revolution widmet er ein ganzes Buch. In „Die

Mauer ist weg“ kommen nicht nur er, sondern insgesamt 18 Publizisten, Schriftsteller oder Musiker zu Wort, die den Mauerfall miterlebt haben. „Wir fanden doch die DDR im Prinzip gut, die hatten schon den Sozialismus, den wir für die Zukunft hielten“, schreibt etwa Thommie Bayer, Schriftsteller und Musiker aus Esslingen. Bei einer Tour durch die DDR änderte sich sein Blick: „Der schiere Augenschein war stärker als alles, was ich mir einreden konnte: Dies war nicht gut, es war ein Gefängnis.“ Die heutige Journalistin Kathrin Aehnlich schildert die Ereignisse in ihrer Heimat Leipzig: „Nach und nach öffneten sich die Kirchen. Friedensgebete für Nichtchristen. Die Kirche als unantastbarer Ort, als politischer Ort.“ Der Publizist und heutige EKD-Mitarbeiter Jürgen Israel: „Ich entsinne mich noch genau des Moments, als ich am Katalogkasten stand und begriff: Jetzt kann ich jedes Buch bestellen und lesen. Keiner fragt mich, wozu ich es brauche. Und wenn das Buch noch so obskur ist – es gibt keinen Menschen, der es mir verbieten kann.“ Der Reiz dieses Lesebuchs liegt vor allem in der Vielseitigkeit der Autoren und Geschichten. Für manche war der Mauerfall eine zentrale Lebensveränderung, andere nahmen sie nur am Rande wahr. Manche waren dem Sozialismus grundsätzlich positiv gesinnt, für andere war das DDR-Regime das Ende aller Freiheit. Hubers Buch ist kein Sachbuch über die DDR, sondern eröffnet Blickwinkel. Ein Buch gegen das Vergessen. [Anna Wirth]

Die Mauer ist weg – ein Lesebuch, Wolfgang Huber (Hg.), 136 S., Edition Chrismon, 16 Euro

Heino Falcke – Wo bleibt die Freiheit?



„Aufgabe der Zeitgeschichte ist es, den Mitlebenden den Freundschaftsdienst erinnernder Kritik zu erweisen und so zur Geschichte der Zukunft beizutragen“ (Niethammer). Mit diesem Leitgedanken fragt der als Wegbereiter der friedlichen Revolution 1989 bekannte Pfarrer Heino Falcke, was weiterwirken soll von den Erfahrungen der Christen und Kirchen in der DDR. Dafür blickt er zunächst auf die hart umkämpfte Geschichte der Wende zurück, in der er letztlich die „Selbstbefreiung des Volkes“ erkennt. Die hier vermittelte christliche Botschaft der Freiheit versucht er anschließend auf die Fragen der

Gegenwart anzuwenden. Dabei tritt er für eine Kirche ein, die immer wieder neu um ihren biblischen Auftrag ringt. [Serge Enns]

Heino Falcke, *Wo bleibt die Freiheit? Christ sein in Zeiten der Wende*, Kreuz, 197 Seiten, ISBN 978-3783134087, 16,95 Euro

Und wir sind dabei gewesen



Seit Christian Führer zum Pfarrer der Leipziger Nikolaikirche berufen wurde, engagierte er sich für die Jugendlichen der Gemeinde, aber auch für die Friedensbewegung. Er betreute jeden Montag die Friedensgebete, sorgte dann im Oktober 1989 dafür, dass weitere Kirchen ihre Pforten für den wachsenden Andrang von Menschen öffneten. Was die wenigsten wissen: Die Friedensgebete in der Nikolaikirche begannen bereits 1982. Seitdem erlebte die Nikolaikirche einen Ansturm von Menschen, die vorher keinen Fuß in die Kirche gesetzt hatten. Eingebettet in seine Biografie beschreibt Christian Führer die Situation der evangelischen Kirche in der DDR und die Ereignisse, die dem Mauerfall vorausgingen. Oft genug fühlte er sich hilflos angesichts der Willkür und Gewalt der Staatsmacht. Dabei lernte er immer wieder eines: sich ganz und gar auf Gott zu verlassen. Eine spannende Lektüre für alle, die die historischen Ereignisse aus einer anderen Perspektive betrachten wollen. [Ellen Nieswiodek-Martin]

Und wir sind dabei gewesen, *Die Revolution, die aus der Kirche kam*, Christian Führer, Ullstein Verlag, 2009, 19,90 Euro, ISBN-13: 9783550087462

Honeckers Gastgeber



Die Nacht vom 9. auf den 10. November verändert Deutschland. Die innerdeutsche Mauer fällt. Die Ära Honecker ist beendet. Kurze Zeit später wird Pastor Uwe Holmer angefragt, ob er Erich Honecker und seine Frau Margot aufnehmen kann. Nach heftigem Ringen fasst Uwe Holmer mit seiner Familie den historischen Entschluss: Sie beherbergen den gestürzten SED-Generalsekretär und Staatsratsvorsitzenden zehn Wochen in ihrem Pfarrhaus. Diese Wochen schildert Uwe Holmer packend – auch die Angriffe von außen. Uwe Holmer schreibt in seiner Autobiografie über seine Kindheit, Jugend und das Leben – mit 40 Jahren Planwirtschaft und Stasi-Bespitzelung – in der ehemaligen DDR.

Der Mann, bei dem Honecker wohnte, Uwe Holmer, SCM Hänssler, 2009, 14,95 Euro, ISBN: 978-3-7751-4582-4

Der aufrechte Gang



Betroffene Jugendliche von damals kommen mit Jugendlichen von heute ins Gespräch – so sieht das Konzept des Buches „Der aufrechte Gang: Opposition und Widerstand in SBZ und DDR“ aus. Darin verarbeitet sind viele persönliche Erinnerungen und Mo-

mente, die mit dem Unrechtsstaat DDR verbunden sind. So berichtet etwa ein Pfarrer vom unentwegten Kampf um Religionsfreiheit, Insassen des Gefängnisses in Bautzen von ihrer täglichen Gängelung und der ständigen Verfolgung, andere Jugendliche von ihren unerfüllten Wünschen in der DDR. Das Buch regt an, über die Hintergründe der Zivilcourage nachzudenken. Die Dialoge der fünf behandelten Themengebiete sind jeweils zum Nachlesen abgedruckt. Deutlich aufgezeigt werden die vielfältigen Einschränkungen und Denkverbote und der sprichwörtliche Kampf vieler Einzelner gegen die „Staatsmacht“: „Menschen, die öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein tranken“. Häufig ist der Leser versucht nachzufragen, wie er sich selbst verhalten hätte, um den aufrechten Gang zu bewahren. [Johannes Weil]

Horst Köhler/ Rainer Eppelmann, *Der aufrechte Gang*, Bundespräsident Horst Köhler und Rainer Eppelmann, Metropol-Verlag, 19,00 Euro, ISBN-10: 3940938335

Von der Jugendweihe bis zu Biermann



Die Jugendweihe, Aktion „Rose“, die KafEEKrise, eine Flugzeugentführung aus der CSSR und viele weitere interessante und informative Themen stellt das Hörbuch „DDR-Geschichte in Augenblicken“ vor. Der Hörer erfährt viel über eher unbekannte Geschehnisse aus dem DDR-Alltag. In einer Geschichte geht es um die Jugendweihe, in einer anderen um den überraschenden Sieg des 1. FC Magdeburg im Fußball-Europapokal. Auch jüngere Hörer, die bisher wenig mit der Thematik vertraut sind, können den Geschichten leicht folgen. Nennenswert sind auch die Kommentare und Berichte von Spezialisten oder Zeitzeugen. [Leonie Budde]

DDR-Geschichte in Augenblicken von Jugendweihe bis Biermann-Ausbürgerung, der apparat multimedia GmbH/ Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur, ISBN 978-3-922708-61-2

Der Jesus-Code

Hunderttausende Webseiten auf der Welt werden mit einer Software programmiert, die der Däne Kasper Skårhøj kostenlos zur Verfügung gestellt hat. Große Firmen, Einzelpersonen oder Online-Zeitungen benutzen das Content-Management-System „Typo3“. Dass es gratis ist hat einen besonderen Hintergrund: Kasper Skårhøj ist gläubiger Christ, und er will Gott dienen, anstatt reich zu werden. pro-Redakteur Jörn Schumacher hat in Kopenhagen mit ihm gesprochen.



Foto: pro

Eigentlich gehört er zu den Großen des Internets. Er hat zwar nicht „Google“ erfunden, aber eine Software, mit der unzählige Webseiten erstellt werden. Der 35-Jährige Kasper Skårhøj erfand das Content-Management-System Typo3. Allerdings verlangt er dafür kein Geld, sondern stellt es unter der „General Public License“ zur freien Verfügung. Das bedeutet, dass sie jeder Programmierer bei Bedarf selbst abändern darf. Sogar eine kommerzielle Nutzung ist erlaubt. Große deutsche Firmen wie DHL, Volkswagen, 3M, Europcar oder Lufthansa nutzen Typo3. Vor allem die Deutschen lieben das System und seinen Entwickler aus Dänemark, in seinem Heimatland ist der Internet-Pionier weitaus weniger bekannt.

Warum stellte Skårhøj Typo3 gratis ins Netz? Auf seiner Webseite erklärt er: „Mein christlicher Glaube sagt mir zwei Dinge: 1. Materialismus hat keinen bleibenden Wert. 2. Alles, was meine Kreativität hervorbringen kann, hat zum Ziel, Gott zu verherrlichen, denn er hat mir mein Talent gegeben. Für mich bedeutet das, dass ich mein Bestes der Welt in Form von ‚Typo3‘ gebe.“ Nicht nur auf der Webseite typo3.org findet sich ein eindeutiges Bekenntnis des Erfinders zum Glauben an

Jesus Christus, auch in der Software selbst hat er es versteckt: Das Master-Passwort zum Freischalten ist eine Bibelstelle: Johannes 3,16. Auf seinen christlichen Text habe er auch schon einige Reaktionen bekommen: „Drei negative E-Mails, und 500 mehr oder weniger positive.“

Ein Workaholic kriegt die Kurve

Von baptistisch-christlichen Eltern erzogen, ging Kasper als Kind regelmäßig in die Kirche. Mit 13 wurde er getauft. Dennoch war der christliche Glaube für ihn viele Jahre nicht wirklich wichtig. Mit 22 zog er nach Kopenhagen und studierte Elektro-Ingenieurwesen. Allerdings nur ein Semester, denn das Internet verhiess allerhand neue Möglichkeiten zum Geldverdienen. Irgendwann bastelte Skårhøj an über 20 Webseiten, ein Content-Management-System (CMS) musste her, mit dem das Programmieren vereinfacht werden sollte. Dies wiederum sollte verkauft werden. „Wir wollten mit dem CMS Geld verdienen und reich und berühmt werden, wie alle damals“, erinnert er sich. Doch der Preis dafür waren viele Näch-

te Arbeit, Wochen ohne nennenswerten Schlaf, Vernachlässigung der eigenen Körpersignale, der Seele, Gottes und der Familie. „Das war es nicht wert. Das kann man nicht in toten Euro-Scheinen aufwiegen.“

Kasper verließ seine Firma. „Ich brauchte irgendwie mehr. Auch wenn ich meine Arbeit liebte, aber das konnte nicht alles sein.“ Er sagte sich: „Wenn mir Christsein wirklich etwas bedeutet, dann ist es eigentlich ärgerlich, dass ich abends sofort einschlafe, anstatt zu beten. Der Glaube hat völlig an Bedeutung verloren in meinem Leben.“ Er begann wieder in der Bibel zu lesen, ging wieder in die Gottesdienste. „Ich kannte Jesus zwar aus meiner Kindheit, aber dann lernte ich ihn ganz neu kennen.“ Ein Jesus-Wort sprach ihn in seiner Situation besonders an: „Wir sollen uns keine Schätze hier auf der Erde ansammeln, sondern im Himmel. Ich verstand, was das heißt: Wenn jemand die Welt gewinnen möchte, wird er sich selbst verlieren. Darum geht es nämlich nicht im Leben. Aber ich war gerade dabei, zu versuchen die Welt zu gewinnen.“ Jesus Christus war nicht mehr irgendeine Philosophie, sondern ein konkreter Weg in den Himmel. „Man kann sagen, dass ich eine zweite Bekehrung erlebte, da war ich 25 Jahre alt.“ In der Gemeinde, die zur evangelisch-lutherischen Staatskirche Dänemarks gehört, lernte er auch seine spätere Frau Rie kennen, beide haben inzwischen eine Tochter, Amelie.

Als Kind habe er immer geglaubt, der einzige Weg, um Gott zu dienen, sei, Pastor oder Evangelist zu werden. Doch damals sei ihm klar geworden, dass jeder dienen kann. Wie ein Geiger auf seinem Instrument schöne Musik hervorbringen kann, so erfreut sich Gott an den Talenten seiner Kinder, ist Kasper überzeugt. Sein Talent war das Programmieren. „Mein größter Wunsch wurde, dass Typo3 der Kirche nützlich sein würde. Oder Leuten, die kein Geld für ein kommerzielles System haben. Deswegen sollte es gratis sein.“

Manchmal bereue er es schon, Typo3 kostenlos bereitgestellt zu haben, gibt er zu. „Dann sage ich zu den anderen Typo3-Entwicklern: Seht mal, wie viel Geld andere Leute mit unserer Software machen! Wenn wir nur ein kleines bisschen davon abhaben könnten... Aber dann geht mir auf, dass es eine Falle ist, so zu denken. Manchmal meinen wir, wir würden im Leben unfair behandelt, oder wir müssten mehr verdienen. Solche Gedanken schiebe ich von mir. Typo3 ist ein Segen für so viele Menschen geworden, und das ist um Vieles wichtiger als mein Neid. Für mich ist es weiterhin nicht wichtig, reich zu werden.“ Hätte er Typo3 verkaufen wollen, hätte er eine Firma leiten und zudem viel Marketing betreiben müssen. „Marketing ist schon eine Art Lüge, und für mich war es immer wichtig, ehrlich zu sein und klar zu sagen, was das System kann und was nicht.“ Abgesehen davon wäre Typo3 wahrscheinlich nicht so bekannt geworden, wenn es etwas gekostet hätte.

Der göttliche Programmier-Code

Mit der Arbeit an Typo3 hat Skårhøj nun eigentlich abgeschlossen. „Ich habe so lange daran gearbeitet, dass gewährleistet war, dass es von alleine weiterläuft.“ Den Sitz des Typo3-Chefentwicklers gab er vor zwei Jahren ab, feierlich zelebrierte er diesen Akt in einem Video für seine Fangemeinde, als König verkleidet, der das Zepter abgibt. Was ihm die Zu-

kunft bringt, ist noch offen. Derzeit studiert der 35-Jährige an Dänemarks Technischer Universität in Kopenhagen. Finanziell ist er durch Typo3-Beratung, Ersparnis und staatliche Studienförderung erst einmal abgesichert.

Mit seiner Frau leitet er das „Café Retro“, ein Non-Profit-Café in Kopenhagens Innenstadt, dessen Erlöse an karitative Einrichtungen in der Dritten Welt gehen. Etwa 100 Menschen gehören zum Team. Es soll Menschen aller Couleur die Möglichkeit geben, offen über ihren Glauben zu sprechen. Explizit christlich oder evangelistisch will das Café indes nicht sein.

Vielleicht liegt es daran, dass sich der Internet-Fachmann selbst jahrelang durch einen riesigen Programm-Code gearbeitet hat, dass sich Skårhøj seit einigen Jahren mit dem Thema Schöpfung und Evolution beschäftigt. Angefangen hat alles mit seiner Hochzeitsreise vor vielen Jahren nach Florida. „Wir landeten in einem Vortrag über die Entstehung der Welt und die Dinosaurier.“ Er musste zugeben: „Die hatten einige interessante, biblisch fundierte Theorien darüber, wie die Erde und das Leben entstanden waren.“ Wenn man einmal altergebrachte Paradigmen beiseite lege, seien diese Anschauungen ermutigend für den persönlichen Glauben, so Skårhøj.

Jeder müsse sich eingestehen, dass die Gründe dafür, warum es überhaupt etwas gibt, mysteriös blieben. „Man stelle sich vor, das Universum wäre doch von Gott erschaffen worden. Dann könnte man das nicht wissenschaftlich beweisen.“ Jeder, der Gott beim Entstehungsprozess kategorisch ausschließe, müsse zu falschen Erkenntnissen kommen. Die Bibel sage, Gott habe die Welt in 6 Tagen zu je 24 Stunden erschaffen. „Auf den ersten Blick erscheint einem das unmöglich. In der Schule und auf dem ‚Discovery Channel‘ wird uns gesagt, dass es um Millionen von Jahren geht. Aber wenn man einmal für einen Moment all dieses Erlernte beiseite tut und in Betracht zieht, die Bibel könnte Recht haben, ist die Frage inte-



Foto: pro

Viele namhafte Firmen und Organisationen setzten auf „Typo3“ bei der Erstellung ihrer internetseiten.



Foto: pro

Sein Glaube wurde ihm irgendwann wichtiger als das Geldverdienen in der New Economy: Kasper Skårhøj

ressant: Welche Hinweise finden wir in der Natur? Und auf einmal erzählen die Fossilien eine andere Geschichte, sie wären dann eine Folge der globalen Wasserflut.“ Immerhin könne man nicht beweisen, dass Gott nichts mit der Schöpfung zu tun gehabt habe. Skårhøj plädiert dafür, dass jeder, auch Christen, sich die Argumente der Kreationisten genauer ansehen sollte. „Denn die machen eine gute Arbeit. Es ist doch komisch, wenn Christen zwar einerseits an die Existenz Gottes glauben, andererseits aber nicht glauben, dass Gott etwas mit Wissenschaft zu tun haben könnte.“ Für viele sei es offenbar politisch inkorrekt, wenn Christen auf einmal mit

guten Argumenten kommen. „Es wäre ihnen lieber, der Glaube bliebe reine Gefühlssache.“ Ihn erschrecke, wie emotional

Wir sollen uns keine Schätze hier auf der Erde ansammeln, sondern im Himmel.

Akademiker, sogar Professoren, bei diesem Thema reagierten, obwohl man von ihnen doch abgeklärte Objektivität und Liebe zur Wahrheit erwarten könnte. Dass sie immer wieder betonten, wie dumm Kreationisten seien, zeige nur, dass sie selbst einer Ideologie anhängen und sehr unsicher seien.

Für den Programmierer aus Kopenhagen liegt das stärkste Argument der „Intelligent Design“-Vertreter in der Information: „Wir haben ein Genom mit drei Milliarden Basenpaaren, und sie ist wie ein Programm-Code. Ich weiß, wovon ich rede. Diese Informationen konnten nicht zufällig entstehen. Ein Programm kann nie durch ‚Trial and Error‘ (Versuch und Irrtum) entstehen. Nehmen wir Typo3 als Beispiel: Wenn ich da nur ein paar Bytes ändern würde, würde sich das Programm ganz anders verhalten.“ Doch diese Fragen sollten nicht zum Hauptinhalt des Glaubens werden, fügt Skårhøj hinzu. „Sonst wird der Glaube trocken. So interessant die Debatte um Kreationismus und Evolution auch ist, sie beinhaltet nicht die eigentlichen Glaubensgrundsätze. Es geht letztendlich immer um Jesus und wie man eine Beziehung zu ihm aufbaut. Da bin ich selbst noch auf dem Weg, jeden Tag neu.“ ■

Anzeige

**Der günstigere
Automobilclub**



Fotos: assistance partner, Fotolia/sharply done

Für Menschen unterwegs

Pannenhilfe: europaweit

Personenschutz: weltweit

Beihilfen & Services: abrufbereit

Mobilschutz Einzeltarif: 49,50 € pro Jahr

Mobilschutz Familientarif: 69,50 € pro Jahr

Mobilschutz Basis: 27,00 € pro Jahr

(Einzeltarif, ohne Personenschutz weltweit)

Der Automobilclub – auch für Menschen mit Behinderung:

Wir unterstützen Mitglieder mit Handicap, deren Partner und Familienangehörige mit erweiterten Pannenhilfe- und Beratungsleistungen sowie zusätzlichen Vergünstigungen.

Online informieren und Mitglied werden: www.bavc-automobilclub.de



Klagen über das ZDF

Selten zuvor hat ein Fernsehbeitrag für derartige Diskussionen gesorgt wie die Reportage „Sterben für Jesus – Missionieren als Abenteuer“, die das ZDF-Magazin „Frontal 21“ Anfang August ausstrahlte. Der Sender wurde von Programmbeschwerden überhäuft – und die Staatsanwaltschaft Rheinland-Pfalz ermittelt wegen Volksverhetzung.

■ Andreas Dippel

Karl-Heinz Schröder war viele Jahre lang selbstständiger Unternehmer und engagiert sich heute ehrenamtlich als Geschäftsführer eines kirchlichen Regionalverbandes in Hannoversch Münden. Wie Hunderttausende andere Fernsehzuschauer auch sieht er am 4. August in der ZDF-Sendung „Frontal 21“ den Beitrag „Sterben für Jesus – Missionieren als Abenteuer“. Die Reportage kündigte Moderatorin Hilke Petersen mit steilen Sätzen an: „Jugendliche, die sich in Gefahr begeben: Da denkt man an Drogen oder ans Koma-Saufen – auf der Suche nach dem Kick. Doch den wollen häufig auch die, die nicht bloß aus Spaß unterwegs sind, sondern angetrieben von ihrer inneren Überzeugung: Missionare. Es gibt sie wirklich noch. Angeworben von evangelikalen Missionswerken wollen sie den rechten Glauben vor allem in solchen Weltgegenden verbreiten, die sie als ‚unerreicht‘ beschreiben. Unerreicht von der Lehre Jesu: Und das sind weite Teile der Welt – Nordafrika, der Mittlere Osten, Asien. Willkommen sind die Verkünder des Gotteswortes dort nicht: Manche bezahlen ihr Missions-Abenteuer mit dem Leben.“ Und nach Ausstrahlung des Beitrages legt Petersen noch nach: „Bereit sein, für Gott zu sterben: Das klingt vertraut – bei islamischen Fundamentalisten. Doch auch für radikale Christen scheint das zu gelten.“

Verdeckte Bild- und Tonaufnahmen

Hintergrund des Beitrages ist die Entführung und Ermordung der beiden Christinnen Anita und Rita im Jemen. Beide absolvierten an der Bibelschule Brake in Lemgo eine Ausbildung. Am 12. Juni waren sie gemeinsam mit vier weiteren Reisenden entführt worden.



Umstrittene Ausgabe: „Frontal 21“-Moderatorin Hilke Petersen

Fotos: ZDF/pro

Die Täter erschossen die beiden Mädchen und eine Koreanerin. Von den übrigen Entführten fehlt bis heute jede Spur.

Für das ZDF waren diese Vorfälle der Aufhänger. In dem Beitrag kommen Kursteilnehmer der Bibelschule Brake zu Wort, die sich zur Gefahr äußern, denen Missionare insbesondere in muslimisch geprägten Ländern ausgesetzt sind. Im Gespräch mit der Redaktion sagt der Schweizer Theologe Georg Schmid, „aus Sicht junger freikirchlicher Menschen“ sei das Martyrium „kein Nachteil“. Schmid wird von der Redaktion als Vertreter des „Sekteninformationszentrums Zürich“ vorgeschellt, tatsächlich ist der Theologe Leiter einer kirchlichen Einrichtung, der Evangelischen Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen. Die ist eine Arbeitsstelle der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und wird durch andere Kantonalkirchen der Deutschschweizerischen Kirchenkonferenz unterstützt.

Die Reporter des ZDF filmen in den Räumen der Akademie für Weltmission in Korntal Dozenten und Mitarbeiter mit versteckter Kamera, fragen sie nach

den Kursinhalten und Zielen. Vorab erhielten die Christen jedoch keine Anfrage für ein Interview oder die Bitte um eine Drehgenehmigung. Warum nicht, lässt das ZDF offen. Die beiden Reporter gaben sich vielmehr als interessierte Studenten aus, die gerne selbst einen Einsatz im Ausland machen und nun Informationen einholen wollten. Hinterlegt wurden die Aufnahmen von Bildern aus islamistischen Terrorcamps.

Genau diese unterschwellige Botschaft der Reportage, die offensichtliche Meinung der Reporter, dass Christen sich doch aus islamischen Ländern fern halten sollten und in ihrem Missionsstreben wie muslimische Extremisten den Tod gerne in Kauf nehmen – diese Botschaft der Reportage geht für Karl-Heinz Schröder zu weit. Er stellt bei der Staatsanwaltschaft in Mainz Strafanzeige, unter anderem wegen Volksverhetzung. In Paragraph 130 des Strafgesetzbuches (StGB) heißt es zu dem Tatbestand in Absatz 1: „Wer in einer Weise, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, (1.) zum Haß gegen Teile der Bevölkerung aufstachelt oder zu Gewalt- oder Willkürmaßnahmen gegen sie auf-



Aufnahmen mit versteckter Kamera

fordert oder (2.) die Menschenwürde anderer dadurch angreift, daß er Teile der Bevölkerung beschimpft, böswillig verächtlich macht oder verleumdet, wird mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft.“ Schröder führt in seiner Anzeige unter anderem an, die Journalisten hätten „wider besseres Wissen die im Jemen ermordeten Studentinnen mit ihren Mördern auf eine Stufe“ gesetzt, „obwohl ihnen bekannt ist, dass die Terroristen Terrorcamps zur Ausbildung von Mördern unterhalten, die Missionswerke und Ausbildungsstätten hingegen aber zu tätiger

und altruistischer Nächstenliebe ausschließlich nach den Aussagen des Neuen Testaments befähigen und ausbilden“. Durch eine Vermischung von Bildern und Geräuschen aus islamistischen Terrorcamps mit Aufnahmen „seriöser, staatlich und kirchlich anerkannter theologischer Fachschulen“ werde der Eindruck erweckt, „terroristische, radikale und verfassungsfeindliche Organisationen seien ein und dasselbe wie ‚evangelikal‘ (die englische Übersetzung der konfessionellen Bezeichnung ‚evangelisch‘)“, heißt es in der Strafanzeige weiter. Neben Karl-Heinz Schröder hat auch

der Unternehmer und engagierte Christ Ulrich Weyel aus der Universitätsstadt Gießen einen Strafantrag aufgrund des ZDF-Beitrages gestellt. Er beruft sich auf Paragraph 166 des Strafgesetzbuches. Dieser stellt die „Beschimpfung von Bekennnissen, Religionsgesellschaften und Weltanschauungsvereinigungen“ unter Strafe. Auch diesem Strafantrag geht die Staatsanwaltschaft nach.

Zahlreiche christliche Verbände und Organisationen legten beim ZDF eine Programmbeschwerde ein, die am 23. Oktober behandelt wird. Mit ausschlaggebend dafür, dass sich der Fernsehrat des ZDF in seiner Sitzung überhaupt mit dem Fall befasst, sind auch die zahlreichen Schreiben von Zuschauern, die bei dem Sender eingegangen sind.

EKD verurteilt „Frontal 21“- Beitrag

Anfang September äußerte sich zudem der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in einer „Erklärung zur Diffamierung evangelikaler Christen“ zu der „Frontal 21“-Reportage. „In jüngster Zeit sind mehrfach Ver-

Zusätzlich sollten Sie unserem Kfz-Versicherungsschutz vertrauen.

Leistungsstarke Kfz-Versicherungen zu attraktiven Konditionen. Einfach Angebot einholen, vergleichen und auf Zuverlässigkeit bauen:

Telefon 0180 2 153456* | www.bruderhilfe.de

* 6 ct je Anruf aus dem Festnetz. Anrufe aus Mobilfunknetzen können zu abweichenden Preisen führen.

anstaltungen, Aktivitäten und Positionen von evangelischen Christen, die der evangelikalen Strömung zugehören oder zugerechnet werden, mit pauschaler Kritik überzogen und in den Medien verzerrt dargestellt worden“, heißt es in der Stellungnahme grundsätzlich. Der Rat der EKD nimmt diese Mitchristen gegen Verunglimpfung in Schutz: „Viele von ihnen gehören mit ihrer tiefen persönlichen Frömmigkeit, ihrem nachhaltigen Eintreten für eine missionarische Kirche und ihrem diakonischen Engagement zum Kern unserer evangelischen Gemeinden.“

Der Beitrag „Sterben für Jesus - Missionieren als Abenteuer“ sei ein besonders markantes Beispiel für eine mediale Berichterstattung, „die notwendige Unterscheidungen vermissen lässt und sich fragwürdiger journalistischer Mittel bedient“, so das Leitungsgremium der rund 25 Millionen in der Evangelischen Kirche zusammengeschlossenen Christen in Deutschland. „Das Grundübel dieses Beitrags ist der undifferenzierte Umgang mit der Kategorie des Fundamentalismus. So wird eine Aussage der Organisation „Ju-

gend mit einer Mission“ ohne weitere Begründung dem gesamten evangelikalen Lager zugerechnet, um dann die Folgerung anzuschließen: „Derartiger evangelikaler Fundamentalismus liefert den Fundamentalisten der anderen Seite Argumente - gegen den verlogenen Westen.“ Die verantwortlichen Journalisten könnten sich unter einem „Märtyrer“ offenbar nur den islamistischen Selbstmordattentäter vorstellen, so der EKD-Rat. „Sie scheinen keinerlei Kenntnis von der christlichen Märtyrervorstellung zu haben, nach der ein Märtyrer Gewalt erleidet, aber nicht anderen Gewalt zufügt.“ Eine solche Art von Journalismus werde den Anforderungen an eine solide Recherche nicht gerecht. Das ZDF habe den Anspruch, Qualitätsfernsehen zu sein, der Beitrag in „Frontal 21“ vom 4. August habe diesem Anspruch in keiner Weise genügt. „Kein Korntaler Missionar und keiner der jungen Leute, die in der Sendung befragt wurden, ist auch nur in die Nähe des Gedankens gekommen, unschuldige Menschen mittels eines Selbstmordattentats mit in den Tod zu reißen.“



Weitere Informationen und aktuelle
Meldungen zu der Debatte:
www.pro-medienmagazin.de

Landesbischof: Religionsfreiheit ist Menschenrecht

Der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, Jochen Bohl, reagierte bereits wenige Tage nach der Ausstrahlung mit Unverständnis auf den Beitrag. Es sei zu begrüßen, wenn sich Jugendliche für eine gute Sache einsetzen, so Bohl. Er betonte, Mission und Entwicklung gehörten für die weltweite Arbeit der Kirchen und ihr nahestehender Hilfsorganisationen zusammen. „Es ist zu begrüßen, wenn sich Jugendliche für eine gute Sache einsetzen – hier in Deutschland und auch in anderen Ländern.“ Der Landesbischof sorgt sich vor allem um das Recht der Religionsfreiheit: „Die Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht und ich finde es empörend, wenn allen Ernstes die Auffassung vertreten wird, dass sie in anderen Ländern nicht gelten soll.“ ■

Anzeige



BRUDERHILFE PAX
FAMILIENFÜRSORGE
Versicherer im Raum der Kirchen

Hoffnungsträger!

■ Michael Diener

Was treibt uns Christen an? Welche Botschaft hält uns am Laufen? Der „sagenhafte Marathonläufer“, der in Athen den Sieg der Griechen bei Marathon hinausrief, wurde von seiner Siegesbotschaft über 42 Kilometer bis nach Athen getragen: „Nenikäkamen! - Wir haben gesiegt!“ Das war seine Botschaft, sein Antrieb. Was verkündigen wir? Es gäbe ja so viel zu klagen über die Welt, das Klima, die Menschheit, die Politik, über unsere Kirchen, unsere Gemeinden, Gemeinschaften, Verbände und Werke. Unsere Botschaft soll lauten, so schreibt es der alttestamentliche Prophet Jesaja: „Siehe, der Herr lässt es hören bis an die Enden der Erde: Saget der Tochter Zion: Dein Heil kommt!“

Wir sollen Heilsboten sein, will uns Jesaja sagen. Wachsame Wächter auf den Mauern, so werden diese Boten beschrieben, mit einem wachsamen Blick nach innen und außen, aber „Heilsboten und Heilsbotinnen sollt Ihr sein“. Gerade für uns als Gemeinschaftsbewegung ist es wichtig, „Bewegung“ und „in Bewegung“ zu bleiben. Wir müssen wissen, was uns antreibt, wer uns „am Laufen hält“.

1. Heilsboten sind Heilsbitter

Die Wächter in dem Jesaja-Text werden mit einer „merkwürdigen (!) Aufgabe“ beschrieben: Sie sollen Gott pausenlos in den Ohren liegen, ihm geradezu auf den Wecker gehen damit, dass sie ihn an seine Verheißungen erinnern. Wir wissen, nur Gott kann das tun, seine großen Taten geschehen lassen. Wenn wir ihn aber darum bitten, werden wir eins mit seinem Willen. Wächterschaft in Kirche und Gemeinde ist nicht denkbar ohne dieses Einswerden mit dem Willen Gottes, ohne diese Gebethaltung der Angewiesenheit auf Gott.

2. Heilsboten sind Wegbereiter

Wir wissen, das Eigentliche können nicht wir, das kann nur Gott selbst tun. Unsere Aufgabe ist es, Anstößiges zu beseitigen, die Bahn zu ebnen. Dabei können und dürfen wir das „skandalon“, das eigentlich Anstößige des Evangeliums, nicht beiseite räumen. Wir sind alle nicht nur Kinder Gottes, wir sind auch Kinder unserer Zeit. Es ist unsere Aufgabe, die Botschaft des Evangeliums als Zeitgenossen auszurichten, nahe bei und an den Menschen zu sein, aber den Inhalt unserer Botschaft können und dürfen wir nicht ändern. Dabei merken wir alle: die Schnittmenge zwischen unserer Gesellschaft und der christlichen Botschaft wird geringer. Gerade im evangelikalen Bereich spüren wir deutlichen Gegenwind. Ich bin sehr dankbar, dass der Ratsvorsitzende der EKD sich so klar zu dem Jugendkongress „Christival“ gestellt und der Rat der EKD nun Evangelikale gegen eine unsachliche und verleumderische Medienschelte in Schutz genommen hat. Das ist gut so, denn keiner sollte sich täuschen: Der Hass, der sich heute gegen alles Christliche richtet, wird nicht stoppen, wenn die Stimme der Evangelikalen zum Schweigen gebracht würde. Wer vielleicht sogar mit Schadenfreude begrüßt, dass konservative Po-

sitionen so angegriffen werden, sollte nicht glauben, dass es ihm oder ihr mit seinen christlichen Positionen einmal anders gehen wird. Wer etwa in diesen Monaten den Sühnopfergedanken des christlichen Glaubens allzu schnell auf dem Altar des Zeitgeistes opfert, sollte daran denken, dass damit das „pro nobis“, das „Christus für uns“ selbst angegriffen wird. Was haben wir noch zu verkünden, wenn das Christentum keine Erlösungsbotschaft mehr weitergeben darf und kann?! Es ist unsere gesamtchristliche Aufgabe, gesellschaftsprägend zu sein und sich auch gemeinsam zu helfen, wenn das Klima sich ändert. Wir sind in diversen Sachfragen unterschiedlicher Meinung und das geht wohl auch gar nicht anders - aber wir dürfen uns nicht auseinander dividieren lassen.

Derartige Anstöße können wir nicht beseitigen, aber es gibt viel Anstößiges auf dem Weg zum Glauben, was wir selbst zu verantworten haben. Gelten unsere Gemein-

schaften wirklich als offene, einladende Orte lebendigen Glaubens? Gelten wir Christinnen und Christen als fröhlich, zuverlässig, engagiert und eindeutig oder doch eher als engstirnig, beliebig, träge oder nichtssagend? Heilsboten als Wegbereiter verkünden die klare, einladende Botschaft des Evangeliums in Wort und Tat. Schon von weitem sollen Menschen hören und sehen: hier geschieht Heil und Heilwerden im Namen des lebendigen Gottes.

3. Heilsbote sind Hoffnungsträger

Der Pietismus war schon immer eine eschatologische Bewegung. Wir dürfen uns diese Erwartung des Reiches Gottes nicht nehmen lassen, das Bild vom bevölkerten Zion, von der aus allen Völkern gesuchten Stadt. Wir brauchen solche Bilder, solche Hoffnungen und Visionen. Das macht uns nicht weltflüchtig, sondern welttüchtig. Wir vergessen nicht, warum wir tun, was wir tun, warum wir unterwegs sind, was uns in Bewegung hält. Wir wissen nicht, was kommt - wir wissen wenig, wie Kirche und Gemeinschaften sich verändern werden, aber in allem Unbekannten und in allem Bedrohlichen dürfen wir Heilsboten sein und bleiben, als Heilsbitter, als Wegbereiter, als Hoffnungsträger. „Siehe, dein Heil kommt!“ ■

Dr. Michael Diener ist seit 1. September 2009 neuer Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes e.V. Er war von 1997 bis 2003 stellvertretender Vorsitzender des Evan-

gelischen Gemeinschaftsverbandes Pfalz. Seit 2005 ist er Dekan des Kirchenbezirkes Pirmasens. Sein Vorgänger im Amt des Präses, Dr. Christoph Morgner, trat nach 20 Jahren in den Ruhestand. Am 21. September wurde Diener in Kassel in sein neues Amt eingeführt. Der hier veröffentlichte Beitrag basiert auf seiner Predigt im Einführungsgottesdienst. www.gnadauer.de





Der Christliche Medienverbund KEP gratuliert ERF Medien herzlich zum 50. Geburtstag!

Wir bedanken uns für die gute Zusammenarbeit und Unterstützung in der Vergangenheit und wünschen für die Zukunft Gottes reichen Segen und eine erfolgreiche Arbeit in Radio, Fernsehen und Internet.

ERF Radio und Fernsehen empfangen Sie über ASTRA digital.
Alle Programme hören und sehen Sie auch im Internet: www.erf.de.

Anfänge an Enden

Richard Baier war der jüngste und 1945 der letzte Sprecher des „Großdeutschen Rundfunks“. Als RIAS-Reporter berichtete er über den Aufstand des 17. Juni 1953 in Ost-Berlin – und wurde dafür zu 13 Jahren Haft verurteilt. Über das Leben eines Journalisten, Moderators und Augenzeugen.

■ Andreas Dippel

An jedem Ende gibt es auch einen Anfang“, sagte Richard Baier. Er muss es wissen.

Im Jahr 1926 wird er in Kassel geboren, sein Vater war Kapellmeister am städtischen Theater. Als Knirps spielt Richard Baier Kinderrollen am Staatstheater, auf der Bühne will er aber nicht seinen Lebensunterhalt verdienen. Richard Baier will Arzt werden.

Doch in Zeiten eines Weltkrieges ist das nicht leicht. Er muss ein „Feldscher“ werden, ein Sanitäter. Die „Reichsfeldscherführerschule“ liegt in Hofgeismar, in der Nähe von Kassel. Dort erhalten die Jugendlichen an vier Tagen theoretischen Unterricht, drei Tage müssen sie in Flakstellungen Dienst tun. „Da bin ich zum ersten Mal in meinem Leben dem Totengräber von der Schippe gesprungen“, wie Baier das sagt. In Kassel-Heiligenrode kommt er in eine Flakstellung, es war der 3. Oktober, abends, um 18 Uhr. Baier sollte einen Kameraden ablösen, der ihn aber um einen Dienstaustausch gebeten hatte. Also fährt Baier wieder zurück, im Wagen mit anderen Soldaten. Das Auto war noch nicht weit gekommen, als die Sirenen heulten und britische Bomber die Stellung angriffen. 43 Menschen, darunter 18 Schüler, kommen ums Leben, unter ihnen auch der Junge, mit dem Baier getauscht hatte. „Noch heute stehe ich an jedem 3. Oktober in Bad Sooden-Allendorf an seinem Grab, mit bitteren Gefühlen und Tränen in den Augen.“ An der Stelle des Angriffs wird später ein Denkmal gebaut, die Schüler wurden in einem Gemeinschaftsgrab in Eschwege beigesetzt.

Am 22. Oktober 1943 erfolgt der Großangriff auf Kassel, die Stadt wird dem Erdboden gleichgemacht. Baiers Vater ist zu dieser Zeit in Berlin und leitet dort seit Anfang des Krieges

die „Truppenbetreuung der deutschen Wehrmacht auf klassischem Gebiet“. Seine Aufgabe war etwa die Begleitung von bekannten Pianisten auf deren Konzertreisen. Dennoch: Die Spur von Baiers Vater verliert sich 1944 in Südpolen. „Wir haben nie wieder etwas von ihm gehört.“ Nach dem Krieg gab es immer wieder ein Ludwig-Baier-Gedenkkonzert am Staatstheater in Kassel.

In Berlin hatte Baiers Vater Verbindungen zu dem ehema-

ligen Kasseler Sendeleiter des dortigen Rundfunks und erzählt ihm von seinem Sohn. Dem kommt die Information gerade recht, der „Großdeutsche Rundfunk“ sucht nämlich eine „jugendliche Stimme“ und lädt den jungen Richard zum Vorsprechen nach Berlin ein. Etwa 20 junge Leute, darunter Schauspieler und Kriegsversehrte, sind in diesem November 1943 ebenfalls eingeladen. Jeder von ihnen muss Texte vorsprechen, unter anderem einen Wehrmachtbericht und eine Zusammenstellung von Operntiteln, Komponisten und Musikausdrücken. Als Sohn eines Kapellmeisters ist gerade der zweite, anspruchsvollere Text für Baier keine Schwierigkeit, er hat sich weder bei „Ravel“ noch bei „Puccini“ versprochen. Andere haben damit grö-

ßere Schwierigkeiten. Nach der Prüfung erhält Baier ein Angebot für ein Volontariat, so wird der Ausbildungsgang zum Redakteur bezeichnet. Am 23. November 1943 tritt er seine neue Stelle an – am Tag des „ersten überschweren Luftangriffs auf Berlin“, wie es in einer Meldung lautet.

Zunächst aber ist der damals 17-jährige Mitarbeiter der Abteilung Sport zugeteilt – und wird dort gleich von seinem Idol empfangen, dem damals legendären Rundfunksprecher Rolf Wernicke. In den 30er-Jahren kommentierte Wernicke die Autorennen und Fußball-Länderspiele, er war damals der Inbegriff des Sportjournalismus. „Was in der Unterhal-



Foto: pro

„An jedem Ende gibt es auch einen Anfang“, sagt Richard Baier. Er muss es wissen.

tung während des Krieges Heinz Goedecke war, war Wernecke im Sport“, erinnert sich Baier. Er wird von seinem Vorbild vier Wochen ins Archiv gesteckt, muss sich gründliches Wissen über den Sport aneignen. „Was ich damals als junger Mann von Wernicke gelernt habe, hat mich mein ganzes Leben lang begleitet. Ich habe immer versucht, mir ein so umfassendes Fachwissen wie möglich anzueignen und Zusammenhänge zu verstehen.“ Richard Baier spricht Sportnachrichten, ab und an einige Sätze in Hörspielen und wirkt auch bei Unterhaltungssendungen mit. Während seines Volontariats lernt Baier die Stars der damaligen Rundfunkunterhaltung kennen: die Schauspielerinnen Hannelore Schroth, deren Mutter Käthe Haack, Karl Raddatz und andere.

Ab April 1944 verliert Richard Baier dann die festgelegte, langsame Wiederholung des Wehrmachtsberichtes, der an jedem Nachmittag um 15 Uhr gesendet wird. In Städten, die ausgebombt wurden und in denen die Menschen keine Zeitung haben, sollen die Wehrmachtsberichte alle Informationen liefern. Der Bericht wird langsam, zum Mitschreiben, über den Rundfunk gebracht. In jedem Krankenhaus, in jedem Betrieb sitzt jemand, der mitschreibt und den Bericht später öffentlich aushängt. „Man war damals der meistgehörte Sprecher des Großdeutschen Rundfunks. Jeder kannte diese Stimme.“ Ende April, Anfang Mai 1944 sollte Baier zum Verwaltungsdirektor kommen, in dessen Büro saß der Chef vom Dienst, der Hauptsendeleiter und andere hochrangige Vertreter des Rundfunks. Sie teilen Baier mit, dass sein Volontariat beendet sei – und geben ihm eine Stelle in der „Reichsansage“. „Das wäre heute so, als ob einem 17-Jährigen die Ansage bei der ‚Tageschau‘ angeboten würde.“ Baier erhält einen Vertrag als Sprecher, wohnt zur Untermiete bei einer älteren Dame in Berlin-Charlottenburg.

Am 1. Juni 1944 spricht Baier zum ersten Mal in der „Reichsansage“ die Nachrichten, morgens um 7 Uhr. Die Meldungen kommen direkt aus dem Reichspropagandaministerium.

Häufiger Gast im Funkhaus ist Pelz von Felinau, der Autor des ersten Buches über den Untergang der „Titanic“. Er war Autor von Hunderten Hörspielen und genießt selbst im Nazi-Reich eine gewisse Narrenfreiheit. Viele seiner Sprüche hat Richard Baier nicht vergessen. „Pelz von Felinau sagte mir

einmal: ‚Junge, Du hast hier eine tolle Karriere eingeschlagen. Als Du gekommen bist, hast Du über Länder gesprochen, dann über Städte, über Gebirge und Flüsse. Jetzt hast Du über Vorstädte gesprochen und gestern, dass der Bahnhof Weißensee wieder genommen ist. Warte ab, in drei Tagen sprichst Du hier noch über Etagen.‘ Er hatte die Entwicklung genau getroffen.“

Weil Baier just an diesem Tag, dem 20. Juli 1944, Dienst hat, spricht er die erste Meldung über das Attentat auf Hitler, um 18:32 Uhr. Die Originalaufnahme ist im Deutschen Rundfunkarchiv eingelagert. Das rbb-Fernsehen hat gerade eine Reportage über das „Haus des Rundfunks“ in Berlin gedreht, in der Richard Baier über die vielen Details um den 20. Juli berichtet und Geschichten, die sich um die Ereignisse ranken, korrigiert – etwa die, dass nach dem gescheiterten Attentat das Berliner Rundfunkhaus besetzt wurde. Nachts um 1 Uhr hält der Nazi-Diktator eine Rede über den Rundfunk, die Baier im Funkhaus mithört. Am 21. Juli dann spricht Propagandaminister Goebbels –

und verkündet die „Wahrheit über das Attentat“, nennt die Namen der Attentäter, unter ihnen von Stauffenberg.

Neben dem Funkhaus in Berlin befand sich der Funkbunker, aus dem seit Anfang 1944 gesendet wurde. Meterdicke Betonmauern schotteten das Gemäuer von der Außenwelt ab. In den letzten Tagen des Krieges sind noch drei Sprecher im Funkbunker dabei, für die Politik Richard Baier und Elmar Banz, für den Bereich „Unterhaltung“ war Siegfried Niemann zuständig. Später moderierte er beim RIAS die Sendung „Friedel und die Sonntagskinder“. Banz wurde später Redakteur beim „Südwestfunk“. Zwei Technikerinnen waren ebenfalls noch dabei. „Wir erlebten unmittelbar, wie die Front immer

näher rückte, im Westen wie im Osten. Nicht nur, weil wir jede Stunde die Luftlagemeldung durchsagen mussten, die ‚LuLaMe‘, wie wir immer scherzhaft sagten“, erzählt Baier. Doch diese Meldungen waren alles andere als Scherze. Die Texte kommen aus Goebbels’ Propagandaministerium, Hitler muss zumindest jeder Bericht des „Oberkommandos der Wehrmacht“ – kurz: OKW – vor dem Übertragen in den Funkbunker vorgelegt werden. Woher genau die Meldungen kamen, wussten Baier und seine Kollegen nie. Auch nicht, wo sich Hitler aufhielt, wo etwa das Führerhauptquartier lag. Nur einmal, am 20. Juli, dem Tag des Attentats, erahnen sie, dass



Foto: Bundesarchiv

Goebbels' Rundfunk: „Ein Drittel Wahrheit, ein Drittel Verschleierung, ein Drittel Lügen.“

die „Wolfschanze“ irgendwo im damaligen Ostpreußen liegen muss. Denn der Sender in Königsberg teilt dem Rundfunk mit, dass Hitler noch am gleichen Tag eine Ansprache halten werde und aus diesem Grund ein Funkwagen in das Führerhauptquartier geschickt wird. Die Ansprache übermittelt der Sender dann von Königsberg aus ins Propagandaministerium nach Berlin. So wurden auch die von Hitler bearbeiteten Wehrmachtsberichte übertragen. Über unterirdisch verlegte Kabel in Berliner U-Bahn-Schächten übermittelt das Goebels-Ministerium die Meldungen ins Funkhaus.

Baier und seine Kollegen durchschauten die Propaganda natürlich. „Wenn wir etwa Standardmeldungen verlesen mussten wie ‚Kampfverbände über Westdeutschland im Anflug auf den Raum Hannover/Braunschweig‘, war uns immer bewusst, dass wir den Tod von Tausenden angekündigt haben.“ Baier und seine Kollegen wissen um die unterschwelligsten Botschaften der Meldungen, zumindest der Wehrmachtsberichte. Der Begriff „Brennpunkte an der Front“ etwa bedeutet nichts anderes als „Rückzug“, heißt es etwa „Kämpfe beiderseits von Kiew“ ist ihnen klar, dass die Stadt schon längst „verloren“ war. „Die Berichte bestanden für uns immer aus drei Teilen: Einem Drittel Wahrheit, einem Verschleierung und einem aus absoluten Lügen.“ Pelz von Felinau bringt diese Formel gegenüber Baier auf einen einfachen Nenner: „Drei Abschüsse durch die Flak, drei durch die Jagdflieger – und drei plus drei ergibt 33.“ Ihnen allen war das Ausmaß der Nazi-Propaganda jeden Tag bewusst. Bis zum Ende des Krieges sendete der „Großdeutsche Rundfunk“ kontinuierlich, obwohl kaum noch Menschen Volksempfänger besitzen. Am 30. April, abends, lebt Hitler noch –

zumindest im Rundfunk. Um 18 Uhr verliert Richard Baier den üblichen Propagandabericht der Wehrmacht, obwohl sich Hitler schon gegen 15:30 Uhr erschossen hat, seine Leiche auf seinen Befehl hin verbrannt wurde. Erst am 1. Mai sollte über den Rundfunk verkündet werden, dass der „Führer Adolf Hitler heute Nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen ist...“. Am 2. Mai muss Baier ein letztes Mal vor das Mikrofon im Rundfunkbunker. Der damalige Sendeleiter will den „Großdeutschen Rundfunk“ offiziell durch eine Absage beenden.

Über all diese Erlebnisse produziert Richard Baier Jahrzehnte später eine Dokumentation – mit Guido Knopp, dem Historiker des ZDF. Über die letzten Tage des „Großdeutschen Rundfunks“ haben sie etwa die Dokumentation „Die letzte Schlacht“ erstellt.

Im größten Kugelhagel wird Baier von einem Kollegen in dessen Wagen mitgenommen, raus aus dem Funkhaus Richtung Spandau. Die unmittelbaren Tage nach dem Krieg verbringt er, wie Hunderttausende Deutsche, in den Wirren von Roter Armee und Amerikanern, die dem Dritten Reich durch ihre Vormärsche das Ende setzen. Baier macht sich zu Fuß auf nach Bad Sooden-Allendorf, einer nordhessischen Stadt nahe seiner Heimatstadt Kassel, unmittelbar an der Grenze zu Thüringen. Am 3. Juni kommt er dort an, seine Mutter und die Schwester nehmen ihn in Empfang. Sie dachten: Richard ist in Berlin ums Leben gekommen. In der Stadtverwaltung erhält er seinen Pass und die Lebensmittellkarten. Der amerikanische Stadtkommandant Cecil Fischer stellt ihn am 1. Juli

1945 als Dolmetscher ein, es wird seine erste Anstellung nach dem Krieg. Baier erlebt die russisch-amerikanischen Verhandlungen über das Waffrieder Abkommen, das einen Gebietsaustausch zwischen den beiden Besatzungszonen festlegte.

Als die amerikanische Einheit Ende 1945 aus Bad Sooden abzieht, übersiedelt Baier mit seiner Mutter nach Eschwege, kommt in Kontakt mit der „Kasseler Zeitung“ – und wird Mitarbeiter für das Blatt im Landkreis Eschwege. Anfang 1947 geht Baier nach Marburg, er will dort Medizin studieren. Doch die Immatrikulation klappt nicht, die medizinische Fakultät nimmt nur Studenten an, die bereits vor dem Krieg einige Semester abgeschlossen

haben. Ein Lehrer aus Marburg, der die Studentenanzwarter betreut, rät Baier dazu, am Institut für Zeitgeschichte zu studieren. Marburg hatte damals das Institut von der Universität Königsberg übernommen. Im April 1950 schließt er sein externes Studium mit dem Diplom ab.

Nebenbei schreibt Baier weiter für die Tagespresse, jetzt auch für die „Hessische Neueste Nachrichten“. Die schickt ihn nach Berlin, Baier soll über russische Leichtathleten berichten, die damals mit sensationellen Zeiten und Weiten glänzten. Gleichzeitig erhält er ein Angebot, bei der Neugründung einer Sportillustrierten mitzuarbeiten. Beim „Ge-



Foto: Bundesarchiv

Dann kommt der 17. Juni 1953. Richard Baier berichtet über den Volksaufstand für den RIAS.

samtdeutschen Sportverlag“ gründet Baier eine Zeitschrift, die über Boxen berichtet, den „Illustrierten Boxring“. Nach einem halben Jahr hat das Blatt unter Baier als Chefredakteur eine Auflage von 50.000 Exemplaren, er schreibt über Max Schmeling und alle anderen Größen der damaligen Boxwelt. Dann wird der RIAS, der „Rundfunk im amerikanischen Sektor“, auf Richard Baier aufmerksam, sie bieten ihm an, als Mitarbeiter über Berlin und die DDR zu berichten. Er nimmt an. Der RIAS wurde von der amerikanischen Besatzungsbehörde 1946 gegründet, erst 1993 stellt er seine Hörfunkprogramme ein. Baier wird schnell einer der bekanntesten Mitarbeitern des Senders, der eine „Freie Stimme in der Freien Welt“ sein will.

Dann kommt der 17. Juni 1953. Baier ist Reporter des RIAS beim Volksaufstand in der DDR. Natürlich wird die Stasi auf den Journalisten aufmerksam, Mitarbeiter beobachten ihn fortwährend. Am 13. April 1955 wird er auf offener Straße gekidnappt, in ein Auto gezerzt, im Stasi-Untersuchungsgefängnis Berlin-Hohenschönhausen verhört, gefoltert. Warum? Richard Baier ist eine von fünf Personen, die in einem der verbrecherischsten Prozesse der DDR-Geschichte vor Gericht gestellt wurden: dem Schauprozess gegen den RIAS 1955. Die Staatssicherheit wirft den fünf willkürlich festgenommen Männern vor, der „amerikanischen Spionagezentrale“, wie die DDR-Führung den „Feindsender“ RIAS bezeichnete, Informationen übermittelt zu haben. Ein Schauprozess war diese Verhandlung auch deshalb, weil DDR-Staatschef Walter Ulbricht in einer Notiz zehn Tage vor der Hauptverhandlung die Urteile gegen die Angeklagten festlegte. Am 27. Juni verkünden die Richter ihr Urteil: Viermal werden hohe Haftstrafen verhängt, der Hauptangeklagte, der 29-jährige Ost-Berliner Dekorateur Joachim Wiebach, wird zum Tod verurteilt. Alle Urteile entsprechen den Vorgaben Ulbrichts. Die menschen- und grundrechtsverletzenden Entscheidungen lösen in den Westmedien Entsetzen aus.

Richard Baier ist damals 28 Jahre alt. Das Oberste Gericht der DDR verurteilt ihn zu 13 Jahren Haft. In Brandenburg sitzt er zunächst in Isolierhaft, darf dann im „Traktorenwerk“ Bolzen drehen, in der Schneiderei Hosen nähen. Als das Anstaltskrankenhaus einen Arztschreiber sucht, gibt

ihm der dort tätige Arzt 1957 in der Haft die Aufgabe. Erst 1961 wird er nach Potsdam entlassen, bekommt Berlin-Verbot, arbeitet für die Konzert- und Gastspieldirektion. Im Park von Schloss Sanssouci arbeitet er als „Parkbilderklärer“. Aufgrund von „unliebsamen Äußerungen“ wird Baier am 17. Juni 1982 von der Stasi erneut verhaftet, wegen „öffentlicher Herabwürdigung der DDR und der befreundeten Sowjetunion“ wird er zu einem Jahr Haft verurteilt. Er wird vier Wochen vorzeitig entlassen und erhält absolutes Berufsverbot. Freunde fangen ihn auf, Baier betreibt nach Zwischenstationen in Restaurants das „Alte Rathaus“ in Potsdam, das bekannteste Kulturhaus der Stadt. 1986 erhielt er die Genehmigung, öffentliche Gesprächsrunden in dem Haus zu veranstalten, Baier lädt viele Stars der damaligen DDR zu Interviews und Vorträgen ein – und wird all die Jahre bis zur Wende von der Stasi beobachtet und unterdrückt.

Zur Wiedervereinigung organisiert Richard Baier am

Vorabend des 3. Oktober 1990 eine Veranstaltung im „Lindenhotel“, dem berüchtigten Stasi-Untersuchungsgefängnis in der Lindenstraße in Potsdam. Im großen Gemeinschaftsraum der Stasi sprach Baier mit der Fernsehjournalistin und Publizistin Lea Rosh. Von dort gehen die Gäste zur Glienicker Brücke, wo das Musikcorps Potsdam des Ministerium des Innern bereits wartete. Kurz vor Mitternacht spielen sie den Großen Zapfenstreich, zwei Minuten vor Mitternacht das Deutschlandlied, um Mitternacht das Brandenburger Lied. Wenn Richard Baier an diesen Moment denkt, kommen ihm noch heute die Tränen. 1990 zieht Richard Baier nach Kassel, zurück zu seinen Anfängen. Er wird von Politikern, Freunden und Be-

kannten empfangen, der damalige Hessische Ministerpräsident Börner macht Baier innerhalb von acht Tagen zum Bundesbürger.

Richard Baier hat in seinem Leben viele Enden erlebt – von Rundfunksendern, Unrechtsstaaten, Diktaturen, persönlichen Schicksalen. Und viele Anfänge, auch persönlich. Seit er wieder in der Nähe von Kassel wohnt, geht er regelmäßig in die „Christus Gemeinde am Airport“ in Kassel-Calden. Den Christen dort hat er sich angeschlossen, weil er sein Leben lang aufgeschlossen war. Für Anfänge – auch an Enden. ■



Foto: Bundesarchiv

Die Mauer vor dem Brandenburger Tor in Berlin, 28 Jahre das Symbol des Unrechtsstaates DDR.



Fotos: pro

„Wir müssen **besser** sein“

Gewalt, Mobbing, Leistungsdruck und ein pädagogisches Konzept, das je nach Ideologie der regierenden Partei wechselt – das deutsche Schulsystem sorgt immer wieder für negative Schlagzeilen. Und Eltern fragen sich, ob ihr Kind nicht besser an einer privaten Schule aufgehoben wäre. Auch das Interesse an christlichen Schulen wächst. Was ist dort anders und wie sieht der Alltag aus? pro-Redakteurin Ellen Nieswiodek-Martin hat die Freie christliche Schule in Frankfurt-Fechenheim besucht.

Im Flur der christlichen Schule in Frankfurt-Fechenheim (FCSF) hängt eine lange Reihe Urkunden. In diesem Jahr haben die Oberstufenschüler Marc-Oliver Herdrich, Simon Becker und Jan Mundo, den Landeswettbewerb „Jugend forscht“ gewonnen. Auch die anderen Urkunden zeugen davon, dass Schüler der christlichen Privatschule regelmäßig bei „Jugend forscht“ unter den ersten Plätzen vertreten waren. Im Jahr 2007 stellte die Schule sogar 25 Prozent aller Wettbewerbsbeiträge.

„Wir ermutigen unsere Schüler dazu, bei Wettbewerben mitzumachen. Das fördert die Motivation ungemein. Viele Schüler beteiligen sich nach so einem Wettbewerb viel engagierter am Unterricht“, sagt Schulleiter Michael Hetterich. Nicht nur die Naturwissenschaften spielen eine wichtige Rolle an der Schule, auch bei Sportwettkämpfen haben die FCSF-Schüler so manchen Preis erkämpft. Eine Schülerin wurde Bundessiegerin im Europamalwettbewerb. Hans Otto Förster, Geschäftsführer des Trägerverss, sieht das gerne: „Wir müssen gut sein, denn es geht um unseren Ruf. Als einzige Bekenntnisschule müssen wir uns in der Schullandschaft im Raum Frankfurt bewähren.“

Die FCSF wurde 1881 durch eine Elterninitiative gegründet. Was als Grundschule mit zwei Klassen begann, ist inzwischen zu einem Schulkomplex mit Realschule und Gymnasium mit Oberstufe angewachsen. 500 Schüler besuchen derzeit die Christliche Schule. Für die 42 Lehrer an der Freien christlichen Schule Frankfurt-Fechenheim beginnt der Arbeitstag eine halbe Stunde vor Unterrichtsbeginn. Dann sitzen die Kollegen zusammen, lesen die Tageslosung und beten für ihre Schüler. Jeden Tag sind die Anliegen einer Klasse dran.

Auch die Schüler fangen den Tag mit einer zehnminütigen Andacht an. Sie lesen einen Text aus der Bibel, zum Ab-

schluss beten alle gemeinsam. Dann beginnt der Unterricht. Ab Klasse 5 bereiten die Schüler selbst die Andacht vor. Alle haben von der Schule eine Bibel in der modernen Übersetzung „Hoffnung für alle“ bekommen, die sie am Schuljahresende behalten dürfen.

Gewaltfreiheit und christliche Werte

„Eltern haben manchmal Sorge, weil diese Zeit vom Unterricht abgeht“, so Hetterich. Trotzdem bleiben die Lehrer bei dem Konzept. „Wir möchten den Kindern von der Bibel her Antworten auf die Frage nach dem Sinn und Wert ihres eigenen Lebens vermitteln.“ „Fehlende Sinngebung und mangelnde Werterfahrungen können im Schulalltag zu Verhaltens- und Lernstörungen führen“ heißt es in der Elternbrochure. „Die Schüler profitieren auf alle Fälle von den täglichen Andachten“, da ist Hetterich sicher.

Die 17-jährige Sarah sieht noch einen anderen Aspekt: „Ich finde es klasse, dass die Lehrer morgens bei der Andacht auch

Privatschulen in Deutschland

Seit 1992 hat sich die Zahl der privaten Schulen in Deutschland mehr als verdoppelt. Es gibt rund 3.000 allgemeinbildende Ersatzschulen in privater Trägerschaft, davon sind 708 Schulen in katholischer Trägerschaft (Stand 2003) und 387 Schulen in evangelischer Trägerschaft (Stand 2009). Laut dem Verband evangelischer Bekenntnisschulen (VEBS) gibt es 88 Schulen in evangelikaler Trägerschaft. Private Schulen in Deutschland benötigen eine staatliche Anerkennung oder Genehmigung. Das Recht zur Errichtung von Schulen in freier Trägerschaft wird durch Artikel 7 des Grundgesetzes gewährleistet.

mal was von sich persönlich erzählen.“ Zum christlichen Profil gehören auch Gottesdienste zu Beginn des Schuljahres, an Weihnachten und Ostern.

Die Grundschule kann 100 Schüler aufnehmen, etwa 120 Plätze gibt es an der Realschule und 280 Schüler besuchen das Gymnasium einschließlich der Oberstufe. „Wir haben mehr Anmeldungen als wir aufnehmen können, dazu kommen sehr viele Anfragen von Quereinsteigern“, so der stellvertretende Schulleiter Siegmund Rehorn: „Eltern schätzen vor allem die Werte, für die wir stehen, aber auch die Qualität der Schule und die Gewaltfreiheit.“ Etwa ein Drittel der Schüler stammt aus einem christlichen Elternhaus, schätzt Rehorn.

„Wir haben die Genehmigung als staatlich genehmigte Ersatzschule aufgrund unseres christlichen Bekenntnisses bekommen. Diese christliche Prägung kennen Eltern und müssen sie akzeptieren“, so der Schulleiter. „Es wäre unlogisch, andersgläubige Schüler aufzunehmen, deren Eltern dann darum bitten, die Kinder vom Gottesdienstbesuch zu befreien.“ Schüler aus Äthiopien, Korea oder Indien seien gut integriert, dagegen habe es bisher kaum Anfragen aus muslimischen Familien gegeben. „Wir sind verpflichtet, unser christliches Profil zu zeigen und vor allem zu leben. Die Einführung



Fotos: pro
Sigmar Rehorn

Marc-Oliver Herdrich

eines islamischen Religionsunterrichts, die zurzeit an anderen Schulen diskutiert wird, kann daher kein Thema für uns sein“, so Rehorn.

Für einen Platz an der FCSF müssen Eltern pro Monat 185 Euro bezahlen. Familien, denen das Schulgeld zu teuer ist, können Ermäßigung beim Trägerverein beantragen. „Wir geben uns Mühe, dass ein Schulbesuch nicht an den Kosten scheitert“, so Geschäftsführer Förster. Er weiß, dass der Besuch einer Privatschule ein Privileg ist.

„Hier herrscht ein anderer Umgangston als an anderen Schulen“, urteilt die 17-jährige Magdalena. Sie ist seit der fünften Klasse an der Schule. Der Unterricht orientiert sich an den staatlichen Lehrplänen. Magdalena hat sich in der zehnten Klasse überlegt, auf eine andere Oberstufe zu wechseln. „Ich wollte sehen, wie es dort zugeht, wie es mir in einem weniger behüteten Umfeld gehen würde.“ Außerdem sei das Angebot an Leistungskursen an einer größeren Schule vielfältiger. Schlussendlich hat sie sich doch entschieden, weiter auf der FCSF zu bleiben. „Die Gemeinschaft hier ist klasse. Man hat das Gefühl, die Lehrer wollen wirklich, dass wir ein gutes Abi machen.“ Das zählt für manche Schüler mehr als eine große Auswahl an Fächern. Dafür bietet der Mathelehrer auch mal einen Samstag vor dem Abitur Vorbereitung für die Prüfung an.

Evolution: Schüler sollen sich eigenes Urteil bilden

„Wenn es thematisch passt, fließen christliche Werte unverkrampt in den Deutsch-, Geschichts- oder Kunstunterricht ein“, erzählt Michael Hetterich. Die öffentliche Empörung über das Thema Evolution versus Schöpfungslehre kann der Naturwissenschaftler nicht verstehen. „Wir stellen den Kindern im Biologie-Unterricht sowohl die Evolutionstheorie als auch Ansätze eines Schöpfungsmodells vor mit allen Fragen, die beide Theorien offen lassen.“ In den Naturwissenschaften gebe es viele unbeantwortete Fragen – die enthalte er seinen Schülern nicht vor: „Schließlich wollen wir sie zu denkenden Menschen erziehen, die nicht einfach etwas nachplappern, sondern sich selbst ein Urteil bilden“, so der Rektor.

„Ich bin davon überzeugt, dass unser Weltbild sich durch neue Erkenntnisse verändern wird. Dabei wünsche ich mir zutiefst, dass die Wahrheit der Bibel sich durchsetzen wird. Das kann ich aber niemandem vorschreiben.“

Viel Kinder sind nicht fähig, richtig zuzuhören

Die Frankfurter Schule hat bewusst auf die Einführung von „G8“ – wie die verkürzte Gymnasialausbildung in acht Jahren umgangssprachlich genannt wird – verzichtet. „Wir setzen auf Nachhaltigkeit statt auf Schnelligkeit“, erklärt der Schulleiter. Immer mehr Schüler kämen mit Konzentrationsproblemen und der Diagnose Wahrnehmungsstörungen. „Viele Kinder sind gar nicht fähig, richtig zuzuhören. Durch die Medien sind Kinder stark auf das Sehen ausgerichtet“, beobachtet der Lehrer für Mathe und Physik. Vor einigen Jahren hat er Schulen in Finnland besucht und sich über pädagogische Konzepte informiert.

Vor allem das eigenverantwortliche Lernen, das in Finnland Teil des Unterrichts ist, hat es ihm angetan. Um Ähnliches an der FCSF einzuführen, bräuchte man mehr Platz. Das angemietete Gebäude der Stadt Frankfurt bietet keine weiteren Ausbaumöglichkeiten mehr. Schule und Trägerverein hoffen darauf, dass der geplante Umbau eines anderen Gebäudes von der Stadt genehmigt wird. „Dann könnten wir das Gymnasium zweizügig anbieten, neue pädagogische Wege gehen und interessante Lernkonzepte einführen“, hofft der Schulleiter.

Ein Problem an der Schule ist der Lehrermangel. Lehrer an einer Ersatzschule nehmen einen geringeren Nettoverdienst und schlechtere Altersabsicherung als verbeamtete Kollegen in Kauf. Bisher gibt es nur zwei Beamtenstellen an der FCSF, alle anderen werden in Anlehnung an den Tarif des Öffentlichen Dienstes bezahlt.

Diese finanziellen Nachteile machen es in den Zeiten des allgemeinen Lehrermangels schwer, Lehrer zu finden. Auch dieses Jahr war es knapp, es fehlten drei Lehrkräfte für das neue Schuljahr und keine einzige Bewerbung traf in der FCSF ein. „In der letzten Woche vor den Ferien bewarben sich vier Lehrer an unserer Schule mit den passenden Fächerkombinationen. Das war eine echte Gebetserhörung“, strahlt Hetterich. Inzwischen kommen auch ehemalige Schüler als Lehrer an die Schule zurück. Er freut sich, wenn Ehemalige das Ziel der Schule unterstützen: „Wir tun jedes Schuljahr unser Bestes, denn wir wollen eine gute Schule zur Ehre Gottes sein.“ ■

Erfolgreich kommunizieren mit Salomo

Kostenlose Beratung vom weisesten Menschen aller Zeiten gefällig? Dann schlagen Sie die Sprüche Salomos auf! In seinen Sprüchen gibt Salomo zahlreiche Tipps zur erfolgreichen Kommunikation. Diese gelten für die persönliche Kommunikation und für die Kommunikation von Unternehmen und Organisationen. Im Folgenden lesen Sie dazu die sieben wichtigsten Tipps von Salomo – aufgezeichnet von Ralf Lengen.

Hüte die Corporate Identity!

„Mehr als alles, was man [sonst] bewahrt, behüte dein Herz! Denn in ihm [entspringt] die Quelle des Lebens.“ (Sprüche 4,23)



Das Produkt muss stimmen, die Corporate Identity muss gelebt werden! Erst dann kann ein Unternehmen erfolgreich kommunizieren! Wofür steht Volvo? Richtig, für „Sicherheit“. Volvo führte 1959 den ersten Sicherheitsgurt für Autos ein und 1967 den ersten nach hinten gerichteten Kindersitz. „Safety first“ heißt der Leitspruch von Volvo.

Weil das Unternehmen diesen Leitspruch seit fünf Jahrzehnten konsequent umsetzt, kann es ihn auch kommunizieren. Und das tut es denn auch.

Das Herz eines Unternehmens ist seine Identität, eben die Corporate Identity (CI). Dazu gehören ein Leitbild, eine Unternehmensphilosophie (Mission, Werte, Vision), ein einheitliches Design (Corporate Design) und eine einheitliche Unternehmenssprache. Nur wenn Sie eine CI haben und sie behüten, also umsetzen, können Sie sich in der Öffentlichkeit als Marke positionieren. Sie machen es aber nicht nur der Öffentlichkeit leichter, sondern auch sich selbst: Dank CI müssen Sie nicht bei jedem neuen Kommunikationsanlass neu darüber nachdenken, wie Ihr Unternehmen wahrgenommen werden soll.

Investiere in Planung!

„Die Pläne des Fleißigen [führen] nur zum Gewinn; aber jeder, der hastig ist, erreicht nur Mangel.“ (Sprüche 21,5)



Schön, Sie haben eine CI und setzen sie um. Dann können Sie sich ja gleich an die nächste Pressemitteilung setzen und sie gemäß CI schreiben. Halt! Vor der Kommunikation steht die Planung. Unsere Erfahrung als Agentur: Viele Unternehmen wollen gleich mit der Umsetzung beginnen und sind nicht bereit, in Konzeption und Planung zu investieren.

Die Folge: Es herrscht Unsicherheit, wohin die Reise geht. Es wird laufend korrigiert und überarbeitet. Immer neue Meinungen werden eingeholt, und schließlich ist mit dem Ergebnis keiner so richtig zufrieden.

Sicherer, schneller und effektiver können Sie arbeiten, wenn Sie vorab u.a. folgende Fragen klären: Welche Kommunikationsziele haben Sie? Generell? In diesem Jahr? In diesem Quartal? Mit dieser konkreten Maßnahme? Was wollen Sie kommunizieren? Welche Zielgruppe wollen Sie ansprechen? Welche Kommunikationskanäle wollen Sie nutzen? Wie viel Zeit und Geld wollen Sie investieren? Wer ist wofür verantwortlich? Und wer überprüft die Umsetzung? Denn Pläne allein bringen laut Salomo keinen Gewinn, nur „die Pläne des Fleißigen“.

Lass andere dich loben!

„Es rühme dich ein anderer und nicht dein eigener Mund, ein Fremder und nicht deine Lippen.“ (Sprüche 27,2)



Diesem Spruch verdanken PR-Mitarbeiter ihre Existenz! „PR ist die bessere Werbung“ lautet zu Recht der Titel eines Buches von Al und Laura Ries. Darin zeigen die beiden Marketing-Experten, dass Unternehmen wie Amazon und SAP nicht durch Werbung groß geworden sind, sondern durch PR. Erst als sie durch PR einen großen Bekanntheitsgrad erreicht hatten, haben sie in Werbung investiert.

erreicht hatten, haben sie in Werbung investiert.

Doch selbst PR-Mitarbeiter halten sich nicht immer an diesen Spruch. Sie selbst loben in Unternehmenspublikationen und Pressemitteilungen ihr Unternehmen. Doch überzeugender als der „eigene Mund“ ist „ein anderer“: Als die Heuschrecken-Debatte Kapitalbeteiligungsgesellschaften unter Druck setzte, ließ deren Bundesverband zwei Publikationen erstellen. Darin erklärten die von den „Heuschrecken“ finanzierten Unternehmen, wie viel sie diesen verdankten. Das war glaubwürdiger als das beste Eigenlob der Heuschrecken und wurde gelesen: Die zweite Publikation musste aufgrund der großen Nachfrage nachgedruckt werden. PR ist deswegen die bessere Werbung, weil sie die glaubwürdigere Werbung ist.

Bleib freundlich!

„Eine sanfte Antwort wendet Grimm ab, aber ein kränkendes Wort erregt Zorn.“ (Sprüche 15,1)

Bismarck verstieß bewusst gegen diesen Tipp, um Frankreich zu provozieren. Er kürzte die „Emser Depesche“ so, dass der Eindruck entstand, Kaiser Wilhelm I. habe den französischen Botschafter brüskiert. Frankreich erklärte daraufhin Preußen

den Krieg. Wenn Sie gegen diesen Tipp verstoßen, wird Ihnen zwar nicht der Krieg erklärt. Aber Ihre Beziehung zu Journalisten, Partnern oder Kunden wird mit hoher Wahrscheinlichkeit dauerhaft gestört sein.



Bleiben Sie freundlich, auch wenn Sie das Recht hätten, unfreundlich zu sein! Bei einer Umfrage zum Thema „Was erwarten Sie von einem Unternehmen, bei dem Sie sich beschwert haben“ sagte eine Teilnehmerin: „Ich erwarte, dass das Unternehmen freundlich ist, selbst wenn ich unfreundlich war.“

Wie gehen Sie vor bei falscher Berichterstattung? Mal so richtig die Meinung sagen? Ein PR-Referent erzählte mir, er habe in diesem Fall den Journalisten eingeladen und freundlich über diesen Sachverhalt gesprochen, ohne irgendwelche Forderungen zu stellen. Die Folge: Wenige Wochen später erschien ein positiver Artikel desselben Journalisten.

Gestehe Fehler ein!

„Wer seine Verbrechen zudeckt, wird keinen Erfolg haben; wer sie aber bekennt und lässt, wird Erbarmen finden.“ (Sprüche 28,13)



Was tun, wenn etwas schief gelaufen ist? Schweigen? Vertuschen? Ablenken? Was hätten Sie an John F. Kennedys Stelle nach der gescheiterten Invasion in der Schweinebucht gegenüber der Presse gesagt? Das Ganze vielleicht auf die Berater geschoben? Kennedy übernahm in einer Pressekonferenz die Verantwortung für das Fiasko.

Es lohnt sich nicht, einen Fehler zu verheimlichen oder mit der Salami-Taktik schneibchenweise die Wahrheit zu sagen. Der Fehler kommt früher oder später sowieso ans Tageslicht. Die Öffentlichkeit ist dann zu Recht doppelt kritisch. Und die Glaubwürdigkeit ist dahin.

Die Top-3 der Krisen-PR nach einer meiner Umfragen unter Seminar-Teilnehmern lauten: 1. „Sagen Sie offen und ehrlich, was Sache ist!“ 2. „Bieten Sie Ihren Kunden eine Kompensation an!“ 3. „Sagen Sie, was Sie tun, damit sich der Fehler nicht wiederholt!“ Der dritte Punkt ist deswegen wichtig, weil ein einfaches Bekenntnis doch etwas wenig ist und im Wiederholungsfall die Öffentlichkeit wohl kaum überzeugt. Deswegen sagt Salomo: „wer sie aber bekennt und lässt“.

Hör auf deine Kunden!

„Ein Ohr, das auf heilsame Mahnung hört, wird inmitten der Weisen bleiben.“ (Sprüche 15,31)

Kommunikation hat nicht nur etwas mit dem Mund zu tun: Sie fängt mit dem Ohr an! Der Computerhersteller Dell legt großen Wert auf das Zuhören: 40 Prozent der Arbeitszeit

werden bei Dell in den Kundenkontakt investiert. Die Kundenbetreuer werden bei ihren Kundenbesuchen von Produktmanagern begleitet. Deren Hauptfunktion ist es zuzuhören! Bei den so genannten „Platin-Treffen“ kommt auf jeden Kunden ein Dell-Mitarbeiter. Die Mitarbeiter schulen die Kunden und holen sich bei dieser Gelegenheit Feedback zu ihren Produkten. Dell verdankt seinen Erfolg – neben dem Direktverkauf an die Kunden – vor allem dem Zuhören. Wichtig: Auch die beste Kundenumfrage ersetzt nicht das persönliche Gespräch mit dem Kunden.



Lassen Sie Ihre Kunden und Partner auch auf Ihren Kommunikationsplattformen zu Wort kommen, ob auf der Website, im Blog, im Newsletter oder in der Kundenzeitschrift. So können Sie von Ihren Kunden lernen und bringen ihnen zugleich Wertschätzung entgegen. Und: Fragen Sie Ihre Kunden auch, wie sie Ihre Kommunikation bewerten und was Sie besser machen können!

Ziehe Experten zu Rate!

„Pläne scheitern, wo keine Besprechung ist; wo aber viele Ratgeber sind, kommt etwas zustande.“ (Sprüche 15,22)

Glückwunsch! Sie beherzigen in diesem Moment diesen Tipp. Denn Sie holen sich gerade Rat, wie Sie Ihre Kommunikation verbessern können. Wirkungsvoller ist es, wenn Sie sich Rat für Ihre konkrete Situation einholen. Das ist meiner Einschätzung nach besonders wichtig beim Erarbeiten der CI, bei der Konzeption und bei schwierigen Aufgaben, wie Krisen-PR oder Konfliktmanagement.

Aber auch in anderen Fällen kann die Zusammenarbeit mit einem externen Partner sinnvoll sein – oder besser: die Zusammenarbeit mit mehreren Partnern. Salomo spricht nicht umsonst von „vielen Ratgebern“: Bei den vielfältigen Anforderungen an Unternehmenskommunikation und den zahlreichen Kommunikationskanälen empfiehlt es sich, mit mehreren Spezialisten zusammenzuarbeiten. Bleibt nur die Frage, ob Sie selbst diese Spezialisten führen oder damit einen Partner beauftragen wollen. ■



Dr. Ralf Lengen ist Gründer und Inhaber der unique relations GmbH (uqr) – der Agentur für Kommunikation mit Geist, Witz und Salomo. Sie bietet ihren Kunden Kommunikationsberatung, PR und Corporate Publishing an – unter anderem Newsletter, Kundenzeitschriften, Websites und Wettbewerbsberatung.

Ralf Lengen gibt zudem Seminare wie „Texten in der internen und externen Kommunikation“ und „Die Schreibtricks der Meister“. Er ist Herausgeber mehrerer Internet-Portale, unter anderen von www.salomo.de.

Mehr als heile Welt

Erfolg kann zu Kopf steigen. Manchen hilft er, auf dem Boden zu bleiben. Judy Bailey hat die ganze Welt gesehen, ihre Lieder stehen in zahlreichen Gesangbüchern, 2008 teilte sie eine Bühne mit dem Papst. Im September veröffentlichte die Sängerin aus Barbados ihr achttes Album und ihr erstes Buch. **pro-Autorin Anna Wirth hat eine Frau getroffen, die mitten im Trubel der bunten Popwelt erkannt hat, was sie nicht will.**

pro: Xavier Naidoo, mit dem Sie auch schon zusammengearbeitet haben, hat einmal in einem Interview gesagt, das Schlimmste, was er sich vorstellen könnte, wäre, vor dem Papst zu spielen. Sie haben genau das getan, 2008 traten Sie beim Weltjugendtag in Sydney auf, bevor das Kirchenoberhaupt auf die Bühne kam. War das ein gutes oder schlechtes Gefühl?

Judy Bailey: Wir haben unmittelbar vor einem Gebet des Papstes gespielt und wenn er uns überhaupt gehört hat, dann nur backstage. Der Auftritt war aber super. Ich habe eben nicht für den Papst gespielt, sondern für die Leute, die da waren. Wir haben da eine so wahnsinnig große Menge an Menschen erreicht. In Sydney waren 250.000 Zuschauer. Ich finde das immer noch unglaublich. Wenn ich bei diesen Menschen meine Botschaft loswerde, Herzen erreiche oder eine andere Perspektive auf den Glauben geben kann, dann mache ich das sehr gerne. Es war auch schön, Gott zu feiern. Die Frage nach evangelisch und katholisch ist erst einmal nicht so wichtig. Es gibt auch Menschen in meiner Denomination, die nicht das gleiche glauben wie ich. Ich möchte Menschen da treffen, wo sie sind. Gott ist größer als Konfessionen.

Viele Lieder Ihres neuen Albums „Ready to fly“ klingen nicht vordergründig christlich. Wo ist die „Jesus in my House“-Judy Bailey geblieben?

Es ist witzig: Wenn die Leute Judy Bailey hören, denken sie an „Jesus in my House“. Aber auf unseren frühen Alben gab es gar keine Lieder, in denen Jesus wörtlich vorkam. Auf allen unseren Platten sind Songs, in denen es nicht unbedingt offensichtlich um Gott geht. Einige der bekannten Lieder habe ich für Events geschrieben. „Jesus in my House“ für „JesusHouse“ und „Jesus first“ für das „Christival“. Ich schreibe über das Leben. Weil Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist,

kommt er immer vor. Lieder, die aus dem Leben kommen, könne viel mehr sagen, als ein Song, in dem einmal das Wort Jesus vorkommt.

Haben Sie jemals den Druck gespürt, wieder so eine erfolgreiche Nummer wie „Jesus in my House“ zu schreiben?

Ich finde es sehr schön, dass so viele Menschen von „Jesus in my House“ berührt sind. Wir spielen das Stück auf fast jedem Konzert, weil die Leute es unbedingt hören wollen. Es wäre schön, noch so ein Lied zu haben, aber ich fühle keinen Druck. Vielleicht mache ich in zwei Jahren ein Lobpreisalbum, aber momentan ist es nicht dran.

Sie haben Mathe, Physik und Informatik studiert. Das klingt nicht sehr künstlerisch. Wie kamen Sie zur Musik?

Ich bin im Kirchenchor in Barbados aufgewachsen. Als ich Gott gefunden habe, fing ich an, Lieder zu schreiben. Ich habe jede Möglichkeit genutzt, um zu singen. Ich dachte immer, ich studiere und Musik bleibt mein Hobby. Auch, als ich nach London gezogen bin, habe ich meine Musik weitergemacht. Irgendwann bot sich mir die Chance, ein Album aufzunehmen. Es hat sich einfach so entwickelt. Ich war in meiner Schulzeit sehr gut in Mathe, aber heute spielt das für mich keine Rolle mehr.

Eines Ihrer ersten Lieder heißt „Not with the Weapon“. Das Stück wurde damals nicht mehr im Radio und Fernsehen auf Barbados gespielt, weil die Veröffentlichung mit dem ersten Irakkrieg zusammenfiel. Ist Ihre Musik politisch?

Mein Herz schlägt für Gerechtigkeit. Wenn ich merke, dass etwas nicht richtig läuft, brodeln es in mir. Meine Musik hat mit Liebe zu tun. Wenn man über Liebe singt, singt man auch über Gerechtigkeit und damit über Politik. Ich bin Christ und glaube, dass viele dieser Themen auch Gott wichtig sind. Deshalb spielt Politik für meine Musik eine Rolle. Ich möchte auch ein Bewusst-

sein für solche Themen wecken. Es ist unsere Pflicht, politisch zu sein. Wenn ich mich mit Dingen auseinander setze, fließen sie automatisch in meine Lieder.

Sie waren in vielen deutschen Medien präsent – bei RTL, der BILD-Zeitung und vielen mehr. Hatten Sie jemals das Gefühl, sich für diese mediale Aufmerksamkeit verbiegen zu müssen?

Nein. Dafür war ich nicht lange genug von diesem Medienrummel umgeben. Meine Zeit bei der Plattenfirma BMG und bei „Zeichen der Zeit“ war zu kurz – insgesamt nur ein Jahr. Es gibt eine unangenehme Erfahrung, an die ich mich erinnere. Wir waren in München in dem Club P1. Alle bekannten Leute gehen da hin. Wir haben damals mit BMG versucht, in die Charts zu kommen. Ein BMG-Mitarbeiter hat an dem Abend zu mir gesagt, ich soll unbedingt mit Veronika Ferres auf ein Foto. Ich wusste damals noch nicht einmal, wer Veronika Ferres überhaupt ist. Aber sie war da, und mit ihr viele Kameras und Journalisten. Dieser BMG-Mitarbeiter schubste mich Richtung Kameras. Ich habe das damals mitgemacht, aber danach dachte ich: Das würde sich auf die Dauer anfühlen, wie meine Seele scheibchenweise zu verkaufen. Ich war danach nie wieder in diesem Club. Diese ganze PR-Welt erschien mir total aufregend, aber auch absurd, fast schon witzig. Seitdem kann ich mir vorstellen, wie es ist, diesen Medienrummel jeden Tag zu haben.

In Ihrem neuen Buch „Und ich sang“ schreiben Sie: „Ich schätze die Welt fernab der Charts“...

Da kann ich ganz ich selbst sein. Ich will nicht sagen, dass jeder Künstler in der großen Popwelt nicht er selbst ist. Ich kenne zum Beispiel Xavier Naidoo, der ist so bekannt, dass er machen kann, was er will. Aber wenn man nur einen Hit hat oder zwei, dann muss man das Interesse an sich am Laufen halten. Ich finde es schön, dass wir das nicht

„Mein Herz schlägt für Gerechtigkeit.“



Das Buch

Die neue Bibelübersetzung
von Roland Werner



Roland Werner

Das Buch – Neues Testament

Roland Werners neue Übersetzung des Neuen Testaments weiß sich dem Grundtext der Bibel verpflichtet, verzichtet aber auf viele „fromme“ Begriffe und will damit auch dem Menschen, der nicht christlich geprägt ist, einen verständlichen Zugang zum Wort Gottes bieten.



NEU

Roland Werner
Das Buch – Neues Testament
Gebunden, 14 x 21 cm, 656 S.,
Nr. 226.106, €D 12,95
€A 13,40/sFr 23,40*

Auch erhältlich als:
Kunstlederausgabe bordeaux
Nr. 226.107, €D 16,95
€A 17,50/sFr 30,40*

Kunstlederausgabe beige
Nr. 226.111, €D 16,95
€A 17,50/sFr 30,40*

*unverbindliche Preisempfehlung

Bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler oder bei
www.scm-shop.de
Telefon: 07031 7414-177

SCM R.Brockhaus

www.scm-brockhaus.de

müssen. Wir können unsere Musik machen und unsere Entscheidungen selbst treffen. Wir müssen nichts tun, um auf die Titelseite eines Magazins oder in die Charts zu kommen. Das schätze ich. Ich möchte auch weiterhin im Aldi einkaufen können und nicht erkannt werden.

In dem Buch schreiben Sie über bewegende Dinge. Sie berichten von sexuellem Missbrauch, von Ihrer Bulimie und dem Tod Ihres Vaters. Warum geben Sie so viel von sich preis?

Wir haben Monate gebraucht, um dieses Buch zu schreiben. Wir haben viel investiert und ich wollte, dass das Buch

nahe, wie die Bulimie. Ich habe vorher nie wirklich darüber gesprochen. Aber jetzt bin ich in einem Stadium meines Lebens, wo es für mich okay ist, wenn die Menschen das von mir wissen. Ich kann ihnen heute antworten, wenn sie danach fragen.

Sie kommen aus Barbados, wo 95 Prozent der Einwohner Christen sind. Sie haben in London studiert und leben jetzt in Deutschland. War der Umzug nach Europa für Sie eine Art antichristlicher Kulturschock?

Nur weil in Barbados 95 Prozent Christen leben, heißt das nicht, dass sie alle so leben, wie Gott es sich wünscht.

Es war auch schön, Gott zu feiern. Die Frage nach evangelisch und katholisch ist erst einmal nicht so wichtig.

die Arbeit wert und dass es echt ist. Echt ist etwas, wenn es mehr zeigt, als nur die wunderschöne heile Welt. Es war nicht einfach, das alles aufzuschreiben, aber auch Leid ist ein Teil des Lebens. Wenn sich Menschen, die das lesen, dadurch ein wenig besser fühlen, dann nehme ich das Risiko gerne in Kauf, dass Leute mich mit anderen Augen sehen oder komisch anschauen. Viele junge Frauen sind von Essstörungen betroffen. Ich hoffe, dass es Menschen hilft, wenn sie sehen, dass Gott das Leben verändern kann. Nichts von dem, was ich in meinem Buch schildere, ging mir so

Deutschland war anfangs natürlich fremd für mich. Als ich meinen Freunden sagte, dass ich einen Deutschen heirate, waren einige besorgt. Ich vermisse es, christliche Musik und Programme im Radio zu hören, wie auf Barbados. Dort ist der Glaube allgegenwärtig. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass die Sonne hier so selten scheint. An einem schönen Sommer tag sind die Menschen hier plötzlich so fröhlich. Die Stimmung ändert sich total. Dann ist es hier ein wenig wie in Barbados.

Vielen Dank für das Gespräch. ■



„Ready to fly“ ist das aktuelle Album von Judy Bailey. Es enthält 14 neue Stücke, ist bei Gerth Medien erschienen und dort für 17,99 Euro erhältlich.



Judy Baileys erstes Buch erschien im September, beim Brendow-Verlag. Auf 142 Seiten berichtet die Sängerin von ihrer Heimat Barbados, Schicksalsschlägen und ihrem Neubeginn in Deutschland. „Und ich sang...“ ist für 14,95 Euro erhältlich.



pro verlost sechs Mal die neue Judy Bailey-CD „Ready to fly“. Aus welchem Land kommt die Sängerin? Die Antwort schicken Sie einfach mit Angabe Ihrer Adresse an wirth@pro-medienmagazin.de. Die ersten sechs Zuschriften gewinnen.



■ Anna Wirth

Wer ist diese Frau? Das fragte sich Martin Schmiedel und verbrachte Tage, Wochen und Monate mit Sabine Ball. Daraus entstanden ist das letzte Portrait über sie, bei dem Ball selbst noch mitgewirkt hat. Am 7. Juli verstarb die Evangelistin. Schmiedel schreibt: „Wer Sabine Ball in der Dresdner Neustadt begegnet, könnte meinen, sie sei eine ganz normale, ziemlich alte Frau. Mit vorsichtigen Schritten erobert sie sich ihren Weg, auf einen Stock gestützt. [...] Sabine Ball bleibt bei einer kleinen Gruppe Punks stehen. Sie reden miteinander. Einem jungen Mann mit Irokesenschnitt klopft sie behutsam auf die Schulter. Sanft streichen ihre alten Hände über kalte Nieten. ‚Ich war selbst einmal ganz unten‘, sagt Sabine Ball über sich, ‚darum kann ich viele verstehen. Ja, ich liebe sie.‘“ Als Mutter Teresa von Dresden kümmerte sich Sabine Ball um Bedürftige. Sie betete mit Punks, beherbergte Drogenabhängige und gab armen Kindern zu essen. Schmiedels Buch „Sabine Ball – Begegnungen und Erinnerungen“ ist eines von vielen Werken, die die Faszination über eine Frau zum Ausdruck bringen, die alles war: Millionärin, Hippie und Evangelistin.

„Noch so viel zu tun“

Am 7. Juli verstarb Sabine Ball – die „Mutter Teresa von Dresden“. So wurde die gläubige Christin wegen ihres wohltätigen Engagements genannt. Schon jetzt gibt es zahlreiche Publikationen über ihre außergewöhnliche Biografie, ihren langen Weg zum Glauben und ihr Aufopferung für die Ärmsten.

Nach dem 2. Weltkrieg wanderte Sabine Ball 1949 nach Amerika aus. In Miami arbeitete sie im „Quaterdeck-Club“. Die Arbeit brachte zahlreiche interessante und so manche schicksalshafte Begegnung mit sich. Sabine Ball lernte den ehemaligen US-Präsidenten Richard Nixon kennen – und ihren zukünftigen Ehemann, den Millionär Clifford Ball. 1953 heiratete das Paar. Die beiden bekamen zwei Söhne, bevor sie sich zehn Jahre später scheiden ließen.

Hippies, freie Liebe, Vietnam

Sabine Ball zog daraufhin nach Santa Barbara. Die Zeit der Hippies, der freien Liebe und des Vietnam-Krieges war angebrochen – und sie wirkte faszinierend auf die Anfang Vierzigjährige. Angesteckt von der Freiheit und Unabhängigkeit der Hippies reiste sie nach San Francisco und hatte dort eine Vision: Sie wollte die Hippies frei von Drogen machen. Dazu kaufte sie ein Grundstück und beherbergte Menschen in Not. Auch Christen suchten ihr Land auf – viele der ehemals Drogenabhängigen bekehrten sich. 1972 fand auch Sabine Ball zu ihrem Glauben und ließ damit ein Leben hinter sich, das sie in Schmiedels Buch so beschreibt: „Ich war wie eine lebendige Matroschkapuppe: Umgeben von vielen interessanten und farbenprächtig gestalteten Schalen, verbarg sich ganz im Innern mein Ich – ein kleines verletzliches Wesen.“ Mit ihrer Bekehrung änderte sich

alles: „Gott nahm mir mein Ego aus den Händen und machte mich frei, anderen Menschen zu dienen.“

Sabine Ball taufte ihr Land in „The Lord's Land“ um, Gottes Land also. 1993 kehrte sie – nach zahlreichen wohltätigen Projektarbeiten in den USA – nach Deutschland zurück, mietete die Geschäftsräume eines alten Schnapsladens und verwirklichte ihre Idee von einem Café und Secondhand-Laden. Am 24. April 1993 öffnete das Café „Stoffwechsel“ zum ersten Mal seine Pforten. Für ihr Engagement unter den Ärmsten wurde ihr 1996 das Bundesverdienstkreuz angeboten. Sie lehnte ab, weil ihrer Meinung nach „allein Gott das Verdienst zukommt“ und die „Kinder und Jugendlichen der Neustadt diese Auszeichnung nicht verstanden hätten“. Noch im Frühjahr bezeugte sie ihren Glauben in der ARD-Sendung „Menschen bei Maischberger“. Im Frühsommer schrieb sie: „Während wir uns den Sand endloser Toleranz in die Augen streuen, füllen sich die Gefängnisse, Drogenentzugsanstalten und die psychiatrischen Kliniken mit Menschen, die unserer Gleichgültigkeit zum Opfer fallen.“ Manchmal habe sie sich aufgrund ihrer Altersbeschwerden „fort“ gewünscht, schreibt Schmiedel und erinnert sich an ihre Worte: „Aber das ist doch ziemlich selbstsüchtig, oder? Wenn ich nur in den Himmel will, damit es mir gut geht. Und überhaupt, ich will eigentlich noch ein bisschen hierbleiben. Es gibt noch so viel zu tun.“ ■

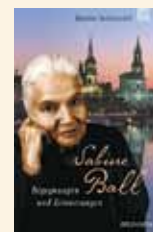
Bücher über Sabine Ball



Mehr als Millionen,
Steffen Kern, 208
Seiten, Taschenbuch,
2009, 9,95 Euro,
Brunnen Verlag



Mehr wert als Milli-
onen, Roland Werner,
160 Seiten, Taschen-
buch, 2008, 8,95
Euro, Brunnen Verlag



Sabine Ball – Be-
gegnungen und Er-
innerungen, Mar-
tin Schmiedel, 128
Seiten, 11,95 Euro /
Brunnen Verlag



Christliches für die Kleinsten

Radio Bremen und der Saarländische Rundfunk gehören, zumindest was ihre Verbreitungsgebiete angeht, zu den kleinsten öffentlich-rechtlichen Sendern. Dennoch bieten die Redaktionen auch zahlreiche christliche Beiträge und Sendungen. In der pro-Serie „Kirche und Glaube in Fernsehen und Radio“ zeigt Autorin Anna Wirth dieses Mal, was die Kleinsten zu bieten haben – und wo so mancher sich an ihnen stößt.



Fotos: SR/ RB Frank Pusch

Der Saarländische Rundfunk (rechts) und Radio Bremen bieten allerhand christliche Programminhalte – auch wenn sie nur kleine Gebiete abdecken.

Die Bundesländer Bremen und Saarland sind das Zuhause von insgesamt 1,7 Millionen Menschen – rund zwei Prozent der Bundesbevölkerung. Dennoch bieten die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Länder ein umfassendes Nachrichten- und Unterhaltungsprogramm. Auch wer Christliches in Funk und Fernsehen sucht, kommt bei den Kleinsten auf seine Kosten – obwohl man dafür unter Umständen etwas länger suchen muss. Im Gegensatz zu anderen öffentlich-rechtlichen Sendern bieten RB und SR keine umfassenden Informationsportale zu Kirchenprogramm- und Redaktion oder Begleitmaterial.

Der SR unterhält und informiert in seinem TV-Programm und auf drei Hörfunkwellen über Christliches. Zuständig ist die „Programmgruppe Kirche, Religion und Gesellschaft“ oder kurz die „Kirchenfunk“-Redaktion. Der „Kirchplatz“ ist am Sonntagmorgen im Radio auf SR2 Gottesdienstübertragungen vorbehalten. Abwechselnd sendet der SR evangelische und katholische Feiern. An jedem ersten Sonntag im Monat können Hörer auf diesem Sendeplatz der „Radiokirche“ lauschen, einer eigens für den Hörfunk produzierten Sendung mit einem aktuellen Themenschwerpunkt und musikalischer Begleitung. An kirchlichen Feiertagen sendet SR2 zudem eine „Morgenfei-

er“ mit 30 Minuten Länge. „Fragen des Lebens und des Glaubens“ behandelt die fünfminütige Sendung „Lebenszeichen“, ebenfalls auf SR2. „Orientierung“ will eine gleichnamige Sendereihe bieten – und zwar in den Bereichen Spirituelles und Theologie. Dabei geht es auf SR2 nicht nur um den christlichen Glauben. Auch Buddhismus, Islam oder Judentum finden Beachtung. In „Kirche und Welt“ geht es um aktuelle Themen, etwa einen Kinofilm über Hildegard von Bingen oder den neuen Roman von Dan Brown. In dem Format „Innehalten“ sprechen Menschen über ihren Glauben, kirchliche Bräuche und Traditionen ihres Landes. Übertragen werden beide Sendungen ebenfalls von

SR2, „Innehalten“ läuft zusätzlich auf SR3. Der „Zwischenruf“ auf SR1 soll Denkanstöße zum Glauben und zum Tag geben. Die meisten Programminhalte der Kirchenfunk-Redaktion sind auch als Podcast erhältlich oder im Nachhinein in schriftlicher Form abzurufen.

Auch im SR Fernsehen wollen die Verantwortlichen das „Spannungsfeld Religion und Gesellschaft“ darstellen: „Aus christlicher Sicht“ zeigt, „was Christen im Saarland bewegt und was sie auf die Beine stellen“. Dabei kann das Programm vielseitig sein, etwa einen aktuellen Kommentar, Meditationen oder Berichte über kirchliche Aktionen enthalten. Zudem ist das „SR Fernsehen“ an der Produktion des „Wort zum Sonntag“ der ARD beteiligt und überträgt Gottesdienst für das „Erste“.

„Anders als oft vorausgesagt nimmt die gesellschaftliche Bedeutung von Religion zu“, heißt es auf der Homepage von Radio Bremen. Grund genug für die Redaktion, dem Thema Glaube und Religion Sendeplatz einzuräumen, wenn auch fast ausschließlich im Hörfunk. Die Sendung „Religion und Gesellschaft“ der Welle Nordwestradio widmet sich aktuellen gesellschaftlichen Fragen. Experten unterhalten sich immer samstags über Themen wie „Philosophie heute“ oder „Einsamkeit und Alleinsein“. „Kurz und Gut“ überträgt das Nordwestradio sechs Mal wöchentlich. Zehn Minuten lang geben Pastoren Impulse für den Tag oder predigen über geschichtliche Ereignisse. Immer sonntags sind auf dieser Welle auch Gottesdienste zu hören, die abwechselnd katholisch, evangelisch oder evangelisch-freikirchlich sind. „Auf ein Wort“ ist eine sonntägliche Morgenandacht auf Bremen 1. Auch die Sendungen von RB sind als Podcast abrufbar.

Kritik wegen „Ekel-Autorin“

Dennoch hagelte es für Radio Bremen kürzlich Kritik – nicht nur von christlicher Seite. Das Engagement der TV-Moderatorin und Buchautorin Charlotte Roche verärgerte besonders gläubige Zuschauer, selbst wenn die 31-Jährige wohl auch künftig keine Berührungspunkte mit dem kirchlichen Programm

haben wird. Seit dem 11. September ist sie gemeinsam mit „Zeit“-Chefredakteur Giovanni di Lorenzo Gastgeberin der Talk-Sendung „3 nach 9“. Ihre TV-Karriere startete Roche als Moderatorin des Jugendkanals „VIVA“. 2004 erhielt sie für ihre Leistungen sogar den „Adolf-Grimme-Preis“. 2008 erschien ihr erster Roman „Feuchtgebiete“, der wegen seiner pornografischen Passagen und seiner provokant Ekel erregenden Sprache trotz Bestsellerstatus rasch in die Kritik geriet. Die Bremer Bürgerschaftsabgeordnete Elisabeth Motschmann rügte Roches „grobe, verrohte und obszöne“ Sprache. Weiter sagte sie, Roche akzeptiere keine Tabus für sich, auch nicht in religiöser Hinsicht. So werde in „Feuchtgebiete“ alles Christliche und insbesondere die Bibel lächerlich gemacht.

Sogar für Roche selbst kam das Engagement bei Radio Bremen überraschend. Im Vorfeld ihres Moderationsdebüts erklärte sie: „Für mich ist es ein Wunder, dass mir nach diesem Buch so ein Job angeboten wird!“ Doch die Moderatorin sorgte für einen weiteren Aufreger: In einem Interview mit dem Magazin „Spiegel“ sagte Roche kürzlich: „Ich bin dafür, dass ein Gast lieber lügt, damit es unterhaltsam wird, als eine langweilige Wahrheit zu erzählen“ – und goss damit Wasser auf die Mühlen der öffentlichen Kritik. Der Chef der „Deutschen Journalisten-Union“, Ulrich Janßen, erklärte: „Journalisten müssen Wahrheiten ans Licht bringen. Wer Interview-Partner zum Lügen einlädt, disqualifiziert sich auch als Unterhaltungskünstlerin. Es ist bitter, wenn so etwas auch noch mit Gebühren finanziert wird.“ Für Motschmann propagiert Roche die Lüge und sei damit untragbar für einen öffentlich-rechtlichen Sender, der sich den Grundrechten und der Wertevermittlung verpflichtet fühle. Die Verantwortlichen bei Radio Bremen opferten die Programmqualität „auf dem Altar der Quote und der Marktanteile“. Der zuständige Redaktionsleiter bei Radio Bremen, Helge Haas, erklärte hingegen, bei der Talkshow „3 nach 9“ dürften Gäste zwar nicht lügen, „dass sich die Balken biegen“, aber übertreiben und ihre Geschichten ausschmücken. Dennoch würden ihre Aussagen auf den tatsächlichen Wahrheitsgehalt abgeklopft. ■

Christliches Programm bei Radio Bremen

Nordwest Radio

Kurz und Gut,
montags bis samstags, 6.50 Uhr
Religion und Gesellschaft, samstags,
17.05 und dienstags, 19.05
Gottesdienst, sonntags, 10 Uhr
Bremen 1
Auf ein Wort, sonntags, 7.40 Uhr

Christliches Programm im Saarländischen Rundfunk

Hörfunk

SR1

Zwischenruf, montags bis sonntags
zwischen 6 und 12 Uhr

SR2

Innehalten, montags bis samstags,
6.50 Uhr
Lebenszeichen, samstags, 11.40 Uhr
Kirchplatz, sonntags, 10.04 Uhr
Kirche und Welt, sonntags, 9.04 Uhr
Orientierung, sonntags, 18.04 Uhr
Morgenfeier, an kirchlichen Feiertagen

SR3

Innehalten,
montags bis sonntags, 7.40 Uhr

TV

SR Fernsehen

Aus christlicher Sicht,
donnerstags, 19.56 Uhr

Anzeige

Orientierungshilfe notwendig!



502 Seiten · Hardcover · € 29,90
ISBN 978-3-935197-41-0
Resch Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

Wo geht's denn in die Medien?

„Endlich ist es wieder so weit.“ Dass man mit dieser Phrase unter keinen Umständen einen journalistischen Text beginnen sollte, lernten die 24 Teilnehmer der Einsteiger-Tagung für Nachwuchsjournalisten am vergangenen Wochenende in Marburg an der Lahn. Rebekka Stiefelhagen war dabei.



Alois Kösters im Gespräch mit Nachwuchsjournalisten: „Freie Mitarbeit als Einstieg nutzen“

Fotos: pro

Gute Vorsätze hatten wir alle, wir Nachwuchsjournalisten. „Die Welt der Medien ein wenig schöner zu machen“, antwortete eine Teilnehmerin auf die Frage, was sie als Journalistin erreichen wolle. Andere möchten „hochwertige Arbeit abliefern“, „Menschen positiv prägen“ oder sogar „die Welt verändern“. Idealismus ist etwas Schönes, reicht aber meistens nicht aus – denn wir erkannten bald: Der Weg in die Medien ist steinig. Wie sie den Einstieg trotzdem geschafft hatten, berichteten zehn Referenten, alles „alte Hasen“ aus Print- und Radiojournalismus, Fernsehen und PR-Arbeit, Mitte September in den Räumen der Studien- und Lebensgemeinschaft Tabor in Marburg.

So vielfältig wie die vorgestellten Berufszweige sind auch die Einstiegs-

möglichkeiten in den Journalismus: Freie Mitarbeit, Volontariat, Journalistenschule oder Quereinstieg sind mögliche Wege. Und alle haben eines gemeinsam: Sie bedeuten harte Arbeit. Dass niemandem ein Job in der Medienbranche hinterher geworfen wird, wussten einige von uns bereits aus eigener Erfahrung – die anderen wissen es spätestens jetzt.

Keine Chance ohne Praktikum

Die Teilnehmer kamen mit unterschiedlichen Praxiserfahrungen zur Tagung. Einige stehen bereits am Ende des Studiums und suchen nun einen Volontariatsplatz, andere haben gerade das Abitur bestanden und stehen vor der großen Frage: „Was jetzt?“, wieder andere gehen noch zur Schule.

Nicht alle möchten Journalisten werden: drei Teilnehmerinnen kamen nur „zum Schnuppern“. Den anderen wurde in den drei Tagen klar, dass eigenes Engagement dringend gefragt ist. Die meisten Referenten betonten, dass freie Mitarbeit in der Redaktion einer lokalen Tageszeitung der ideale Ort zum Lernen ist. „Sobald jemand einigermaßen geradeaus denken und schreiben kann, kann er sich dort ausprobieren“, sagte Alois Kösters, Chefredakteur der „Wetzlarer Neuen Zeitung“. Im besten Fall schließt sich daran ein Volontariat an. Bis dahin heißt es: Praktika machen und Kontakte nutzen. Entscheidend: Journalistisches Schreiben will gelernt sein und unterscheidet sich grundlegend vom Schulaufsatz, so etwa pro-Redaktionsleiter Andreas Dippel.

Christ und Journalist?

Wie ein roter Faden zog sich durch die Tagung die Frage, wie sich Christen heute in den Medien behaupten können. Dürfen Journalisten ihr Christsein offen bekennen, oder müssen sie ihr christliches Weltbild unterschwellig in ihre Arbeit einfließen lassen? Gibt es „christlichen Journalismus“? Und wo bleibt dabei die Objektivität? Darauf gab es keine schnellen Antworten und – leider – auch keine eindeutigen. Ingo Marx, stellvertretender Redaktionsleiter im Bereich Fernsehen bei „ERF Medien“, berichtete darüber, wie er „christliches Fernsehen“ und gleichzeitig Qualitäts-Journalismus machen will: Er verstehe sich als „Journalist, der in die Mission gegangen ist“.

Anna Ntemiris, Redakteurin bei der „Oberhessischen Presse“, referierte über die journalistischen Regeln und die Grenzen der journalistischen Freiheit. Und Andreas Fauth von der Kirchen-Redaktion bei „Hit Radio FFH“ diskutierte mit uns über christliche Themen im Boulevard-Radio („Wir machen das, was die ‚Bild‘-Zeitung macht – nur im Radio“), schnellprechende Modera-



Gespannte Zuhörer bei der Nachwuchstagung

toren und den „Flow“ einer Sendung. Einer Meinung waren dabei alle Referenten: Ja, ein Christ kann Journalist sein – wenn er dabei sein Handwerk nicht vernachlässigt! Aber das darf schließlich auch kein Arzt oder Schreiner, egal ob Christ oder nicht. Das Schlussfazit der Teilnehmer: Wir gehen informiert, motiviert – und auf Neudeutsch: „vernetzt“ – nach Hause. ■

Vom 7. bis 9. Mai 2010 findet eine Nachwuchstagung für Fortgeschrittene statt. Tagungsort ist das Christliche Jugenddorfwerk Berlin.

Weitere Informationen bei Christian Schreiber, Studienleiter Christliche Medienakademie, E-Mail: schreiber@christliche-medienakademie.de, Telefon (06441) 915 166

Anzeige

Telefon (06441) 915 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



Zeitschriftenlayout für Fortgeschrittene

Vom Profi lernen:
Seitengestaltung in Zeitung oder Zeitschrift
TERMIN: 30.-31. Oktober 2009
ORT: Wetzlar
REFERENT: Hayo Eisentraut
PREIS: 139,- EUR

Aufbaukurs Regie

Ab morgen gelingt Ihre Inszenierung vor der Kamera!
TERMIN: 6.-8. November 2009
ORT: Wetzlar
REFERENT: Martin Nowak
PREIS: 199,- EUR

NEUER TERMIN

Gestaltung von Flyern und Broschüren

... denn der erste Eindruck ist entscheidend!
TERMIN: 13. November 2009
ORT: Wetzlar
REFERENT: Olaf Johansson
PREIS: 109,- EUR

Bildbearbeitung für Einsteiger

So holen Sie das Beste aus Ihren Digitalfotos heraus
TERMIN: 13.-15. November 2009
ORT: Wetzlar
REFERENT: Achim Weiß
PREIS: 179,- EUR

Schreiben fürs Web

Ein Workshop für bessere Online-Texte
TERMIN: 19. November 2009
ORT: Wetzlar
REFERENT: Andreas Dippel
PREIS: 109,- EUR

Einführung in das Medien- und Presserecht

Was ich alles in der Zeitung schreiben und im Funk sagen darf (und was nicht!)
TERMIN: 27.-28.11.2009
ORT: Wetzlar
REFERENT: Frank Schilling
PREIS: 139,00 EUR



Bestellen Sie kostenlos unser neues Gesamtprogramm 2010!

Alle Seminare und weitere Infos auch im Internet: www.christliche-medienakademie.de

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (06441) 915 166 | Telefax (06441) 915 157
studienleiter@christliche-medienakademie.de
www.christliche-medienakademie.de

„Die Zeit zum Sprechen bringen“

Eine leicht verständliche Lesebibel mit „Überraschungseffekt“ – das hatte der Theologe Roland Werner im Sinn, als er 2008 begann, das Neue Testament zu übersetzen. Vor wenigen Wochen ist „Das Buch“ erschienen. Mit den pro-Autoren Anna Wirth und Moritz Breckner sprach der Christival-Vorsitzende über seine Motivation, sein Zeitmanagement und den Umgang mit Kritikern.

pro: „Das Buch“ soll Menschen bewegen, die keinen Bezug zur Kirche haben. Deshalb haben Sie versucht, keine bibeltypischen Worte zu verwenden. Haben Sie eine „Volxbibel light“ geschrieben?

Roland Werner: Worte wie Sünde und Gnade kommen tatsächlich nur selten vor. Ich weiß nicht genau, wie mein Freund Martin Dreyer im Einzelnen vorgegangen ist, aber ich habe direkt aus dem Griechischen übersetzt und so gut wie keine andere Bibel zur Hand genommen. Ich wollte, dass das, was damals gehört und verstanden wurde, auch heute gehört und verstanden wird. Viele Leute denken, Übersetzungen sind dann korrekt, wenn die Worte identisch sind. Aber das ist nicht unbedingt der Fall, sondern der Sinn muss identisch sein. Die „Volxbibel“ ist ja einen völlig anderen Weg gegangen. Sie versucht, die Bibel in unsere Zeit zu setzen. Ich versuche, die Zeit von damals zum Sprechen zu bringen.

Was hat Sie inspiriert?

„Das Buch“ hat mehrere Wurzeln. Zum einen fragte mich ein Freund aus Australien, ob es so etwas wie „The Message“ auch auf deutsch gibt. Das ist eine

sehr bekannte englische Bibelübersetzung von Eugene Peterson. Ich verneinte, und er schlug mir vor, so etwas zu machen. Ich habe am selben Tag noch angefangen, zu übersetzen. Zum anderen habe ich schon als junger Mensch immer gesagt: Wenn ich einmal Rentner bin und nichts zu tun habe, will ich eine Bibel übersetzen. Zudem arbeite ich schon lange in Afrika an einem Bibelübersetzungsprojekt und bin so mit dem ganzen Thema schon vertraut.

Warum braucht die Welt noch eine Bibelübersetzung?

„Das Buch“ hat zwei Zielgruppen: Menschen, die noch keinen Zugang zur Bibel haben, und auf der anderen Seite „bibelmüde“ Christen. In dieser Übersetzung bemühe ich mich um eine sehr lebendige, schön und klare Sprache. Unklarheiten sollen beseitigt werden. Ein Beispiel ist die Neufassung christlicher Kernbegriffe. Außerdem entscheide ich mich ganz oft, das Wort „Brüder“ als „Mitchristen“ oder Brüder und Schwestern zu übersetzen. Wenn Paulus die Brüder etwa in einem Brief der Bibel anspricht, meint er damit auch die Frauen, alles andere ist nicht denkbar. Sie müssen dann aber auch mitgenannt werden, sonst sieht es im Deutschen aus, als wären sie nicht dabei. Ich kann mir vorstellen, dass der ein oder andere an solchen Stellen zusammenzuckt, aber Jesus hat die Frauen immerhin auch zu den ersten Botschafterinnen seiner Auferstehung gemacht. Ich glaube, das muss in der heutigen Zeit auch in einer Bibel Ausdruck finden.

„The Message“ ist in den USA stark kritisiert worden. Manche Christen sind der Meinung, durch die sprachliche Neufassung sei das „Wort verbogen worden“. Ist



Er ist Gemeindeleiter, Christival-Vorsitzender, Theologe -

Ihnen Ähnliches auch schon vorgeworfen worden?

Bislang habe ich das Gegenteil erfahren. Die wenigen Reaktionen, die ich bisher bekommen habe, sagen, ich sei sehr Sinn-treu und nahe am Grundtext. Die Leute finden den Text überraschend neu und genau. Das ist genau das, was ich wollte: einen Überraschungseffekt, auch für Christen. Ziel meiner Übersetzung ist, dass der Sinn sofort verständlich wird. Ein Beispiel: Im Matthäus-Evangelium, bei dem ich noch am weitesten vom Urtext weg bin, sagt Jesus in der Bergpredigt: „Wenn dich einer zwingt, eine Meile mit ihm zu gehen, dann geh zwei mit ihm.“ Kein Mensch weiß heute, was das bedeutet. Wieso zwingt irgendjemand einen anderen, zwei Meilen zu gehen? Ich habe übersetzt: „Und wenn ein römischer Besatzungssoldat dich dazu zwingt, etwas für eine Meile weit zu tragen, dann geh zwei mit ihm.“ So wird der Sinn verständlich, auch wenn in der Übersetzung Worte auftauchen, die nicht im Urtext stehen.

Wie weit darf eine Bibelübersetzung gehen?

Die Frage ist: Was ist das Ziel? Wenn der Leser verstehen soll, was gemeint ist, dann muss ich so weit gehen, wie es notwendig ist. Was habe ich davon, wenn ich rein formal die Worte über-



Mit seiner neuen Bibelübersetzung will Roland Werner das Neue Testament auch für ein Publikum verständlich machen, das keinen Bezug zu Kirche und Glauben hat. Deshalb verzichtet er weitgehend auf typisch biblische Begriffe. „Das Buch“ gibt es in drei

Ausführungen zu 12,95 und 16,95 Euro. Die Übersetzung ist beim Verlag Brockhaus erschienen.



Foto: pro

und Übersetzer der Neuen Testaments: Roland Werner.

setze, aber der Sinn nicht mehr da ist? Die Grenze bei einer Übersetzung ist da, wo das, was sich als eine Übersetzung ausgibt, nicht mehr den Inhalt des Urdokuments transportiert. Auch die äußere Form – ob das auf Leder, digital oder auf Papier geschrieben ist, ob es bunt ist oder schwarz oder eintönig – ist, glaube ich, erst einmal völlig egal.

Wie haben Sie gearbeitet? Wie Martin Luther im stillen Kämmerlein oder im Team?

Ich hatte ein kleines Team. Den griechischen Text habe ich in einzelne Verse unterteilen lassen und zu jedem Satz eine deutsche Übersetzung geschrieben. Oft in zwei oder drei Versionen, oder auch mit Fragen versehen. Das alles ging dann an ein Komitee aus drei, später vier Personen, die mir mit Stil und Sprache geholfen haben. Aus dem Produkt habe ich eine vorläufige Endversion gemacht. Die ging an den Lektor, der wiederum kritische Anfragen an mich gerichtet hat. Ich hatte aber immer die letzte Autorität über den Text und habe seine Vorschläge dann bearbeitet. Diese Finalversion bekam der Verlag, der wiederum Verbesserungsvorschläge gemacht hat, was Stil und Sprache anging. Über die endgültige Version ging dann noch einmal der Verlagsleiter und machte mir Vorschläge für die endgültige Form des Textes.

Was haben Sie selbst noch durch die Arbeit gelernt?

Mir ist neu aufgefallen, wie frisch die Texte im Neuen Testament sind, wie ursprünglich und wie selbstverständlich. Da gibt es keinen krampfhaften Versuch, etwas zu beweisen. Ganz oft versuchen wir Christen ja, uns gut darzustellen und irgendetwas zu beweisen. Die neutestamentlichen Autoren beschreiben etwas, was sie wirklich erfahren haben und wovon sie überzeugt sind. Diese Frische und Selbstverständlichkeit hat mich neu begeistert.

Warum gibt es keine Erklärungen oder Kommentare am Rand des Textes?

Es soll eine Lesebibel sein. Es gibt klassische Stellen, wo so eine Erklärung nicht schlecht gewesen wäre. Es geht mir aber darum, eine leicht lesbare Bibel zu haben, die die Leute in die Hand nehmen können, die sie unmittelbar verstehen und die sie bewegt. Wenn sie dann weiter einsteigen wollen, gibt es viele andere Bibeln, in die sie schauen können. Ich schließe aber nicht aus, dass wir vielleicht mal eine Version machen, in der es kleine Erklärungen gibt.

Sie leiten den „Christus-Treff“, sind häufig im Ausland, Referent und Beiratsmitglied der „Offensive junger Christen“, schreiben Bücher und sind zudem Vorsitzender des „Christival“. Wann hatten Sie Zeit, eine Bibel zu übersetzen?

Den Computer hat man ja heutzutage Gott sei Dank immer dabei. Und ob ich jetzt beruflich in Amerika, oder im Urlaub woanders bin: An der Übersetzung kann ich immer arbeiten. Das „Christival“ ist vorbei, und der „Christus-Treff“ ist so organisiert, dass viele Leute sich engagieren und Verantwortung übernehmen. Geplant ist auch, das Alte Testament herauszubringen, vielleicht bis zur Buchmesse 2012 oder 2013. Wie ich das also schaffe? Ich mach es einfach dann, wenn ich Zeit habe.

„Es geht nicht darum, gegen Andere zu sein“

Wegen des „Christival“ gab es deutschlandweit Proteste. Auch gegen einen Seel-sorgekongress in Marburg wurde kürzlich demonstriert. Der Vorwurf war: Christen sind homophob. Sie haben sich in der links-politischen „Tageszeitung“ (taz) dazu geäußert und das Thema aus christlicher Sicht trotz provokanter Fragen gut darge-

stellt. Vielen Christen gelingt es aber nicht, ihr Anliegen öffentlichkeitswirksam zu erklären. Warum?

Wichtig ist: Der Andere ist nicht mein Feind. Bei diesem Interview haben wir uns hingezogen und uns ganz nett in einem Bremer Café unterhalten. Man merkt dem Interview auch an, dass alle Klischees, die der „taz“-Reporter hatte, ihm offensichtlich weggeschmolzen sind in der Begegnung mit mir. Ich glaube, wir sind oft viel zu verbissen und sehen den anderen vielleicht wirklich auch als Gegner. Menschen sind für mich aber nie Gegner. Ich muss Gott nicht verteidigen. Gott verteidigt sich, wenn überhaupt, selbst und mich dabei noch mit.

Haben Sie einen Tipp für Christen im Umgang mit Medien?

Selbstkritik, Nächstenliebe und Respekt. Ich glaube, Menschen wollen Respekt. Und manche denken, dass wir ihnen als Christen etwas wegnehmen wollen – von ihrem Lebensrecht oder ihrer Selbstbestimmung. Das kann gar nicht unsere Botschaft sein. Wir können sagen: Hey, wir haben einen Weg gefunden, von dem wir überzeugt sind und den bieten wir dir an. Es geht nicht darum, gegen Andere zu sein. Wir sind immer für Menschen, weil Gott für uns Menschen ist.

Herr Werner, vielen Dank für das Gespräch. ■

Anzeige

Was man wissen müsste...



496 Seiten · Paperback · € 19,90

ISBN 978-3-935197-58-8

Resch Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Das Vaterherz Gottes Klang der Bibel, Symphonie für die Seele

Auf dieser CD geht es um die große, unbegreifliche Liebe Gottes, die jeden einzelnen Menschen wertvoll macht. Gleichnisse, Geschichten und Psalmen aus der Bibel, die von dieser Liebe zu uns, von diesem „Vaterherz Gottes“, handeln, werden hier vom Sprecher des Narnia-Hörbuches, Philipp Schepmann, sehr bewegend gelesen. In den elf Stücken geht es unter anderem darum, dass wir unter Gottes Schutz stehen, dass wir uns keine Sorgen machen sollen, dass Gott uns bis auf den Grund kennt und dass es Gnade bei Gericht geben kann. Perfekt gelungen ist die musikalische Untermalung der Texte. Ob melancholische oder düstere Streichereinspielungen, fröhliche oder sehnsuchtsvolle Flötenklänge – die teils orchestralen Kompositionen von Toby Meyer wecken Emotionen und verstärken den Inhalt des Gelesenen. Die CD beginnt mit dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, das von orientalischen Klängen untermalt wird. Als letztes Stück wird das Vaterunser gelesen. Auch hier ist die Musik ungemein erhebend und weckt Zuversicht. Eine „Symphonie für die Seele“ – dieser Titel für die CD ist nicht übertrieben, sondern gerechtfertigt. Es gibt nichts auszusetzen. [Dana Nowak]

Gerth Medien, 14,99 Euro

Sara Watkins



Mit diesem nach ihr benannten Album hat Sara Watkins, Sängerin und Geigerin der US-amerikanischen Band Nickel Creek, erstmals Solopfade betreten. Den Stil der Band setzt sie in einer Mischung aus Folk, Bluegrass, Country und Pop fort. Dazu passend stehen bei der musikalischen Begleitung Geige, Mandoline und Gitarren im Vordergrund. Percussions kommen hingegen kaum zum Einsatz. Mit dieser Produktion zeigt die Künstlerin, dass sie nicht nur singen und musizieren, sondern auch texten kann: acht der 14 Songs hat sie selbst geschrieben, oder hat an ihnen mitgeschrieben. Das sparsam begleitete Spiritual „Give Me Jesus“ und Instrumentalstücke wie das flotte und von Watkins' Fidelspiel dominierte „Freiderick“ sorgen für einen abwechslungsreichen Mix. Besonders gut gelungen ist „Long Hot Summer Days“, wo Old-Time-Country mit modernem Bass- und E-Gitarrenspiel kombiniert wurde. „Too Much“ hebt sich hingegen durch seinen modernen und rhythmischen Popstil von den anderen Songs ab. Produziert wurde das Album vom „Led Zeppelin“-Bassisten John Paul Jones. Er ist jedoch nicht die einzige an der CD beteiligte Musikgröße. Auch vom Folk- und Countrysänger Norman Blake und dem Popsänger Jimmie Rodgers wird Watkins unterstützt. [Dana Nowak]

Nonesuch Records, 18,95 Euro, www.sarawatkins.com

Deeper – Ewigkeit



„Ewigkeit“ ist das Debütalbum der neunköpfigen Band „Deeper“ aus Süddeutschland. Die sechs jungen Männer und drei Frauen bieten rockig-poppigen, deutschen Lobpreis. In ihren überwiegend selbst geschriebenen Texten bekennen sie sich klar zu Gott, die Lieder sind voll des Lobes für ihn. Die besungene leidenschaftliche Liebe zu Gott nimmt man „Deeper“ gerne ab. Dem rockigen Musikstil wird durch gelegentliche Streichereinspielungen, klassisches Gitarren- und ruhiges Piano-spiel, Abwechslung verliehen. Auch zwischen den Sängern und Sängerinnen wird gewechselt. Dies ist zwar ebenfalls abwechslungsreich, allerdings leidet darunter das noch nicht ausgereifte musikalische Profil. Zu den ruhigen Anbetungsliedern gehört „Preist den Namen des Herrn“, dort wird der gefühlvolle und zarte Gesang der Sängerin – der guten Wiedererkennungswert hat – zunächst nur mit rhythmischen Percussions begleitet, später kommen Piano und leisere Gitarrenklänge hinzu. Auch „Komm mit auf den Berg des Herrn“ ist ein ruhiges, kraftvolles und eingängiges Lobpreisstück mit gelungenem und nicht zu dominantem Gitarrenrock und guten Streicherarrangements zu Beginn. Fazit: Ein authentisches und kreatives Debütalbum von engagierten Musikern, die sich aber ganz sicher noch steigern können. [Dana Nowak]

cap!-music, 15,95 Euro, www.deeperworship.de

In der **Stille** auf Gott hören

JAHR DER
STILLE 2010
GOTTES LEBENSRYTHMUS ENTDECKEN

Das „Jahr der Stille 2010“ beginnt schon im Advent 2009: Christliche Gemeinden und Organisationen, darunter die Evangelische Allianz und der Bibellesebund, werben für mehr Schweigen beim Hören auf Gott.

■ Moritz Breckner

Gott in der Stille begegnen – hinter Klostermauern scheint das problemlos möglich, im lauten Alltag hingegen fällt es vielen Christen schwer. Im „Jahr der Stille“ soll das anders werden: Mit Büchern, CDs und Veranstaltungen zu den Themen Stille und Schweigen werden Gläubige dazu angeregt, „Gottes Lebensrhythmus“ zu entdecken. Diese Zeit der Ruhe und Einkehr beginnt in der beschaulichsten Zeit des Jahres: zum 1. Advent.

„In der Stille wächst die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, Hilfe anzunehmen und auf die eigenen Möglichkeiten und Grenzen zu achten, um den Aufgaben und Herausforderungen im Alltag entsprechen zu können“, schreibt Wolfgang Breithaupt im „Ideenheft“ zum „Jahr der Stille“. Breithaupt ist Vorsitzender des Leitungskreises der „Jahr der Stille“-Initiative. Die Idee zu der Aktion stammt ursprünglich von Susanne Koch, einer Buchhändlerin in der Stiftung Christliche Medien (SCM). Daraus hat sich ein Arbeitskreis entwickelt, inzwischen gibt es 82 gleichberechtigte Projektpartner. Auf der langen Liste stehen neben der Evangelischen Allianz und dem Bibellesebund auch die Heilsarmee, der Gnadenauer Gemeinschaftsverband, der Bund Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland oder das Missionswerk „Campus für Christus“.

Drei Tage Schweigen – Ungewohnt, aber überraschend gut

So wie die Mönche müsse auch er manchmal bewusst die Stille suchen, schreibt Jürgen Werth, Direktor des Evangeliums-Rundfunks und Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz, in der Begleitschrift zum „Jahr der Stille“. Das hat er bei einem Stille-Wochenende der Jesus-Bruderschaft in Gnadenthal ausprobiert. „Fast drei Tage Schweigen. Ungewohnt. Aber ich mache eine überraschende Entdeckung: Im Schweigen erlebst du vieles intensiver.“ Das fange beim Geschmack des Frühstücks an und gehe bis zur Gegenwart Gottes. Wer Ähnliches auch erleben möchte, kann zum Beispiel an den „Wüstentagen“ in Cuxhaven teilnehmen. Die Veranstaltung im Rahmen der christlichen „Dünenhof-Tagungen“ hat die Themen Gebet und Schweigen. Auch viele „Häuser der Stille“ lassen sich für ein langes Wochenende der Einkehr besuchen – von Hauskreisen, Familien oder Einzelpersonen.

Für die „Stille Zeit“ im Alltag haben die Stiftung Christliche Medien und Gerth Medien eine Reihe von neuen Büchern und CDs zusammengestellt. In dem Buch „Stille – Dem begegnen, der alle Sehnsucht stillt“ geben Elke Werner und Hans-Günther Pache 40 Impulse für die tägliche Andacht. Die CD „Klang der Stille“ lässt den Hörer mit Instrumentalversionen bekannter Lieder von Albert Frey zur Ruhe kommen.

Für das Auslegen und Verteilen in Gemeinden gibt es eine offizielle Zeitschrift zum „Jahr der Stille“. Das 100-seitige Magazin „Stille entdecken – Gott begegnen“ kann beim Bundes-Verlag bestellt werden. ■

Weitere Informationen: www.jahrderstille.de

Zum Weiterlesen und Weiterhören

Stille

Dem begegnen, der alle Sehnsucht stillt



40 Tage Gott begegnen – dazu geben diese 40 kurzen Andachten gute Impulse. Passend zur Aktion „Jahr der Stille 2010“ laden die Autoren in ihrem Vorwort dazu ein, „Stille [zu] erfahren, einfach mal still [zu] sein und in diesen 40 Tagen, Gott zu Wort kommen zu lassen“. Die tägliche Stille Zeit sei wichtig für das Glaubensleben. Denn: so wie ein Rennwagen für den Boxenstopp pausieren müsse, so müssten auch wir innehalten – sonst

kämen wir zwar kurzfristig schneller voran, erreichten aber nicht das Ziel. Für jede Andacht sollte der Leser sich zehn Minuten Zeit nehmen; am Ende gibt es immer eine praktische Übung. Dazu gehört beispielsweise das Singen eines Liedes, eine Atemübung oder das Lesen eines Psalms.

Während der Inhalt stimmt, enttäuscht die optische Aufmachung der Hardcover-Ausgabe. Die zahlreichen Abbildungen hätten in Farbe und auf besserem Papier noch inspirierender gewirkt. Die Andachten eignen sich dennoch hervorragend, um Gott auf eine meditative, nachdenkliche Art und Weise zum Sprechen einzuladen. [Moritz Breckner]

Werner, Elke; Pache, Klaus-Günter: Stille. Dem begegnen, der die Sehnsucht stillt, SCM R. Brockhaus, 205 Seiten, ISBN: 978-3-417-26296-4, 18,95 Euro

Ich werde still



An dieser Zusammenstellung ruhiger Lobpreislieder haben sich sechs Künstlerinnen beteiligt, darunter Anja Lehmann („Ich werde still“) und Dania König („Wenn sich nichts mehr dreht“). Sefora Nelson belebt mit „Psalm 23“ eine der bekanntesten Passagen der Bibel neu. Ein leises Album für einen entspannten Abend. [Moritz Breckner]

„Ich werde still – Anbetungslieder für Zeiten der Stille“, Verschiedene Interpreten, 15 Titel. Gerth Medien, 17,99 Euro

www.wir-suchen-lehrer.de

die Schule mitgestalten wollen

Stellenvermittlung - kostenfrei - deutschlandweit

VEBS - Verband Evangelischer Bekenntnisschulen e.V.

Lust auf Urlaub im Skicircus Saalbach-Hinterglemm?

Schöne private Fewo (bis zu 5 Personen, 2 Schlafzimmer, Küche, WZ, Bad, Balkon) in Spitzenlage zu vermieten: 59,- bis 85,- € pro Tag (im Sommer ab 32,- €).

Noch frei bis 28.12.09 und ab 09.01.10



Details & Kontakt:

Tel.: 06421-34481 oder E-mail: Dr.E.Engelbert@gmx.de

Impressum



Herausgeber
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (06441) 9 15 151 | Telefax (06441) 9 15 157

Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
pro-Redaktion Andreas Dippel (Leitung), Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Egmond Prill, Jörn Schumacher, Johannes Weil, Anna Wirth

E-Mail info@pro-medienmagazin.de, editor@israelnetz.com

Anzeigen Christoph Görlach
Telefon (06441) 9 15 167
anzeigen@pro-medienmagazin.de

Internet www.pro-medienmagazin.de,

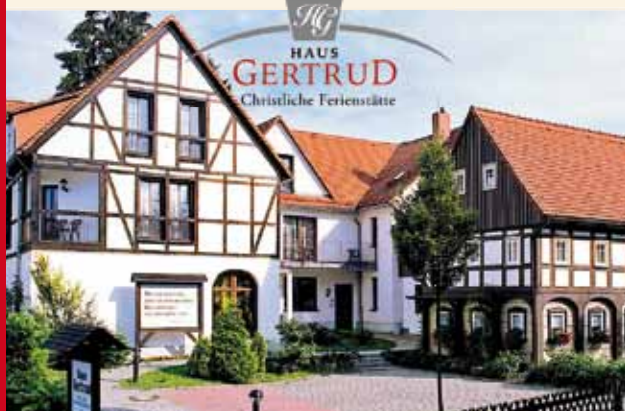
www.israelnetz.com, www.kep.de
Newsletter kompakt@pro-medienmagazin.de
info@israelnetz.com

Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG
Bankverbindung Volksbank Wetzlar-Weilburg eG

Kto.-Nr. 101 31 81, BLZ 515 602 31
Schweiz: Zürcher Kantonalbank
Konto 1127-0026.151
Bankclearing-Nr. 700
Dauerbeihfter der israelreport (16 Seiten)
Titelfotos pro

→ Die Themen der Woche lesen Sie
jeden Donnerstag in proKOMPAKT,
dem pdf-Magazin von pro!

www.proKOMPAKT.de



Entdecken Sie das Zittauer Gebirge und den Reiz der Oberlausitz
Christliche Ferienstätte HAUS GERTRUD im Kurort Jonsdorf

ISRAEL-Tage | 5.-8. November

mit Egmond Prill - Christlicher Medienverbund KEP
„Israel, Islam und die Christen“

WEIHNACHT in Gemeinschaft | 21.-27. Dezember

Freizeit 40plus mit Christa und Gottfried Adler aus Oppach

HAUS GERTRUD - zu jeder Jahreszeit ein Ausgangspunkt für
Wanderungen, Ausflüge oder die Tagestour nach Dresden.
Fordern Sie kostenlos unser Gesamt-Programm an.

HAUS GERTRUD

Großschönauer Straße 48 | 02796 Jonsdorf
Telefon 035844 / 735-0 | www.haus-gertrud.de

Israelwoche 2009

09.11. – 15.11.2009



ISRAEL –
zwischen bibl. Prophetie
und aktueller Politik

Die dzm-Israelwoche
im Haus Patmos/Siegen-Geisweid
mit Egmond Prill (KEP, Kassel)
Johannes Gerloff (Israelnetz, Jerusalem)
Rolf Woyke (Pfarrer i.R., Burbach)
Mathias Lauer (dzm, Siegen)

Für alle Israel-Freunde:

Großer dzm-Israelabend
in der Patmos-Halle
in Siegen-Geisweid

Samstag, 14.11.2009 um 20 Uhr
mit Egmond Prill, Johannes Gerloff
und Mathias Lauer



dzm patmos

Christliche Freizeit- und
Erholungsangebote der
dzm Deutsche Zeltmission e.V.

Fordern Sie gleich weitere Infos an:
Patmosweg 10 · 57078 Siegen
Fon 02 71/88 00-0 · Fax 88 00-151
E-Mail: patmos@dzm.de

www.dzm-patmos.de



christlicher
medienverbund
kep

Freundesreise des Christlichen Medienverbundes KEP in die USA

10. bis 27. Mai 2010

Herzliche Einladung zur KEP-Freundesreise in die Vereinigten Staaten von Amerika.

Einige Ziele unserer Reise werden sein:

San Fransisco | Los Angeles | San Diego (mit einem Besuch in Sea World) | Las Vegas | Grand Canyon |
Pferdetour im Bryce Canyon | Chicago | und vieles weitere mehr ...

Zudem werden wir einige Gemeinden besuchen und uns ausführlich über deren Medienarbeit informieren, wie z.B.: Willow Creek Gemeinde, Chicago, Moody Bible Institute, Chicago, Wheaton College, Billy Graham Center, Chicago, Saddleback Church, Los Angeles

Reiseleitung: Wolfgang Baake und Dr. Ernst Engelbert



Zu dieser Reise erhalten Sie Prospekte und Anmeldeinformationen. Rufen Sie an oder schreiben Sie uns:

Christlicher Medienverbund KEP | Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (06441) 915 151 | Fax (06441) 915 157 | office@kep.de

Preisänderungen und Änderungen am Reiseverlauf vorbehalten.





Bestellen Sie Ihr
persönliches Exemplar:

Telefon (06441) 915 151
www.israelnetz.com

Israelnetz-Kalender 2010

Für das Jahr 2010 hat die Israelnetz-Redaktion für Sie wieder eine Auswahl an beeindruckenden Fotos aus dem Heiligen Land in einem einzigartigen Kalender zusammengefasst.

Der Israelnetz-Wandkalender hat ein **Format von 48x34 cm**, ist auf **hochwertigem Papier** gedruckt und **exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten** erhältlich.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer ausführlichen Erklärung am Ende des Kalenders.

Bestellen Sie Ihr Exemplar noch heute per **Telefon (064 41) 9 15 151**,
im Internet unter **www.israelnetz.com** oder **Telefax (064 41) 9 15 157**.

